Staatl. Bibliothek
Regensburg

Paeday 527 (1

Museum

der

Declamation.

Enthaltend

eine strenge Auswahl von den beliebtesten Gedichten,
Dialogen, Monologen, Reden, Erzählungen
und andern prosaischen Aufsätzen, ernsten
und launigen Inhalts;

nebst

Erläuterungen über den Vortrag

derselben,

von

C. F. Solbrig.

Leipzig,
in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Alttestamentliches Lesebuch

zum

Handgebrauch bei der Bibel.

Abdruck der Schulbibel.

Herrn

Johann Vitus Kistner

aus wahrer Ergebenheit

zugeeignet.

Nimm, edler Mann, voll Deutscher Bie-
dertreue,
Dieß kleine Opfer von der Freundschaft Hand!
Und innig wünsch' ich, daß der Kranz Dich freue,
Den ich Dir aus dem Hain der Dichtung wand,
Oft Blüthen der Erinn'rung um Dich streue,
Dir gelte stets als meiner Achtung Pfand! —
O nimm sie herzlich auf des Freundes Gabe,
So herzlich, wie ich sie geweiht Dir habe.

C. F. Solbrig.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Inhalt.

A. Gedichte.

a. Gedichte ernsten Inhalts.

Seite.

I. Das Gespenst, von Pfeffel 3

II. An den Schlaf, von Voigt 9

III. Die Wohnung des Glücks, von Gittermann . 13

IV. Elisabeth die Heilige, von Besseldt . . . 15

V. Das Wunderbächlein 18

VI. Philidors Lebenslauf, von Prätzel 20

VII. Das Gänseblümchen, von Woldemar . . . 24

VIII. Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol, von Collin 27

X. Die Heimsuchung Mariä, von Friedrich Kind 43

Seite.

X. Die Vertheidigung der Welt, von Schink . . 48

XI. Die Nonne, von Hölty 50

XII. Die Fahrt des Lebens, von Müchler . . . 55

XIII. Die Kraft der Weihe, von Friedrich Kind . 60

b. Gedichte launigen Inhalts:

XIV. Die Gefährtinnen, von Fernow 65

XV. Blühender Unsinn, von Messerschmidt . . . 67

XVI. Die Braut oder das Geld? 70

XVII. Das Noth- und Hülfsbüchlein, von Langbein 79

XVIII. Schön Mümchen, von Langbein . . . 83

XIX. Der gelehrige Bauer, von Körner . . . 88

XX. Die Masken, von Langbein 92

XXI. Lob des Weins, von Novalis 95

XXII. Das war ich! von Langbein 98

XXIII Der Phönix, von Schlegel 105

XXIV. Amors Nachtbesuch, von Schmidt . . . 108

XXV. Elysium, von Blumauer 112

XXVI. Windbeuteleyen 114

XXVII. Nachbars Käthe, von Prätzel 116

XXVIII. Die Mitgift, von Langbein 120

Seite.

XXIX. Der Kuß 122

XXX. Serenade eines liebekranken Dorfmagisters,

von Th—s 124

XXXI. Das schlechte Tuch, von Lichtwer 128

XXXII. Das deutsche Lied, von Schmidt von Lübeck 130

XXXIII. Der kluge Held, von Bürger . . . 132

XXXIV. Die Drehorgel, von Pfeffel 134

XXXV. Die jüdischen Rekruten, von Körner . . 136

XXXVI. Das Hochzeitgeläute 138

XXXVII. Der Bräutigam, von Nordmann . . 141

XXXVIII. Die moralischen Pharisäer, von Schlegel 145

XXXIX. Das Gesetzbuch, von Langbein . . . 147

XL. Der Geitzhals 150

XLI. Der stille Schuß, von Fink 154

XLII. Der Geitzhals, von Blumauer 157

XLIII. Das Loch im Aermel, von Emil Reiniger . 158

c. Dialogische Gedichte.

XLIV. Das Bündniß, von Klopstock 161

XLV. Selmar und Selma, von Klopstock . . . 164

XLVI. Wilhelm und Lida 169

Seite.

XLVII. Zwei Worte, von Lehr 173

XLVIII. Echo, von Trinius 177

XLIX. Das Kind und die Natur, von Huber . 179

L. Der Jüngling und die Jungfrau, von Lehr . 182

LI. Echo und der Wanderer, von Rosenheyn . 185

LII. Der Schmetterling, von Heydenreich . . 188

LIII. Der Tischler in seiner Werkstadt, von Langbein 192

LIV. Der Tausch, von Heydenreich 197

B. Monologen.

LV. Richards II. Selbstgespräch im Kerker, nach Schakespear 205

LVI. Hamlets Selbstgespräch, von Schakespear . 208

LVII. Egmonts Selbstgespräch im Gefängnisse, von Göthe 211

LVIII. Monolog der Trude, aus dem vier und zwanzigsten Februar, von Werner . . . 215

LIX. Aladdins Selbstgespräch im Kerker, von Oehlenschläger 222

Seite.

LX. Monolog des Grafen Leicester, aus Maria Stuart, von Schiller 232

LXI. Hamlets Monolog, von Schlegel . . . 234

LXII. Franz Moors Traum und Selbstgespräch, aus den Räubern, von Schiller . . . 236

LXIII. Carl Moors Monolog, aus den Räubern, von Schiller 241

LXIV. Monolog des La Peyrouses, von Kotzebue 244

LXV. Monolog des Wilhelm Tell, von Schiller . 247

LXVI. Egmonts Selbstgespräch im Kerker, von Göthe 251

LXVII. Carl Moors Monolog, aus den Räubern, von Schiller 254

LXVIII. Wallensteins Klage über den Tod des Max Piccolomini, von Schiller 257

LXIX. Monolog des Dorfschulmeisters Fischbein, von Prätzel 259

— x —

C. Reden, Erzählungen, und prosaische Stücke.

a. Ernsten Inhalts:

Seite.

LXX. Wallensteins Traum, von Schiller . . . 265

LXXI. Adams Trost, von Schubart 268

LXXII. Der Maulwurf, von Kotzebue 271

LXXIII. Rede des Wallensteins, von Schiller . 275

LXXIV. An einen Todenkopf, von Seume . . 277

LXXV. Rabbi Meir und seine Gattin, von Engel 280

LXXVI. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen, von Jean Paul Richter 283

LXXVII. Die Sorge des Mädchens, von Cordes 287

b. Launigen Inhalts:

LXXVIII. Eine Allegorie, von Harsdörfer . . 301

LXXIX. Der Betrug, von Victor 302

LXXX. Die Kehrseite, von Stampeel 307

Seite.

LXXXI. Eine Leichenpredigt, nach Jobst Sackmann 311

LXXXII. Eine Predigt, nach Jobst Sackmann . 320

LXXXIII. Billet doux von Görgel an seinen Herrn, nach Claudius 329

LXXXIV. Wischiwaschi, von Kotzebue 331

LXXXV. Schnickschnack, von Carl Stein . . . 338

LXXXVI. Eine Traurede in plattdeutscher Mundart 342

LXXXVII. Ein Schwank durch's Enz, von Baumbach 356

D. Gedichte in fremder Mundart.

LXXXVIII. Goliath und David, ein plattdeutsches Gedicht von Kolbe 363

LXXXIX. Der Taugenichts, ein Gedicht in Nürnberger Mundart, von Grübel 366

XC. Der arme Jude, ein Gedicht in Nürnberger Mundart, von Grübel 375

Seite.

XCI. Die Steckenpferde, ein Gedicht in Nürnberger Mundart, von Grübel 379

XCII. Der Soldat, von Grübel 392

XCIII. Der Bauer und der Löffel, von Grübel . 392

XCIV. Fischpredigt des Antonius von Padua, ein altdeutsches Gedicht 394

A.

Gedichte.

---

a) Gedichte ernsten Inhalts.

I.

Das Gespenst.

Eine Legende

von

Pfeffel.

Bemerkung. Dieses Gedicht ist, bis zu den Worten: Wohlan, leitender Spur muß ich entgegen wallen, in ruhigem Erzählungstone vorzutragen. Ob gleich diese Worte die Gedanken des Ritters besagen, so sind sie doch, als von ihm gesprochen zu behandeln. Im dumpfen Tone sind die Worte des Geistes zu sprechen. Das Tempo ist für den Erzählungston gemäßigt langsam, für die Geisterstimme sehr langsam.

Der Wildgraf Hugo war ein Tyrann,
Der keinen Rächer glaubte,
Auf Schmäuse nur und Fehden sann,
Und manchen Waller beraubte.

Doch was geschah? — die Nacht beschlich
Ihn einst auf seinem Schimmel;
Kein Sternlein schien, der Mond verblich
Am Donner brütenden Himmel.

Er spornt sein Roß durch's waldige Thal;
Jetzt fiel ein prasselnder Regen,
Die Blitze zischten Strahl auf Strahl,
Begleitet von schmetternden Schlägen.

Nun hört er von einer fernen Uhr
Die Mitternachtsstunde schallen.
„Wohlan, ... denkt er, ... leitender Spur
„Muß ich entgegen wallen.“

Er thats; in kurzem zeigte sich ihm
Ein Friedhof mit einer Kapelle.
Sein Roß stand still; ein Ungethüm,
Ein Geist schwebt über der Schwelle.

„„Steig ab und folge mir: mein Haus
„„Beschirmt Dich vor dem Gewitter.““
... Sprach das Phantom. ... Mit stummen Graus
Gehorcht ihm der bebende Ritter.

In eine Klause mit Schädeln gefüllt,
Die schnell ... wie Lampen ... entbrennen,

Geleitet er ihn. „„Hier, ... sprach das Gebild, ...
„„Ruh' aus und lerne mich kennen.““

Er weist auf eine Bahre hin
Und setzt sich neben ihm nieder:
„„Verbanne die Furcht; ich war, ich bin
„„Auch einer deiner Brüder.““

„„An diesem Kirchlein war ich Kaplan,
„„Zwar frei von groben Sünden;
„„Doch wagte mein Stolz den Ocean
„„Der Gottheit zu ergründen.““

„„Bald fand sich mein Geist in Zweifeln bestrickt;
„„Umsonst war Ringen und Streben.
„„Ich läugnete, ... durch Sophismen berückt, ...
„„Gott und das ewige Leben.““

„„Den Irrthum hätte mir Gott verziehn,
„„Er, der so gerne verzeihet,
„„Hätt' ich mit frechem Dünkel ihn
„„Nicht in die Welt gestreuet:““

„„So riß ich der Tugend Stützen um
„„Und würgte die Gewissen,
„„Doch mein verruchtes Priesterthum
„„Ward bald vom Tod mir entrissen.““

„„Er zeigte mir das offne Grab;
„„Ich sah hinein und erbebte.
„„Ich starb; doch sank ich nicht ganz hinab;
„„Ich fühlte, daß ich noch lebte.““

„„Ich fühlte es, als ich die Stimme vernahm:
„„Geh, weine blutige Zähren,
„„So lang, bis dein geheiligter Gram
„„Wird einen Sünder bekehren.““

„„Die Stimme schwieg: ich fand mich erwacht
„„Hier unter den dürren Gebeinen,
„„Doch darf ich des Jahrs um Mitternacht
„„Einmal den Menschen erscheinen.““

Der Seiger schlug Eins: „„nun deine Hand!““
... Sprach ächzend der Geist. ... Entschlossen

Reicht Hugo sie hin; der Geist verschwand,
Indem ihm drei Zähren entflossen.

Schnell füllt sich mit Nacht das Beinenhaus;
Die Schädel rasseln, die Erde
Erzittert. Hugo tappt schauernd hinaus
Zu seinem harrenden Pferde.

Er trabt durchs Thal vom Sturm umbraust.
Kaum röthet das Frühlicht die Hecken,
So sieht er auf seiner brennenden Faust
Drei rothe glänzende Flecken.

Er wusch sich die Hand im kühlen Quell;
Umsonst, die Flecken erschienen,
... So sehr er sie rieb, ... doch immer so hell,
So blutroth wie Rubinen.

Das fiel ihm aufs Herz; sein Gewissen schrie;
Die Larven seiner Sünden
Umschwebten ihn; er sank aufs Knie
Verzweifelnd Gnade zu finden.

Schnell tagt' es in seiner Seele Grund.
Er schwur, sich selbst ein Grauen,
Ein Kloster (da, wo der Friedhof stund,)
Für reuige Sünder zu bauen.

Itzt kam er heim; sein Blick war hehr
Und mild; sein Hofgesind schaute
Ihn staunend an, und staunte noch mehr,
Als er ein Gotteshaus baute.

Vollbracht war nun das Ehrenmahl
Der Buße durch seine Getreuen.
Er nannte das Kloster Thränenthal
Und ließ zum Abte sich weihen.

Zur Mitternacht erschien ihm der Geist
Und sprach mit heiterer Miene:
„„Kein Tempel, Freund, nur Tugend preist
„„Den Herrn und wirkt die Sühne.““

„„Wohl mir, daß er mich würdig fand,
„„Dein Herz zur Tugend zu wecken!
„„Ade!““ Hier drückt er ihm die Hand
Und schnell verschwanden die Flecken.

II.

An den Schlaf

von

Voigt.

Bemerkung. Mit Ruhe sind die Einleitungsworte dieses Gedichts, welche die herannahende Nacht bezeichnen, vorzutragen. Die an den Schlaf gerichteten Wünsche für den Guten, sind ernst und feierlich; daher ist auch die Mensur feierlich langsam. Mit mehr Kraft, und daher auch in schnellerem Tempo sind die, für den Bösen erbetenen Plagen, vorzutragen.

Tiefer senken sich die Schatten
Auf das dampfende Gebiet,
Schwächer wird der Feierglocke
Schwacher Nachhall, und entflieht.
Schauervolle Stille waltet
In den Hainen der Natur;
Nur das muntre Chor der Quellen
Zirpt noch auf der Weizenflur.

O so breite dein Gefieder
Freundlich auf das müde Land,

Gott des Schlummers, und erquicke,
Wer des Tages Last empfand;
Wer aus herzlichem Erbarmen
Eine Seele froh gemacht,
Wer gethan hat, was er sollte,
Gieb ihm eine sanfte Nacht!

Mach' ihm, der im Elend schmachtet,
Arm und krank, verzehrt und bleich,
Seine Hütte zum Pallaste,
Und sein hartes Lager weich!
Wen die Welt verkennt und lästert,
Labung träufelnd drück' ihm du,
Daß er ihren Hohn vergesse,
Seine trüben Augen zu.

Wieg' ihn dann in Wonneträume,
Die er wachend nicht mehr träumt!
Licht' ihm seiner Zukunft Himmel,
Den das Morgenroth besäumt!
Führ' ihn jenseits dieser Erde,
Die ihm eine Wüste scheint,
In die blumigen Gefilde,
Wo die Tugend nicht mehr weint! —

Aber fliehe von dem Lager,
Wo ein Menschenfeind sich dehnt,

Der den Blick gefühllos wendet,
Wenn ein Bruder Auge thränt!
Nicht ein Tropfen deiner Schaale
Lab' ihn, der verfolgt und drückt,
Der des Nächsten Ehre kränket,
Geizend wuchert und berückt!

Sei ihm fern, dem feilen Richter,
Der das Recht für Geld verdreht,
Dem Verführer und dem Heuchler,
Der die Arbeit frevelnd schmäht,
Daß, ... wenn schlummerlos und einsam
Er die langen Stunden zählt, ...
Sein Gewissen dann erwache,
Und ihn quäle, wie er quält!

Oder wenn du ihn umarmest,
Gaukl' ihm Höllenträume vor,
Hochgericht und Schädelstätten,
Sarg und Gruft und Leichenchor!
Peitsch' ihn mit Erinnys Geisel
Auf von seinem weichen Pfühl,
Und auf jedem Schritt verfolge
Ihn des Schreckens Nachgefühl!

Flieh ihn, bis er wiederkehret
Zu der längst versäumten Pflicht,

Und erst dann erquick' ihn wieder,
Wenn sein Herz vor Reue bricht!
Gott des Schlummers, Freund des Mü-
den!
Ruhe bringen ist dir Lust;
Sey es, wie in deinem Reiche,
Ruhig auch in dieser Brust!

Sende dann an deiner Stelle,
... Ernster nur von Angesicht, ...
Deinen Bruder mit der Hippe,
Sein Umarmen fürcht' ich nicht.
Träum' ich auch nicht Wonneträume
Dort, wo Erde mich bedeckt:
Schöner lächelt einst der Morgen,
Der zu keiner Täuschung weckt.

III.

Die Wohnungen des Glücks

von

Gittermann.

Bemerkung. Bei dem Vortrage dieses Gedichts ist besonders darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Frage, durch welche der erzählende Ton unterbrochen wird: Wo fand er wohl, u. s. w., als auch die darauf folgende Antwort: ach nirgends, nirgends fand er sie! besonders herausgehoben werden. — Langsam feierlich ist die Inscription an des Tempels Thür vorzutragen. — Freudig, und deshalb in schnellerem Tempo ist Sadi's Exclamation über diese Inschrift: O seligste von meinen Lebensstunden! u. s. w. zu sprechen. — Erwartung erregend muß der Vortrag der beiden Fragen: Was sieht er? und später: Was? von langen Pausen begleitet, seyn. Das Tempo ist gemäßigt langsam.

Das Glück zu suchen, war
Der weise Sadi funfzig Jahr
Gewandert — in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütte Dunst.

Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst?
Wo, unter welchen Himmelszonen?
Ach, nirgends, nirgends fand er sie!
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh,
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens; —
Einst irrt er ab in einen dunkeln Wald.
Auf einmal zeigte sich, ... in Bäumen hoch erbrausend,
Im Grau der Vorzeit ... ihm ein Tempel, alt
Und groß und hehr wie ein Jahrtausend.
Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabnen Hallen.
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm ins Auge fallen:
Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz,
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz.
„O seligste von meinen Lebensstunden!
„So hab' ich endlich dich gefunden,
„O Glück! so nah' ich endlich dir!"
... So ruft der Weise voll Entzücken, ...
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was sieht er? — Mit erloschnen Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht tief unten — Was? — ein Grab.

IV.

Elisabeth die Heilige.

von

Bessel dt.

Bemerkung. Diese Legende hebt im Erzählungston an, und wird erst durch die sanft und zart vorzutragenden Worte der Elisabeth: Was die Rechte giebt, u. s. w. unterbrochen. — Des Landgrafen Anrede: Wohin denn so früh, u. s. w. ist argwöhnisch spöttisch zu sprechen. Die Antwort der Landgräfin ist sanft und zart, wie vorher, und ihres, nun beruhigten Gemahls: So gehe denn, u. s. w. ist im sanfttrösten-den Tone zu sprechen.

Von der Wartburg stattlichem Wolkengebäu,
Verlassend den strengen Gebieter,
Trug Elisabeth Gaben mancherlei
Zum Fuße des Berges oft nieder.

Und stand wie ein Engel mit goldenem Schein,
Vertheilend den Armen die Gaben,
Mit Hoffnung und Muth ihr Herz zu erfreun,
Und die Schwachen und Kranken zu laben.

Es umschließt sie mit Dank der Bedrängten Kreis,
Die Hände zum Himmel erhoben,
Es fleht die rinnende Thräne heiß
Für die Fürstin um Segen von oben.

Nur im Stillen ward hülfreich das Gute geübt,
Bedrückte dem Kummer entrissen,
Denn Elisabeth sprach: „was die Rechte giebt,
Das soll deine Linke nicht wissen.“

Doch ein schadenfroher, tückischer Mund,
Den nimmer das Mitleid berührte,
That in böser Stunde dem Landgrafen kund,
Was Elisabeth heimlich vollführte.

Verschwendung nannt' er den frommen Sinn,
Verstellung das zarte Erbarmen,
Die Schätze des Landgrafs schwänden dahin,
Und würden vergeudet den Armen.

Und Ludwig bewahret tief im Gemüth,
Was ihm der Falsche vertrauet,
Bis er einst die Gemahlin wandeln sieht,
Als kaum der Morgen ergrauet.

Und plötzlich er bei der Erschrockenen stand:
„„Wohin denn so früh schon am Morgen,

„„War keine der Frauen Euch zur Hand?
„„Doch sagt, was im Körbchen verborgen?““

„O zürne mir nicht, mein trauter Gemahl,
„Es sind Rosen und Lilienblüthen,
„Die ich für Maria's Kapell' im Thal
„Zum Schmucke des Altars beschieden.“

Er öffnet das Körbchen, tritt staunend zurück,
Sieht Rosen und Lilien prangen; —
„„So gehe denn, ... spricht er mit mildem Blick, ...
„„„Und thue nach deinem Verlangen.““

V.

Das Wunderbächlein.

Bemerkung. Sanfter, gefühlvoller Ausdruck ist ein Haupterforderniß, bei dem Vortrage dieses zartgehaltenen Gedichts. Das Tempo ist größtentheils langsam. Feierlicher und langsamer im Vortrage sind die Worte: Einst reicht Dir, bis: und findest das Bächlein — zu sprechen; eine lange Pause muß dem Auflösungsworte: dem Lethe, vorangehen.

Wohl kenn' ich ein Bächlein, noch fand ich es nicht:
Nie blinken die Wellen im irdischen Licht,
Wie glühend die Wandrer sich sehnen.
Ihm gleichen ... an Herzen beglückender Kraft, ...
Nicht Tokay's, nicht Epernay's köstlicher Saft,
Nicht Christi balsamische Thränen.

Das Tränkchen aus Tollwurz und Schierling gebraut,
Den Nektar der Liebe, verherrlichen laut
Die Dichter in Feiergesängen.
Doch immer läßt Kopfweh sein Räuschgen zurück,
Mein Bächlein erheitert des Liebenden Blick,
Dem Seufzer den Busen beengen.

Die Quelle der Musen ist lieblich und klar,
Sie bietet dem Schöpfenden Hochgenuß dar,
Doch pflegt sie die Zecher zu blähen.
Sie träumen sich Götter durch göttliche Kunst:
Ein Kobold neckt sie durch Nebel und Dunst,
Ans Bächlein — die Träume verwehen.

Das Bächlein des Lebens ist düster und seicht,
Wie langsam es traurig oft Steppen durchschleicht,
Wie Dornen am Ufer verwunden.
Zwei Tröpfchen aus meinem erquickenden Bach,
Dann tönet durchjammerten Stunden kein Ach!
Sie alle sind spurlos verschwunden.

Verlangt dich zum Bächlein mit durstendem Mund,
Zu kühlen den Busen, so heiß und so wund, —
Zu schlürfen in mächtigen Zügen?
Ach, Wandrer, es glänzt nicht im sonnigen Strahl,
Du hörst es nicht rauschen im freundlichen Thal,
Wo mag es die Welle doch wiegen?

Einst reicht dir ... in langem schneeweißen Gewand, ...
Ein Genius schweigend die leitende Hand,
Und führt dich an moosige Beete,
Und löschet die Fackel — und winket zur Gruft:
Du folgest, wohin der Freundliche ruft,
Und — findest das Bächlein — den Lethe.

VI.

Philidors Lebenslauf,

von

Präßel.

Bemerkung. Da diese Dichtung eine Biographie eines achtzigjährigen Greises, von ihm selbst erzählt, ist, so ist sie im tiefen Tone, mit etwas zitternder Stimme vorzutragen. Besonders ist noch zu bemerken, daß jedesmal das angegebene Jahrzehent, und die Pointe: Sagt, konnt' ich ganz zufrieden seyn, herausgehoben werden müssen. Das Tempo äußerst langsam. Stark gehaltene Pausen.

Ich ward ans Licht der Welt geboren,
Mein erst Geschäft war Zeterschrein:
Man schlug besorgt die Qual der Ohren
In sanft gewärmte Windeln ein,
Und Tag für Tag, ... nach alter Weise, ...
War fromme Milch des Knaben Speise;
Die Zeit getheilt in Lust und Pein,
Sagt, konnt' ich ganz zufrieden seyn?

Gesäugt nach christlichen Gebräuchen,
Trat bald mein Fuß ins zehnte Jahr,

Und frei gesagt! bei tollen Streichen
Ich keineswegs der letzte war;
Bald fühlt' ich drob des Vaters Ruthe,
Bald mußt' ich mit dem raschen Blute
Vorm Schulmonarchen mich kastein,
Sagt, konnt' ich ganz zufrieden seyn?

So wurde denn ... seit ich geboren, ...
Mir zwanzigmal der Frühling neu,
Von Jung und Alt ward mir's geschworen,
Daß ich ein schmucker Bursche sei;
Ich blinzelte nach Karolinen,
Doch sie entfloh mit scheuen Mienen,
Nun ging ich oft im Mondenschein.
Sagt, konnt' ich ganz zufrieden seyn?

Mit Dreißig stand ich am Altare,
Und Karoline neben mir;
Hoch ging es her im ersten Jahre,
Im zweiten merkt' ich Ungebühr,
Vergeblich war die Müh geblieben,
Die Pflicht ihr ins Gemüth zu schieben;
Ein luft'ger Hausfreund fand sich ein,
Sagt, konnt' ich ganz zufrieden seyn?

Beim Vierzigsten sah ich im Segen
Ihr Bildniß sechsmal konterfeyt,

Nun ward's mir klar, daß ohn' Erwägen
Ich in die Welt hinein gefreit!
Es wankte jedes Glückes Pfeiler;
Ich Aermster sah sechs fremde Mäuler
Bei Tag und Nacht nach Brode schrein!
Sagt, konnt' ich ganz zufrieden seyn?

Im Funfzigsten ward Karoline
Mir plötzlich durch den Tod entrückt,
Der stimmt das Herz zur frommen Sühne
Mit jeder Last, so schwer sie drückt!
Frei von Verstellung und Betruge
Folgt' ich dem schwarzen Leichenzuge,
Ich kam zurück und war allein,
Sagt, konnt' ich ganz zufrieden seyn?

Kaum war das Sechzigste verflogen,
Ward neues Kreuz mir zugesellt:
Vier Jungen hatt' ich aufgezogen,
Die gingen nun in alle Welt;
Der eine machte Teufelspossen,
Der andre ward im Krieg erschossen,
Ein Mißwachs traf mich obendrein,
Sagt, konnt' ich ganz zufrieden seyn?

Vollendet waren Siebzig Jahre,
Ich schlich gekrümmt den ird'schen Pfad,

Laut predigte der Schnee der Haare,
Der Winter sei herangenaht!
Auch sah ich meiner Kindheit Zeugen
Allmählig in die Gräber steigen,
Ich wünschte mich an sie zu reihn,
Sagt, konnt' ich ganz zufrieden seyn?

Heut ist es, daß ich Achtzig werde,
Des Herzens Stürme sind zur Ruh,
Nichts hab' ich mehr auf dieser Erde,
Mein Sehnen geht dem Himmel zu!
Das Auge bricht, die Kräft' ermatten,
Mich ladet ... in der Linde Schatten, ...
Ein stilles Grab zum Schlummer ein,
Sagt, werd' ich dort zufriedner seyn?

VII.

Das Gänseblümchen,

von

Woldemar.

Bemerkung. Leichter Erzählungston ist der Grundton, in welchem dieses Gedicht vorzutragen ist. Da der Dichter das zarte Blümchen selbst redend einführt, so muß das Ganze äußerst zart behandelt werden. Das Tempo ist mäßig geschwind. Der Jungfrau Worte sind empfindsam, und daher in Hinsicht der Mensur, etwas langsamer zu sprechen; ein Gleiches gilt auch von den Worten des Jünglings.

Nach Veilchen und Vergißmeinnicht
Gehn die Brünetten und Blondinen,
Es preist sie manches Lobgedicht
Der Priester, die den Musen dienen,
Mich schau'n sie mit Verachtung an —
Was hab' ich armes Blümchen denn gethan?

Jüngst aber, als es Frühling war,
Und fröhlich zog der Schwarm der Bienen,
Da nahte sich ein liebend Paar,
Das ließ sich nieder hier im Grünen,

Und als sie mich im Rasen sah'n,
Da blickten sie mich wunderfreundlich an.
Das Mägdlein schaute rings umher, —
Ich blühte still zu ihren Füßen,
Und dacht': . . . wer nur ein Veilchen wär',
Gewiß dann würde sie mich küssen! . . .
So sann ich meinem Schicksal nach,
Als sie sich beugt' und zum Geliebten sprach:

„O sieh! wie innig Kunst und Pracht
„In allen Wesen sich verbinden,
„Wie sich des Schöpfers Lieb' und Macht
„Im kleinsten Blümchen laut verkünden!
„O sieh der Sonne kleines Bild,
„Die Strahlen gehen aus vom goldnen Schild!"

„Das Blümchen ist so lieb und treu,
„Blüht überall auf grünen Wegen,
„Und wo der Mensch auch immer sey,
„Da lächelt heiter ihm entgegen
„Sein wundervoll geschmückter Stern;
„Drum hab' ich dich du sanftes Blümchen gern."

Der Jüngling schlang um ihre Brust
Die Arme feurig und voll Wonne,
Und küßte schnell ... mit Jugendlust ...
Ihr schönes Auge, gleich der Sonne.
Und stimmte in ihr Loblied ein:
„„Dies Blümchen soll fortan mein
liebstes seyn!““

Ich thät von jenem Tage an
Dies Wort im Busen treu bewahren,
Und kehre nimmer mich daran,
Muß ich noch Spott und Hohn erfahren.
Verachtet mich auch stolzer Muth,
So bleiben mir doch gute Menschen gut.

VIII.

Kaiser Max, auf der Martinswand in Tyrol 1493.

von

H. J. v. Collin.

Bemerkung. Da dieses Gedicht der Schwierigkeiten viele hat, so sey es mir erlaubt, über den Vortrag desselben etwas weitläuftig zu seyn. Der jugendliche Kaiser ist eben beschäftigt, eine Gemse zu verfolgen; daher sind dessen Worte, womit das Gedicht anfängt, schnell zu sprechen. Mit gemäßigt schnellem Tempo tritt nun der Erzählungston ein. Angstvoll, doch mit starker Stimme, sind die Worte des Kaisers: Ey, doch wie hat mich die Gemse verführt, u. s. w. zu sprechen. Des Hirten Ausruf beim Erblicken einer sich bewegenden Gestalt auf dem Felsen: Den bannt wohl hinauf ꝛc. sind weniger stark zu accentuiren, als die darauf folgenden: Das ist bei Gott eine Menschengestalt. — Gott sey mit ihm! ist mit bedauerndem aber starkem Ton vorzutragen: ein Gleiches gilt von den nachfolgenden Worten: Der steht dort oben in großer Noth, u. s. w. Nun tritt der erzählende Ton wieder ein, und wird sodann durch den fragenden Jäger: Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn, u. s. w.

und durch stark und bemitleidende Worte des Hirten: Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm! unterbrochen. Die durch das Sprachrohr gesprochenen Worte: Herr Kaiser seid ihrs, ꝛc. sind mit hohler Stimme, und wie sich der Dichter ausdrückt: was Menschenbrust mag, ... vermag ... vorzutragen. Nach: und plötzlich ward es nun todtenstill, ist eine sehr lange Pause zu beobachten. Wa'rs Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach? ist Bemerkung des Erzählers. Der Inhalt des Briefs ist im Leseton, welcher zuweilen von Thränen unterbrochen wird, zu sprechen; das Tempo muß ganz langsam seyn. Feierlicher Gebetston mit gehörigen Pausen, und Auf- und Abstufungen ist dem heißen Gebete des Kaisers unterzulegen. — Dich segnet Gott, u. s. w. ist wie die oben erwähnten Worte: Herr Kaiser seid ihrs ꝛc., in Hinsicht der Stärke, in Hinsicht aufs Tempo aber langsamer und feierlicher zu sprechen. Sehr schnell muß der Uebergang von: denkt er entfliehend sein Elend zu enden zu: als schlank und fein ꝛc. seyn. Sehr zart müssen die nun folgenden Worte des jungen Gemsenjägers, oder wie die Legende sagt, des Engels, gesprochen werden. Erstaunen und Verwunderung besagen des Kaisers Worte. Der Dialog zwischen beiden muß rasch gehen. 'S war ja von tausend Gefühlen voll, ist Anmerkung des Erzählers. Mit lauter Stimme, und feierlich ist der

Schluß dieses Gedichts: Lobet den Herrn, u. s. w. zu sprechen.

„Hinauf! hinauf!
„Im Sprung und Lauf!
„Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
„Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
„Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
„Wo das Donnergebrüll' tief unten grollt:
„Das ist der Ort, wo die Majestät
„Sich herrlich den Herrscherthron erhöht! —
„Die steile Bahn
„Hinan! hinan!
„Dort pfeifet die Gemse! — Ha springe nur vor;
„Nachsetzet der Jäger, und fliegt empor!"

„Gähnt auch die Kluft
„Schwarz wie die Gruft;
„Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
„Wer setzet mir nach? 'S war ein Kaiser Sprung!

„Klimm Gemse nur auf die Felsenwand!
„In die luftige Höh, an des Abgrunds
Rand,
„Mach ich mit Eisen mir doch die Bahn.
„Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
„Jetzt ohne Rast
„Den Strauch erfaßt!
„Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine
läßt,
„So hält mich im Fall die Klippe noch
fest."

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er steh'n,
Und taumelt sich aus; da mußt er nun seh'n:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand:
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
Ins Wolken

Und starrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus harten Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt;
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt;
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich schaudernd, verlassen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,

Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„„Den bannt wohl hinauf des Satans
Gewalt?
„„„Das ist bei Gott eine Menschengestalt!"""
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih!
Gott sey mit ihm!
Ist's eine Stimm':
Der steht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal herumgesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf der Alp klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,

Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
Herr Kaiser seid ihr's, der steht in der
Blend,
So werft herab einen Stein behend!
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill. — —
Da fällt der Stein,
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht
empor?"
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand,
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Vom Durst' gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?

Das wünscht er allein:
Gewiß zu seyn;
Eh die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' ans Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einem gewicht'gen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab; —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu seyn.

Der Kaiser wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich seyn.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
„So harr' ich nun sichrer des Tod's all-
hier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt.

Wegstoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band ers am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz,
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend, vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
So heißt der Brief.
Viel Dank Tyrol für deine Lieb,
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld,
Mit Muth und Geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreun,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Both' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt,
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet's mir Schützen durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod.

Der Bothe fleucht.
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Knieé hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater allmächtig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
„Und du hochheiliger Gottesgeist,
„Der beide vereint, das Heil uns weist;
„O Gott, deß Liebe auf jeder Spur
„Verkündet laut die weite Natur!
„O tauchte sich schnell
„Im Liebesquell
„Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
„Die liebend am Herzen dein Arm erhält."

„Vor meinem Tod,
„Dein Himmelsbrod,
„Wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
„O sieh auf mich erbarmend her!
„O Christus Lieb' tritt bei mir ein,
„Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
„Die deine Lieb' so feurig beseelt,
„Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus deinem Mund
„Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund,
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
Dich segne Gott,
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist.

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht; —
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
„„Doch folgt mir schnell. Der Weg ist weit.““
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? — Sprich!“
„„Ein Bote gesandt um zu retten dich!““
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.““
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?“
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!““

Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht;
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drückt;
Sieh da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun
sucht

Max sich den Weg hinvor
Und dringt empor;
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.

Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ... ermattet, ... er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit, —
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
... — 'S war ja von tausend Gefühlen voll ...

Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
„Seht mich hat sein Engel zurückgebracht!"

IX.

Die Heimsuchung Mariä.

Altdeutsches Kirchenbild,

von

Friedrich Kind.

Bemerkung. Dieses, vom Dichter so äußerst zart angelegte und so schön gehaltene und durchgeführte Gedicht, ist für den Vortrag eines Mannes fast zu zart, um das ganz daraus zu machen, was sich im weiblichen Munde, bei feinern Sprachorganen, daraus machen läßt. Der Dialog zwischen Elisabeth und Maria ist genau zu unterscheiden, obgleich Traulichkeit und Herzlichkeit beiden Freundinnen eigen ist. Selbst der Erzählungston muß sehr zart seyn. Die Worte des Lobgesangs, sind mehr als Gesang im Vortrage zu behandeln.

Im 1sten Bande meiner Gedichte-Sammlung (Magdeburg bei Schütz 1810. S. 139) findet man von demselben Dichter den Pendant zu diesem Gedichte, unter dem Titel: Die Verkündigung Mariä.

Maria zieht durchs tiefe Thal,
Durch's Hochgebirg, ob Mittagsstrahl
Sie sengt, ob Thau und Regen fällt
Und Sturm der Cedern Haupt zerschellt.

Sie kommt nach Hebron, ... Judä Stadt, ...
Wo sie die Freundin wohnen hat.
Gar manches wollt' sie ihr vertrau'n,
Zugleich nach ihrem Wohlsein schau'n.

Und hoch erfreut Elisabeth,
Die Pforte öffnend, stille steht;
Ehr'n Zacharias sitzt beim Buch
Und lieset der Propheten Spruch.

Es rafft sich auf der stumme Greis,
Mit Bart und Locken silberweiß;
Ihm ruft die innre Stimme laut,
Dies sei die fromme Gottesbraut.

Er wankt zu ihr, die tief sich neigt,
Voll hoher Rührung bebt und schweigt;
Ihm schließt den Mund das Wunderband,
Doch hebt er segnend Aug und Hand.

Die Priest'rin ruht mit stiller Lust
Der schönen Jungfrau an der Brust;
Laut pocht das Herz; der Busen schwillt;
Sie wird mit heil'ger Glut erfüllt.

Und ruft: „Sei mir gebenedeit,
„Du Gotterwählte! benedeit

„Du hochbeglücktes, sel'ges Weib,
„Und auch die Frucht in deinem Leib!"

„Du Treue! sprich, wie dank' ich's dir?
„Die Heilandsmutter kommt zu mir!
„Dein süßer Gruß mit frommer Lust
„Bewegt das Kind an meiner Brust."

„O selig, gotterkohrne Braut!
„Daß gläubig zu dem Herrn vertraut;
„Das hohe Wort, das dir gescheh'n,
„Wird freudig in Erfüllung geh'n!"

Maria weist mit flehendem Blick
Der Freundin laute Wonn' zurück,
Und spricht: „„Wo ist dein Kämmerlein?
„„Bedenk, wir sind hier nicht allein!""

Der alte Priester hört es kaum,
So giebt er ihrem Kosen Raum,
Weicht lächelnd, denkt im Gehen noch:
Ich seh' den Gast beim Nachtmahl doch!

Sie wandeln nun zum Sessel fort,
Und wechseln wandelnd Kuß und Wort;
Und spät erst fällt's der Elsbeth ein,
Daß sie auch müsse Wirthin seyn.

Sie sucht der Schlüssel schweres Bund,
Bringt alles, was zu Handen stund,
Die Frucht, die Feld und Garten bot,
Und süßen Wein und Weizenbrod.

Auch fällt's der guten Mutter bei,
Daß die Marie beregnet sei,
Sie spricht: „Ach zieh dich anders an;
„Die Nässe dir sonst schaden kann."

„Als Mädchen nimmt sich alles leicht,
„Doch jetzt ist's anders, wie mich däucht,
„... Ich hört' es nur von andern so ...
„Nun folg' mir hübsch, und sei recht froh!"

Sie breitet aus manch Festgewand,
Gesponnen von Maria's Hand,
Das sie gar sorglich aufbewahrt,
Und Linnen, wie ein Spinnweb' zart.

Erzählt dabei, wie wunderbar
Der Herr gerührt am Rauchaltar
Des frommen Priesters Zunge hat,
Und wird zu reden gar nicht satt.

Doch tief bewegt Maria ruht,
Erfüllt mit stiller heil'ger Glut,

Springt auf und nimmt mit rascher Hand
Die Harfe, die zu Häupten stand;

Und singt: „„Mein Seel' erhebt den Herrn;

„„Mein Geist erfreut sich Gottes gern.
„„Mich werden preisen Kindeskind,
„„Der Herr erhebt, die niedrig sind;""

„„Hat Großes auch an mir gethan,
„„Läßt hohe Gnade mich empfah'n;
„„Sein Nam' ist heilig, und sein Kleid
„„Heißt Gnade und Barmherzigkeit.""

„„Sein Arm ist stark; vermessnen Sinn
„„Giebt er dem Feind zum Raube hin;
„„Er stößt die Mächtigen vom Thron,
„„Und giebt den Schwachen Reich und Kron'.""

„„Und füllt die Darbenden mit Gut,
„„Giebt Hoffnungslosen festen Muth.
„„Was Israel verheißen war,
„„Wird er erfüllen immerdar!""

Und wie der Harfe Ton erklingt,
Gar Hohes ihr zu Herzen dringt,
Sie fühlt sich frei von Erdenharm,
Und weinet in der Freundin Arm.

X.

Die Vertheidigung der Welt

von

Schink.

Bemerkung. Fließenden, ruhigen Vortrag verlangt diese Dichtung. Die Bitten zu Gott sind etwas langsamer vorzutragen. Das Ganze bezeichnet reine Unschuld des Herzens.

Schmäht mir nicht die Erde,
Die uns freundlich hegt!
Habt nur offne Augen,
Die zu finden taugen,
Was sie gutes trägt.

Zwar viel Dornen wachsen,
Disteln, scharf und rauch
Stechen uns wie Bienen;

Aber zwischen ihnen
Steht manch Blümchen auch.

Wohl mit manchen Aengsten,
... Wie Gewitter schwer ...
Drückt des Lebens Schwüle;
Doch auch manche Kühle
Weht von oben her.

Viel der Aftermenschen
Morden unsre Ruh,
Manches Herz muß bluten,
Doch auch manchen Guten
Führt das Glück uns zu.

Vater meines Lebens!
Nur ein Blümchen mir
In des bunt verworrnen
Erdenlebens Dornen,
Dann und wann gieb mir.

Dann und wann nur Menschen,
Die mein Herz verstehn;
Nicht vor meinen Leiden,
Nicht vor meinen Freuden
Kalt vorüber gehn.

Und du hast gegeben
Blum' und Freunde mir!
Die, nur die erhalte,
Und ich jauchz' und falte
Frohe Hände dir.

XI.

Die Nonne.

von

Hölty.

Bemerkung. Der Erzählungston wird in diesem ganzen Gedicht nur dreimal unterbrochen: einmal durch den Schwur des Ritters, welcher mit stärkerm Tone kraftvoll vorgetragen werden muß; sodann durch die eingeschalteten Anmerkungen des Erzählers: Was glaubt ein armes Mädchen nicht, ꝛc. und später: wie die Männer sind. Das Tempo ist mäßig langsam.

Es liebt' in Welschland irgendwo
Ein schöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Klosterthor und Gitter;
Sprach viel von seiner Liebespein,

Und schwur auf seinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befrein,
Und stets für sie zu glühen.

„Bei diesem Muttergottesbild,
„Bei diesem Jesuskinde,
„Das ihre Mutterarme füllt,
„Schwör' ich's dir, o Belinde!
„Dir ist mein ganzes Herz geweiht,
„So lang ich Odem habe!
„Bei meiner Seelen Seligkeit,
„Dich lieb' ich bis zum Grabe!"

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
... Zumal in einer Zelle? ...
Ach! sie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, ... von den Engeln angeschaut, ...
Sich ihrem Jesu weihte,
Die reine schöne Gottesbraut
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, ... wie die Männer sind, ...
Sein Herz von Stund an lauer;
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaß der alten Zärtlichkeit

Und aller seiner Eide,
Und floh im bunten Gallakleid
Nach neuer Augenweide.

Begann mit andern Weibern Reihn
Im kerzenvollen Saale,
Gab andern Weibern Schmeichelein
Beim lauten Traubenmahle,
Und rühmte sich des Minneglücks
Bei seiner schönen Nonne,
Und jedes Kusses, jedes Blicks,
Und jeder süßen Wonne.

Die Nonne, voll von Welscher Wuth,
Entglüht' in ihrem Muthe,
Und sann auf nichts, als Dolch und Blut,
Und träumte nur von Blute.
Sie dingte plötzlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderschwerd
In seine schwarze Seele:
Sein schwarzer falscher Geist entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle.
Er wimmert durch die Luft, wo sein

Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward sein blutiges Gebein
In eine Gruft verscharret.

Die Nonne flog, ... wie Nacht begann, ...
Zur kleinen Dorfkapelle,
Und riß den wunden Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle,
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Und warf's, ... den Zorn zu büßen, ...
Daß dumpf erscholl das Gotteshaus,
Und trat es mit den Füßen.

Ihr Geist soll, ... wie die Sagen gehn, ...
In dieser Kirche weilen
Und, bis im Dorf die Hähne krähn,
Bald wimmern und bald heulen.
Sobald der Seiger Zwölfe schlägt,
Rauscht sie an Grabsteinwänden,
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen sprühn
Ein düster rothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weißen Schleier.
Sie gafft auf das zerrissne Herz

Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreimal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde.

Und rollt die Augen voller Wuth,
Die eine Hölle blicken,
Und schüttelt aus dem Schleier Blut
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeß die Fenster helle;
Der Wächter, ... der das Dorf bewacht, ...
Sah's oft in der Kapelle.

XII.

Die Fahrt des Lebens

von

Mühler.

Bemerkung. Unzufriedenheit verrathend, und deshalb im barschen, mürrischen Tone, beklagt der Jüngling sein Geschick, welches ihn bisher an seine Heimath unthätig fesselte, in den Worten: soll ich ruhn hier, ꝛc. Die Abschiedsworte sind, da sie theils Gründe, welche ihn bestimmen, theils Tröstungen für seine zurückbleibenden Lieben, aussprechen, sanft und überzeugend vorzutragen. Der Wunsch welchen die Seinen ihm vom Ufer nachsenden: Mag dir nie die Fahrt gereuen, u. s. w. ist besonders herauszuheben, indem er eine gewisse bange Ahndung der künftigen Reue ausspricht. Nun geht ruhiger Erzählungston fort, bis zu der Stelle, wo er bei seiner Rückkehr in die Heimath enthusiastisch ausruft: Heilger Boden! Die Worte: o der Schande! sind voll Verachtung auszusprechen. Resignirend, in stiller Hingebung, spricht er: Seht zum Dulden mich bereit! ꝛc. Hoffnungsvoll sind seine Worte: Ist auch nichts mir hier geblieben, ꝛc. Lange Pause; sodann mit starker Accentuation: Ach! man zeigt ihm ihre Gruft. —

Gaukelnd spielt des Meeres Welle,
Friedlich Legt das Schiff am Bord;
Aber von der sichern Stelle
Sehnet sich der Jüngling fort.
„Soll ich ruhn hier, wie ein Kranker,
„Den der Arzt gefangen hält?“
... Ruft er zürnend ... „Hebt die Anker;
„Laßt mich ziehn! Fort in die Welt!“

„Vater, Mutter, Schwestern, Brüder,
„Seht zur Abfahrt mich bereit!
„Lebet wohl; bald kehr' ich wieder!
„Adlerschwingen hat die Zeit.
„Fürchtet nichts von falschen Wellen,
„Jugendglück bespricht die Fluth;
„Meines Fahrzeugs Segel schwellen
„Hoffnung, leichter Sinn und Muth.“

„Alles Seltne werd' ich sehen,
„An Natur und Kunst mich freun,
„Manchen edlen Kampf bestehen,
„Und des Siegers Preis wird mein.
„Hell wird sich mir offenbaren,
„Was als Traumbild vor mir stand;
„Und nach kurzen Prüfungsjahren
„Tret', ein Mann, ich an das Land.“

Jauchzend wird emporgezogen
Das versenkte Ankertau;
Und das Schiff rauscht durch die Wogen,
Schwindet in der Ferne Grau.
An dem Ufer stehn die Treuen,
Folgen ihm mit nassem Blick.
Mag dir nie die Fahrt gereuen!
Bring uns nur dein Herz zurück!

Doch berauscht von neuen Scenen,
Die er schon im Geiste sieht,
Trocknen bald des Abschieds Thränen,
Und das Herz von Ahndung glüht.
Mit der Heimath Eiland schwindet
Auch der Heimath stiller Heerd,
Nur Heroenthaten findet
Jetzt sein Geist des Neides werth.

Ruhig ist des Meeres Spiegel,
Ruhig ist des Schiffes Lauf;
Aber auf des Sturmes Flügel
Steigt ein Ungewitter auf.
Blitze zucken, Donner toben;
Und das mastberaubte Schiff
Wild vom Meer emporgehoben,
Scheitert am Korallenriff.

Und den Jüngling fortgezogen
Von des Todes kalter Hand,
Kämpfend mit empörten Wogen,
Wirft erstarrt die Fluth ans Land.
Doch es zuckt ein leises Beben
Krampfhaft durch des Armen Herz,
Es erwacht zu neuem Leben,
Aber ach zu Noth und Schmerz!

Wüst und öde stehn die Fluren,
Angstvoll forscht sein starrer Blick
Ueberall nach Menschenspuren;
Ohne Trost kehrt er zurück.
Wer kann seinen Jammer fassen?
Aus der Heimath Schutz verbannt,
Irrt er einsam und verlassen
Durch ein unbekanntes Land.

Endlich sieht er Menschen wieder.
Neu beseelt ihn Zuversicht.
Vater, Mutter, Schwestern, Brüder,
Findet der Verirrte nicht;
Jeder will sein Herz durchschauen,
Keiner schließt ihm auf sein Herz.
Keine Liebe, kein Vertrauen,
Und nur Argwohn seinem Schmerz.

Die Gefährten sind entwichen;
Die er mit zu Schiffe nahm.
Seine Hoffnung ist verblichen,
Und sein Muth erlag dem Gram.
Unter Mangel und Gefahren,
Und im Kampf mit dem Geschick,
Kehrt er mit bereiften Haaren
In die Heimath spät zurück.

„Heil'ger Boden! . . . ruft er trunken: . . .
„Wo ist meiner Väter Heerd?"
Ach! er ist in Schutt versunken,
Feindes Wuth hat ihn zerstört;
In dem theuern Vaterlande
Herrscht ein unbekannt Geschlecht,
Und der Freie — . . . o der Schande! — . . .
Dient dem Sieger nun als Knecht.

Betend faltet er die Hände:
„Seht zum Dulden mich bereit!
. . . Seufzt' er leis': . . . „Es geht zu Ende,
„Adlerschwingen hat die Zeit.
„Ist auch nichts mir hier geblieben;
„Athm' ich doch der Heimath Luft,
„Hab' ich doch noch meine Lieben! —"
Ach! man zeigt ihm ihre Gruft.

XIII.

Die Kraft der Weihe.

Eine Legende

von

Friedrich Kind.

Bemerkung. Des Zechers Worte, womit diese Legende anfängt: Gesegn' dich Gott, u. s. w. sind andächtig, in gemäßigt langsamem Tempo vorzutragen. In tieferm Tone, mit langsamem Zeitmaaße, sind die nächsten Worte des, nun beängstigten, gebeugten Mannes zu sprechen. Mit starken Accenten, doch in dumpfer Betäubung (wie im Traume) wird die Stelle, wo der Lebenssatte den Giftbecher bekreuzt, gesprochen. Die Erzählung des Wunders ist ausdrucksvoll und in schnellerm Tempo zu sprechen.

„Gesegn' dich Gott, du werther Wein,
„Und laß dich mir zum Heil gedeih'n!"
Sprach stets ein wackrer Zecher,
Und leerte nie den Becher,
Er schlug den drauf ein Kreuzelein.

Indeß er also früh und spat
Um Heil und Gottes Segen bat,

War Hab' und Gut verronnen,
Wie ein verlechzter Bronnen;
Der Manichäer zu ihm trat.

Als Angst und Schwermuth ihn befällt,
Die Scham ihm jeden Trunk vergällt,
Spricht er einst früh am Morgen:
„Kein Wirth will länger borgen;
„Drum fahre wohl, du schöne Welt!"

Er eilt zum düstern Wald und braut
Ein Tränkchen sich von Schierlingskraut,
Preßt Wolfsmilch, Eisenhütlein,
Vom Kellerhals die Blütlein,
Und Pilze, ganz mit Laich bethaut.

Er faßt das Glas: „So komm, o Tod,
„Ich scheute nicht die letzte Noth,
„Könnt' ich gerecht nur werden
„Den Gläubigern auf Erden;
„Weh mir, dem Schimpf im Grabe droht!"

„Ich sterbe als beschimpfter Mann —
... Erseufzt er wieder — ... „sei es dann!
„Nur daß der Arme leidet,
„Deß Scherflein ich vergeudet,
„Das ist's, was ich nicht tragen kann!"

Er stützt die Linke unters Kinn,
Starrt finstern Augs zu Boden hin,

Spricht dumpfig: „Feiger, ende,
„Daß deine Qual sich wende;
„Dir ist der Tod allein Gewinn! —

„Gesegn' dich Gott, du werther Wein,
„Und laß dich mir zum Heil gedeihn!"
Sagt ... wie im Traum ... der Zecher
Nach alter Weis' zum Becher,
Und schlägt, ... wie sonst, ... ein Kreuzelein.

Nun hört, wie lange Frömmigkeit
Sich lohnt auch in der Zeitlichkeit!
Kaum naht er mit den Lippen,
Das Todesgift zu nippen,
Als er erbebt und Wunder schreit!

Schwer wird der Becher manches Pfund,
Es wallt und siedet tief im Grund,
Wirft grün' und goldne Funken;
Bald ist der Gäscht gesunken,
Und — Barren schimmern blank und rund;

Denn wißt, der Weihe Wunderkraft
Hat Gift zu Golde umgeschafft,
Nach Tilgung aller Schulden
Verbleiben tausend Gulden
Zu Korn und edlem Rebensaft.

b) Gedichte

launigen Inhalts.

XIV.

Die Gefährtinnen.

von

Fernow.

Bemerkung. Da dieses Gedicht eine Aufgabe ist, so müssen die Anfangsworte dieses poetischen Räthsels, sehr langsam gesprochen werden, so wie überhaupt für den ganzen Vortrag dieses Stücks eine gemäßigte Mensur zu empfehlen ist. Gut gehaltene Pausen sind nach jedesmaligen Umschreibungen von Mutter und Freundin und Braut zum deutlichen Verstehen nothwendig; besonders gehalten muß die Pause nach: Soll ich die Holden euch nennen? seyn. Die Auflösung, welche den Schluß dieses Gedichtes macht, ist stärker, mit scharf bezeichnenden Accenten zu sprechen.

Mutter und Freundin und Braut nenn' ich drei liebliche Holdin,
Die der beschirmende Zeus mir zu Gefährtinnen gab.
Vor mir wandelt die Freundin, und hinten die sorgliche Mutter,

Und mit umschlingendem Arm tanzt mir zur Seite die Braut.

Wechselnd verkürzen sie mir mit spielendem Scherze die Reihen;
Wiegen in Schlummer mich ein, wecken zur Freude mich auf;
Fühlen und denken mit mir; und lehren mich immer was Neues —
Und aus dem weiblichen Mund tönet die Lehre so süß.
Mütterchen warnet mich oft mit Sprüchelchen weiser Erfahrung,
Oder verplaudert mir hold, ... Mährchen erzählend ... den Weg.
Kundig des Pfades erspäht mir in dämmernder Ferne die Freundin
Manches erfreuliche Bild, manches verborgene Ziel.
Aber die liebende Braut bekränzt mir mit Rosen die Stirne,
Küsset die Sorgen hinweg, labt mich mit frohem Genuß.
Was die Mutter nicht sagt, das singt die dichtende Freundin.
Aber das Süßeste hat immer zu geben die Braut.

Soll ich die Holden euch nennen? Vergangenheit heißet mir Mutter;
Zukunft Freundin; und nun nennet euch selber die Braut.

XV.

Blühender Unsinn.

von

Messerschmidt.

Bemerkung. Beim Vortrage dieses blühenden Unsinns hat der Declamator vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, daß die, Unsinn enthaltenden Worte und Sätze, scharf bezeichnet werden; man findet sie auch deshalb hier ausgezeichnet gedruckt. Das Tempo ist gemäßigt langsam, damit dem Hörer keiner der Widersprüche entgehen kann, welche die Pointe dieser Dichtung ausmachen. Es sei mir erlaubt, hier eines Spaßes zu gedenken, den ich vor einigen Jahren mit diesem Gedichte machte: In einem freundschaftlichen Zirkel befand sich ein Herr, der sich schon früher manches Dementi gegeben hatte; die übrigen Mitglieder der Gesellschaft hatten mich schon insgeheim instruirt, und baten mich nun laut: das schöne erhabene Gedicht, was ich aus Schillers Nachlaß besäße, vorzutragen. Ich declamirte es mit einem

außerordentlichen Aufwande von Pathos und schnell, und dieser sogenannte schöne Geist fand auch nicht den mindesten Widerspruch darin, sondern expectorirte sich lang und breit über das Erhabne dieses Gedichts; versicherte, daß er Schillers Geist darin würde gefunden haben, ohne des Verfassers Namen zu wissen, und schloß sein Lob mit den Worten: Schiller bleibt doch Schiller!

Wenn Apoll, ... der wildeste der Götter, ...
Mir erscheint im milden Donnerwetter,
Ach! so seufzt die Muse fürchterlich;
Majestätisch rasen Elegieen,
Wehmuthsvolle Dithyramben sprühen
Ihren zarten Rosengift um mich. —

Wie der Bär mit leisem Geisterschritte
In der dräuenden Kaninchen Mitte
Furchtsam hüpft, und zärtlich brüllend ächzt,
Freund! so tanz' ich auf der Spiegelwelle
Einer Sandbank, wenn das Hundsgebelle
Meiner stillen Musen mich umkrächzt.

Der Begeistrung matte Flüche wogen
Auf zum Throne, ... gleich dem Regenbogen, ...

Dessen Feuer uns unsichtbar brennt,
Blinder Sonnengott! Dich segn' ich grimmig,
Steine folgen dir, wenn tausendstimmig
Dich die Wüste ihren Phöbus nennt.

Wenn die Mitternacht von deinem Strahle
Neuvergoldet sich im Blüthenthale
Abgestorbner Zeitenfluthen wiegt,
Freund! mit lieblich wüthendem Kothurne
Steh' ich zitternd dann vor meiner Urne,
Die im Strahlennebel vor mir liegt.

Aber an der Zukunft Sarkophage
Donnert süß der Hoffnung Jubelklage,
Wenn der Todte rüstig sich ermannt,
Wenn er in das kalte Leben springet,
Glücklich in dem Unglück die besinget,
Die nach kurzer Flucht ihn endlich fand.

Glücklich, glücklich! Du hast sie gefunden,
Hast sie rings mit Sprößlingen umwunden,
Die berauscht um deine Krone wehn.
Lebe wohl! Im grausen Sternendunkel
Muß ich ... ein erblindender Karfunkel ...
Leuchtend unter Riesenzwergen stehn.

XVI.

Die Braut oder das Geld?

Bemerkung. Im leichten Monologton erhebt der Baron seine Klage; nachdem ihn der Gedanke, daß sich vielleicht doch noch ein Ausweg finden lasse, gekommen ist, fährt er in selbst behaglichem Tone fort: „Du bist ja ein nett Kerlchen!“ u. s. w. Die Worte, mit welchen er bei dem Vater um die Tochter wirbt, trägt der Freiherr von Kracht sehr solid vor, daher das Tempo langsam. Gebieterisch sind der Räuber Worte: „Regst du dich von hier, u. s. w. Erbittert spricht der Oberste: „Du hast dich verschnappt u. s. w. Was sonst noch hie und da über den Vortrag dieses Gedichts zu sagen wäre, hat der Dichter selbst durch die eingeschalteten Zwischensätze angedeutet. Die Mensur ist mäßig geschwind.

„Kannst länger nicht hausen hier, guter Baron!
„Denn all' deine Haabe ist leider entflohn!
„Und unaufhörlich bei Tage und Nacht
„Wirst du jetzt von Mahnern bedroht und bewacht!

„Drum schnür' nur dein Bündel, mein gu-
ter Baron,
„Skisir' dich bei Zeiten und sprich ihnen
Hohn!"

„Ach! aber du Armer! wie willst du
entgehn,
„Da jeden der Tritte und Schritte sie
spähn.
„Es bleibt dir nichts übrig als tödtendes
Blei!
„Drum muthig entschlossen und mache dich
frei!"

So monologirte der Freiherr von Kracht,
Als all' seine Haabe er üppig durchbracht.

Doch schnell wie ein Blitzstrahl, fuhrs ihm
durch den Kopf;
„Bleibt sonst nichts als sterben, dir übrig,
du Tropf?
„Bist ja ein nett Kerlchen! hast Welt
und Verstand!
„Wirb um ein reich Mädchen und biet
ihr die Hand!
„Brauchst gar nicht auf Klugheit und
Schönheit zu sehn;

„Geld macht ja auf Erden verständig und schön."

Drauf putzt er, drauf schmückt er sich stattlich und fein,
Um stracks solch ein goldschweres Mädchen zu frein,
Er sparte nicht Seufzer, nicht Flehen, nicht Blick;
Doch stets kam die Antwort — geflochten — zurück!
Denn in der Stadt kannte ein jeder ihn schon,
Und hieß ihn wohl spöttlich: den luftgen Baron.

„Hier, ... rief er, ... verkennt man Talente und Stand!"
Und warf nun den Angel wohl aus auf das Land,
Zu harren, ob nicht mit dem ehlichen Ring
Ein goldreiches Mädchen zur Beute er fing.
Wie glücklich sein Angeln ihm hier nun gelang,
Dies meldet euch treulich mein Folgegesang.

Es lebte gar heimlich der Oberst von Blitz
Auf seinem uralten hochadlichen Sitz,
Ein rauher Degen, von sprudelndem Blut,
Sonst aber, wie Waldheim, so brav und so gut;
So Kisten und Kasten voll blinkenden Gold,
Wie jüngst nur Indien Herrn Hastings gezollt.

Ein einziges Töchterchen hat er, allein
Einst Erbin von allen den Schätzen zu seyn,
Um diese nun buhlte und warb wohl mit Macht,
Sie für sich zu ködern, der Freiherr von Kracht;
Ließ darum dem Alten nicht Rast und nicht Ruh,
Und setzte mit kosenden Worten hinzu:

„Sobald ich ihr reizendes Kind nur erblickt,
„Hat, . . . sprach er, . . . mich ganz ihre Tugend entzückt;
„Auf immer ist Ruhe des Herzens mir hin,
„Wenn ich nicht in Kurzem ihr Eidam schon bin!
„Drum reichen Sie jetzt mir, als Vater die Hand,
„Und schlingen fest um uns das ehliche Band."

Das wurmte dem Alten; er sahe gar bald,
Wem diese Liebe wohl eigentlich galt.
Sein Töchterchen sicher nicht, häßlich wie Nacht,
Sein Gold nur entflammte den Freiherrn von Kracht,
Drum gab er, . . . nicht eben verblümt, . . . zu verstehn,
Sich nicht zu bemühen, und weiter zu gehn.

Doch unser Held that nicht, als ob ers verstand;
Leckt Mutter und Tochter gar emsig die Hand,
Und schwur unaufhörlich und schwatzte so viel
Von Treue, von Liebe, von Wonnegefühl;
Wie mächtig das Feuer im Herzen ihm glimmt!
Bis beide den Alten zum Jawort gestimmt.

Mit gleisender Miene rief er jetzt entzückt:
„O schönster der Tage, der ganz mich beglückt!
„Der mir nun die Freuden der Liebe ertheilt!
„Ach wärst du näher herbei schon geeilt!
„Ich habe nicht Ruhe, ich habe nicht Rast,
„Bevor du auf immer beseligt mich hast!“

So klagt er, so seufzt er, voll Sehnsucht und Schmerz,
Drob wurde den Damen so bänglich ums Herz;
Von Morgen an, bis der Abend nun graut,
Bestürmten den Alten wohl Mutter und Braut,
Und ließen mit Bitten und Dringen nicht nach,
Daß näher er rücke den festlichen Tag.

„„Wohlan! ... rief er endlich, ... so mag es geschehn,

„„Euch noch in acht Tagen am Altar zu sehn!
„„Doch will ich, daß da, wo ihr ferner nun lebt,
„„Einander als Gatten die Hände euch gebt;
„„Da gehe beim lauten und fröhlichen Mahl
„„Im Kreise der Gäste der Hochzeitpokal!""

Hoch unser Barönchen vor Freude nun sprang,
Daß endlich sein Kniffchen so herrlich gelang;
Sah sich schon im Geiste in vollem Besitz
Der stattlichen Mitgift des Fräuleins von Blitz,
Und lachte im Herzen, daß listig ums Geld
Er doch noch so herrlich den Graubart geprellt.

Nun flocht man dem Fräulein den bräutlichen Kranz;
Bestellte die Fiedler zum lustigen Tanz;
Lud flugs auch zum Schmauße, zu festlichen Reih'n
Die Menge der Vettern und Freunde schon ein;
Bestimmte den Ort und die Stunde genau,
Mit Pomp zu begleiten dieß Pärchen zur Trau.

Als endlich der siebente Morgen ergraut,
Da schmückten sich Eltern und Bräutgam und Braut,
Und alles im Schlosse war emsig und wach,
Sich wohl zu bereiten zum Hochzeitgelag;
Die schönste Caroſſe, sechs Rappen davor,
Hielt schwer schon beladen am adlichen Thor.

Drauf sprach so der Alte zu unserm Baron:
„„Empfangen Sie hier nun den Brautschatz, Herr Sohn,
„„Zehntausend Ducaten in blinkenden Gold
„„Sind in der Schatulle zusammen gerollt.
„„Auf! auf jetzt der Stadt zu! es eilet die Zeit,
„„Zu unserm Empfange ist alles bereit!““

Da stieß nun der Fuhrmann ins tönende Horn;
Es knallte die Peitsche; es klirrte der Sporn,
Und mit verhängtem Zügel, hopp! hopp!
Gings fort aus dem Dörfchen in vollem Galopp;
So blitzschnell, als unsre sechs Rappen hier ziehn,
Kann wohl nicht Herr Blanchard die Lüfte durchfliehn.

Doch eh sie noch gänzlich die Reise vollbracht,
Gings durch ein Gehölze, so dunkel, wie Nacht,
Hier sprangen sechs Männer, vermummt bis ans Ohr,
Auf einmal mit Säbeln und Flinten hervor,
Sie schrieen zum Kutscher: „Regst du dich von hier,
„So bist du des Todes, das schwören wir dir!"

Drauf nahten sich drei gleich der Kutsche gemach
Und öffneten kecklich und drohend den Schlag,
Der eine sprach leise zu unserm Baron:
„Herr Bräut'gam bestimmen sie selbst uns den Lohn,
„Braut, oder die Mitgift, mehr fordern wir nicht;
„Drum thun Sie nur willig auf eines Ver„zicht!

Ganz leise erwiederte da unser Held:
„Nehmt immer die Braut hin und laßt mir das Geld!"
Und dachte im Herzen: habt Dank oben drein,
Daß ihr mich so helft von dem Unhold befreyn.

„Ihr Brüder!“ ... rief nun der Räuber ganz laut ...

„Der Herr will das Geld nur und läßt uns die Braut!“

„„Hoh! ... schrie jetzt der Oberst, ... du hast dich verschnappt,

„„Fort mit dir, Betrüger, bist endlich ertappt!

„„„Denn wisse, die du dir als Räuber gedacht,

„„„Sind sechs meiner Diener! Adjeu, Herr von Kracht!““

Drauf warf er stracks unsern Baron über Bord
Und eilte mit Mitgift und Braut wieder fort.

XVII.

Das Noth- und Hülfsbüchlein,

von

Langbein.

Bemerkung. Im leichten gefälligen Erzählungstone ist dieses Gedicht vorzutragen. Das Tempo ist geschwind.

Ein Knecht der Eifersucht, der immer
Nur halb, mit einem Auge, schlief,
Verbarg sein junges Weib im fernsten Hinterzimmer,
Wohin sich nie ein Sonnenschimmer
Und nie ein froher Tag verlief.
Die Arme saß zum Nähn und Stricken
An ihren Arbeitstisch gebannt,
Und ward schon ausgeschmählt, wenn sie sich unterstand
Hinunter in den Hof zu blicken,
Weil dort ein Mannsgeschöpf — ein Haushahn sich befand.

Um gegen Untreu sich noch mächtiger zu rüsten,
Erforschte weit und breit der Unhold jedes Blatt,
Das man von schöner Weiber Listen

Seit Anbeginn der Welt geschrieben hat.
Es kamen Bücher an zu Wagen und zu Schiffe,
Sie sprengten endlich fast sein Haus.
Er las den ganzen Schwall, und zog die feinsten
Pfiffe
Mit eiserner Geduld heraus.—

So fertigte der einstudirte Kenner,
Bei Tag und Nacht, in kurzer Frist,
Ein Noth- und Hülfsbüchlein für eifer-
sücht'ge Männer,
Das aber nicht gedruckt erschienen ist.
Er schrieb es bloß für sich zur Lehr' und Warnung
nieder,
Versäumte keinen Tag daraus sich zu erbaun,
Und wähnte stolz, er habe nun der Hyder,
Mit Namen Weiberlist, den letzten Kopf zerhaun.

Jetzt fühlte sich sein Herz gelinder von den
Schrauben
Der Angst gepreßt, und er begann
Der schönen Sclavin dann und wann
Ein wenig Luftgenuß in Gnaden zu erlauben.
Doch überall und für und für
Keucht' auch ein altes Weib, ... ein wahrer Höl-
lendrache, ...
Mit hundert Augen, hinter ihr.

Als sie einstmals, mit dieser Keuschheitswache,
Bei ihrem Herrn Gewissensrath
In seiner fernen Meßkapelle
Gewesen war, und wieder von der Schwelle
Des Tempels auf die Gasse trat,
Da stürzte — ... welche Freveltat! ...
Ein Wasserstrom aus einem Fenster nieder,
Und überschwemmte sie bis auf den Sammt der Haut.
Sie sprang zurück, sie kreischte laut,
Und Schreck und Frost durchbebten ihre Glieder.
Indem sie noch so zitternd stand
War eine freundliche Matrone
Mit raschen Schritten bei der Hand,
Die ganz untröstlich schien, daß sie das Haus bewohne,
Aus dem, ... durch blinde Faselei, ...
Der Wolkenbruch gefallen sei.
Sie bat mit vielem Wortverschwenden,
In ihrer Wohnung sich der schadenfrohen Schau
Des Volkes zu entziehn, und schnell die Kammerfrau
Nach trocknen Kleidern fort zu senden.

Die Alte zog ein Furiengesicht,
Und kiff und stritt und wollte nicht
Vom anvertrauten Posten weichen;

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Doch endlich mußte sie, . . . besiegt durch das Gewicht
Des Drangs der Noth, . . . die Segel streichen.
Sie setzte sich nach Haus in Trab,
Und stattete Bericht dort ab.
„„O weh mir!““ . . . rief der hochgelahrte Schreiber
Des Noth- und Hülfsbüchleins, . . . „„O weh mir armen Mann!
„„Verborgner Schlangensinn der Weiber,
„„Wo ist der Salomo, der dich enträthseln kann?
„„Ich glaubt' ins Meer von ihren Ränken
„„Der Vorsicht Blei bis auf den Grund zu senken;
„„Was aber nützt mein saures Werkchen dort?
„„Von dieser Wasserlist steht drin kein stummes Wort.““
Er hatte Recht, so barsch sich zu geberden,
Denn wirklich war, . . . nach wohldurchdachtem Plan,
Der Wächterin ein Veilchen los zu werden, . . .
Des Weibleins Täufer ein Galan. —
O Männer, spiegelt euch an diesem Abentheuer!
Werft eure Noth- und Hülfsbüchlein ins Feuer.

XVIII.

Schön Mühmchen,

von

Langbein.

Bemerkung. Der Hagestolz Anselmus muß durchaus in seinen Liebeserklärungen den alten Gecken blicken lassen. Aufgebracht und polternd, fährt er das junge Liebespärchen an: „Potz Wetter!“ u. s. w. Lorchens Erklärung ist naiv vorzutragen Das Uebrige erfordert launigen Erzählungston. Das Tempo ist geschwind.

Anselmus, Doktor beider Rechte,
Ein hochbejahrter Hagestolz,
Erwarb sich viel durch Rechtsgefechte,
Und sah doch, daß sein Mammon schmolz.
„Bestiehlt mich, ... sann er her und hin, ...
„Wohl meine Hausverwalterin?“

Vereint mit einem Schädelkenner
Hob er die Untersuchung an,
Und jener Ausbund weiser Männer
Fand bei der Frau das Diebsorgan.
Da sprach ihr Herr manch Donnerwort,
Und jagte Knall und Fall sie fort.

Zur Wirthschaft rief er nun ein Mühmchen,
Das, kaum erst siebzehn Sommer alt,
Mit Vollrecht für das schönste Blümchen
In einem fernen Städtlein galt.
Leonore kam, so bald er schrieb;
Der Ruf zur Hauptstadt war ihr lieb.

Anselmus, der sie noch nicht kannte,
Stand vor Erstaunen wie ein Pfahl,
Als ihn ein Engel Vater nannte,
Und seiner Hand ein Küßchen stahl.
Der Zungendrescher Oberhaupt
War drob der Stimme fast beraubt.

Schön Mühmchen flog durch Küch' und Keller,
Und that mit Anmuth ihre Pflicht.
Zum Groschen sparte sie den Heller,
Doch es gedieh dem Doktor nicht.
Ihn machten, ... wie ein Liebestrank, ...
Des Mädchens Reize toll und krank.

Bestrich ihn nur ein kleiner Finger,
Wenn sie ihm freundlich Kaffee bot,
Flugs ward der graue Themisjünger
Bis unter die Perücke roth;

Die Schale fiel ihm aus der Hand,
Und überströmte sein Gewand.

An seinem Arbeitstische schwebte
Vor ihm des Mädchens Zauberbild,
Und, was er auch zu denken strebte,
Sein Kopf blieb doch mit Lieb' erfüllt.
Er malte Stundenlang mit Zier
Leonorens Namen auf's Papier.

Und da er Tag für Tag so träumte,
Wie konnten die Geschäfte blühn?
Vor jedem Richterstuhl versäumte
Er manchen wichtigen Termin,
Und Fama's Kehlen schrien umher:
Der alte Meister taugt nichts mehr!

Rings sah er seinen Unstern walten,
Und brach geheim in Klagen aus:
„O hielt ein Fratzenkopf mit Falten,"
„...Wie der verbannte... mir noch Haus!
„An Münzen nur vergriff er sich,
„Sie aber raubt mein ganzes Ich!"

So goß er in der Liebe Feuer
Oft des Verstandes kalte Flut:
Doch immer höher, immer freier

Erhob unlöschbar sich die Gluth,
Stieg aus dem Herzen nach der Stirn,
Und leckte schier an seinem Hirn.

Einst sucht' er, ... müde seiner Plagen, ...
Des Schreibezimmers Einsamkeit.
Ach! hingestreut vom Teufel, lagen
Dort eben Mühmchens Hut und Kleid.
Anselmus schloß die Augen zu,
Doch ließ das Zeug ihm keine Ruh.

Er warf sich auf den seidnen Schlender,
Und küßte, ... bis zur Wuth entbrannt, ...
Heißhungrig Aermel, Leib und Bänder,
Am gierigsten das Busenband,
Und drückte, ... seiner kaum bewußt, ...
Das Kleid, ... statt Lorchens, ... an die Brust.

Und ein Gebild der schönen Docke
Erschuf sich der verliebte Tropf:
Er setzte dem Perückenstocke
Ihr Federhütchen auf dem Kopf,
Zog ihm das nette Kleidchen an,
Und schwärmte nun im süßen Wahn.

„Abgöttin meiner treuen Seele!"
... Begann er zärtlich auf den Knien, ...

„Mir öffnet sich des Grabes Höhle,
„Wenn mir nicht deine Reize blühn.
„Verschmäh nicht meinen welken Leib,
„Und sei mein Liebchen, sei mein Weib! —"

So seufzt er, ... denkend, seine Bücher
Und Schriften hätten ja kein Ohr; ...
Doch plötzlich hört' er ein Gekicher;
Er sah sich um, er sprang empor.
Da stand schön Mühmchen in der Thür;
Sein junger Schreiber neben ihr.

Der Doktor fuhr sie an: „Potz Wetter!
„Was giebts? was wollt ihr, Hand in Hand? —"
„„Um Segen bitten, mein Herr Vetter!""
... Sprach Lorchen schämig abgewandt. ...
„„Wir sind ein frisch verlobtes Paar,
„„Und gingen gern zum Traualtar.""

„Geht in die Hölle! ... schnob der Alte,
Durchglüht von Schaam und Eifersucht. ...
Doch seinen Fäusten, ... die er ballte, ...
Entwich das Paar durch schnelle Flucht,
Und räumte gleich nach diesem Strauß,
Des grimmen Bären ödes Haus.

Um sich hinfort solch Leid zu sparen,
Wählt er zum Haushalt nun gescheidt
Ein Zwerggeschöpf von siebzig Jahren
Und sehenswerther Häßlichkeit.
So kam er in die alte Bahn,
Und Amor focht ihn nicht mehr an.

Der gelehrige Bauer,

von

Körner.

Bemerkung. Im weinerlichen Tone beklagt sich Hans, daß er sich nicht gegen die von ihm zu fahrenden Franzosen zu benehmen wisse. Sehr ernstlich und wohlmeinend giebt ihm der vermeinte Freund seinen Rath. Freudig spricht er nunmehr sein: „Gott sey Dank, nun wird's schon gehen! u. s w. Im barschen befehlenden Tone sind die jedesmaligen Worte der Franzosen vorzutragen. Im Triumph, so wohlfeilen Kaufs weggekommen zu seyn, sagt Hans die Schlußworte: „Wie gut, daß ich französisch doch! u. s w. Das Tempo ist für den Erzählungston geschwind.

„„Ach Gott!““ ... sprach Hans, ein Bauerssohn

Zu einem lustigen Patron, ...
„„Ach Gott, mir kräuselt's in den Haa-
ren,
„„Ich soll — ich soll — —
„Nun, was denn? sprich! —"
„„Ach Gott, ich soll Franzosen fahren,
„„Und diese Herrn verstehn mich nicht,
„„Und ich versteh nicht ihre Sprache!""

„Das ist wohl eine rechte Plage?"
... Versetzt der Andre, ... — „folg nur mir:
„Wenn Einer der Franzosen dir
„Etwas befiehlt, — horch auf! — dann
sage:
„Oui bougre! allemal darauf
„Und laß den Pferden ihren Lauf! —"

„„Oui bougre! ... schreit der Bauers-
mann — ...
„„Nun — Gott sei Dank — nun wird es
gehen,
„„Nun können sie mich doch verstehen!
„„Wie gut, wenn man französisch kann.""

Beherzt sitzt er nun auf den Pferden
Und harrt mit aufgesperrtem Mund

Der Dinge, die da kommen werden.
Ein Lärmen thut die Krieger kund. —
Mit „Sacre nom de dieu!“ besteigen
Den Wagen sie, mit raschem Schritt;
Zum Aufbruch geben sie das Zeichen:
„He! Bauer, he! tout de suite, tout
de suite!“
„„— Oui bougre!““ ... schreit mit Wohl-
gefallen
Mein Hans, ... — Hui! sind die Säbel blank —
Und alle Ladestöcke knallen
Auf seinem Rücken schönen Dank.
Hans duldet's, — läßt die Pferde laufen;
Beim nächsten Wirthshaus schreit die Schaar:
„Restez donc, Bauer, wollen saufen!“
„„Oui bougre!““ ... Hänschens Antwort
war. ...
Plautz! — fallen tausend Donnerschläge
Auf den schon wunden Rücken hin;
Er trägt sie mit ergeb'nem Sinn,
Und fährt dann weiter seiner Wege.
So kommt man endlich hin zum Ziele:
„He, Bauer! arretez ici! —“
Hans schmeckt im süßen Vorgefühle
Zwar wiederum schon Prügel, ... wie
Zuvor, ... doch man muß Antwort geben;

„„Oui bougre!"" ... stottert er ... — und
— hu! —
Die Säbel schwirren raus und schweben
Schon wieder seinen Schultern zu.
So wird auf meines Hänschens Rücken
Gedroschen endlich das Final;
Mit blauem Leib und nassen Blicken,
Kehrt er zurück ins Heimathsthal.
„Nun, Hans, —" ... schreit alles mit Verlangen, ...
„Nun sag, wie ist dir's denn ergangen?"
„„Oui bougre! Gott sei Dank! recht gut!""

... Spricht Hänschen, — drückt ins Aug den Hut,
Und rüttelt sich und wischt die Wangen. ...
„„Wie gut, daß ich französisch doch
„„...Ein bischen wenigstens gesprochen,...
„„Sonst hätten mir die Herrn noch,
„„Ich wette, gar den Hals gebrochen!""

XX.

Die Masken,

von

Langbein.

Bemerkung. Bei dem Vortrage dieses Gedichts ist zu bemerken, daß die jedesmalige Maske, in welcher der Tod erscheint, und welche deshalb ausgezeichnet gedruckt ist, besonders heraus gehoben werden muß. Der Schluß dieses Gedichts ist als Nutzanwendung mit mehr Gravität und langsamer zu sprechen. Das Tempo ist mäßig geschwind.

Einst prunkte der Tod nicht im heutigen
Glanze,
Er forderte nackend die Menschen zum Tanze,
Man sieht noch auf Bildern zum Ball ihn
so gehn,
Und lustig mit Herren und Frauen sich
drehn.

Doch floh, ... wer nur konnte, ... den hagern
Gesellen,
Und wollte mit ihm nicht zum Reihen sich stellen,
Drum hüllt er sich nun in ein Maskengewand,
Und reicht uns verdachtlos die knöcherne Hand.

Dem Schlemmer kredenzt er, als Koch mit der Schürze,
Pasteten mit Indiens feurigster Würze,
Und mischt, ... wo er durstige Zechbrüder trifft, ...
Als Weinschenk, den Balsam der Traube mit Gift.

Er fertigt den Frauen als griechischer Schneider,
Aus Spinnengewebe, durchsichtige Kleider,
Die nur, wie ein Feigenblatt, schmal sie umwehn,
Und nicht gegen mordende Fieber bestehn.

Er schleicht, mit dem Brautkranz im lockigen Haare,
... So sanft wie ein Lämmchen, ... zu Hymens Altare,
Ergreift aber bald den Befehlshaberstab,
Und peinigt, ... als Unhold, ... den Gatten ins Grab.

Er malt sich, als Lustdirne, blühende Wangen,
Durchschweifet die Gassen, um Buhler zu fangen,
Und findet er einen verliebten Kompan,
So haucht er mit giftigem Athem ihn an.

Er sitzet als Gauner, am goldreichen Tische,
Und reicht, . . . nach betrüglichem Kartengemische, . . .
Dem ehrlichen Mitspieler, . . . den er bestahl, . . .
Strick oder Pistolen zur blutigen Wahl.

Er schwebet bei Nacht auf der Fledermaus Flügeln,
Ans Pult, wo Gelehrte studiren und klügeln,
Und sammelt, . . . wie stumme Banditen, . . . um sie
Die gräßlichen Larven der Hypochondrie.

Er schwingt, . . . um stolzirenden Schriftsteller-Pfauen
Herzbrennende Wunden der Kränkung zu hauen, . . .
Die Kunstrichtergeißel mit wildem Gesicht:
Wer aber kein Pfau ist, dem schmerzet sie nicht.

Er kommt, . . . will ein Kranker sich vor ihm bewahren, . . .
Am Ende sogar noch als Doktor gefahren,
Taucht ernsthaft die Feder ins Dintenfaß ein,
Und schreibt ihm den Paß aus der Welt in Latein.

Drum fruchtet kein ängstliches Trachten und Sinnen,
Der Maske, . . . die stets uns vorfolgt, . . . zu entrinnen.

Ein Kluger steht herzhaft zu jeglicher Zeit,
Mit ihr seinen Reihen zu tanzen, bereit.

XXI.

Lob des Weins,

von

Novalis.

Bemerkung. Dieses zartgehaltene Gedicht erfordert, indem es in verschiedenen Gradationen das Lob des Weins ausspricht, einen begeisterten Vortrag, daher auch das Tempo langsam feierlich seyn muß.

Auf grünen Bergen wird geboren,
Der Gott, der uns den Himmel bringt,
Die Sonne hat ihn sich erkohren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt. —

Denn unsichtbare Wächter stellen
... So lang er träumt ... sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten,
Und kommt heraus, wenn sie ihn flehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße,
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hoch erfreut;

Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er sprißt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm ... als Geist der goldnen Zeiten ...
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, ... seine Treu zu ehren, ...
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

XXII.

Das war ich!

Nach Jean de la Fontaine,

von

Langbein.

Bemerkung. Der launige Erzählungston, in welchem dieses Gedicht vorzutragen ist, wird durch die Worte: Kann aber dieß von Pflicht entbinden? als Bemerkung des Erzählers unterbrochen, und sind daher genau in Hinsicht des Tons und Tempos zu unterscheiden; ein gleiches gilt von dem Inhalte des Einladungsbillets. Zärtlich galant ladet der Herr von Jant seine Gemahlin ein, in den Garten zu kommen. Der Dialog, zwischen dem Fräulein Sara und Ida, ist von Seiten der erstern, (indem sie so gern überzeugen möchte,) kräftig und sogar hie und da mit Salbung, von der letztern äußerst leicht und naiv mit Präcision vorzutragen.

Noch neu war Herr von Jant vermählt;
Er hatte mit Geschmack gewählt,
Und war doch, ... gleich den raschen Winden,
Die immer ändern ihren Flug, ...
Bald drauf schon flatterhaft genug,
Der Gattin Zofe schön zu finden.

Sie blühte lockend, es ist wahr:
Kann aber dieß von Pflicht entbinden?
Wer Ringe wechselt am Altar,
Soll stracks für fremden Reiz erblinden.

Dieß eheliche Hauptgesetz
Leichtsinnig übertretend, blickte
Der Ritter keck umher, und strickte
Sogar für Nanny schlau ein Netz
Aus Gold und schmeichelndem Geschwätz,
Wobei sie selbst ihm Beifall nickte.

Einst Morgens, als noch alles schlief,
Ging sie hinunter in den Garten,
Und er, ... den Amor weckt' und rief, ...
Ließ dort nicht lange sich erwarten.
Sie saß auf einer Rasenbank,
Beschäftigt, einen Strauß zu binden,
Und freundlich waren Gruß und Dank,
Doch gabs ... aus leicht denkbaren Gründen ...
Im Augenblick auch Streit und Zank.
Der Ritter machte durch Getändel
Und Neckerei sich selbst die Händel;
Dafür bekam er, Schuß auf Schuß,
Die Blumensammlung an die Stirne,
Und rächte sich mit Kuß auf Kuß.
Rasch, ... wie ein Reh, ... entfloh die Dirne,

Doch schlüpfrig war das Gras, sie fiel,
Und er war schadenfroh beflissen,
Sie hier zu halten und zu küssen.

Jetzt unterbrach das lose Spiel
Urplötzlich eine Schreckenspause.
Er flüsterte: „Wie wird's uns gehn!
„Ich sehe dort im Nachbarshause
„Am Fenster ihrer Nonnenklause
„Das alte Fräulein Sara stehn,
„Und mit der Brille nach uns spähn.
„Sie hat, ... was mich schon längst ver-
drießet, ...
„Bei meiner Frau ein offnes Ohr,
„Und wo ihr Fuß nur auftritt, sprießet
„Der Zwietracht Giftpilz schnell her-
vor:
„Doch immerhin! Es gilt die Wette,
„Daß ich durch eine List mich rette."

Und, wie verfolgt von Schwertern, lief
Er aus dem Garten in das Zimmer,
Wo Ida, seine Gattin, schlief.
„Ey! ... sprach er, ... träumt man hier
noch immer?
„Erwache, süßes Weib! dich ruft
„Ein Himmelsmorgen sonder gleichen

„Ins Labebad der freien Luft,
„Ich komme, dir den Arm zu reichen."

Das gute Weiblein ahnte nicht
Die feine Mischung seiner Karten,
Und folgte dem verschmitzten Wicht
Mit heiterm Antlitz in den Garten.
Er bat um einen Blumenstrauß,
Fing an muthwillig liebzukosen,
Sie aber wich erröthend aus,
Und warf von weitem ihn mit Rosen.
Er haschte sie, die scherzend floh,
Zog küssend in das Gras sie nieder,
Und spielte Zug für Zug denn so
Die schon gespielte Rolle wieder;
Nur fehlte, ... recht nach seinem Sinn, ...
Die nachbarliche Lauscherin.

Sie ließ sich nicht am Fenster schauen,
Weil sie just schrieb: Juweel der Frauen,
Du meines Lebens Honigseim!
Ich hab' etwas dir zu vertrauen,
Besuche heut mich insgeheim!

Der Vormittag war fast verschwunden,
Als Ida diesen Brief bekam,
Und ihre Neugier war so zahm,
Daß sie erst in den Abendstunden

Gemach den Weg zum Fräulein nahm.
„Mein Gott! ... rief Sara beim Empfange ...
„Warum so spät? Ich harrte lange,
„Dir kund zu thun, was du nicht weißt,
„Daß du im Busen eine Schlange
„Voll Gift ernährst, die Nanny heißt."
„„Mein Kammermädchen? — ich erstaune!
„„„Doch sicher scherzt nur Sara's Laune,
„„„Denn Nanny ist so brav als wir.""
„Dieß Kompliment verbitt' ich mir.
„Nicht meines keuschen Körpers Schatten,
„Geschweig' ich selbst, kam deinem Gatten
„Je frech und ungesittet nah."
„„„Das sind mir dunkle Räthselsprüche.""
„Nun, so erfahre denn die Schliche,
„Die ich mit eignen Augen sah.
„Als ich an meinem Fenster heute
„Den Hauch des Morgens in mich sog,
„Und deines Gartens mich erfreute,
„Gab's dort ein Pärchen muntre Leute,
„Das meinen Blick sehr an sich zog.
„Es war belobte Jungfer Schlange,
„Und ein gewisser junger Fant,
„Der ehrenveste Herr von Jant.
„Er, ganz entsagend seinem Range,
„Kniff sie vertraulich in die Wange;
„Doch sie that erst ganz jüngferlich. —"

„„O blinde Sara! das war ich!““
„Du? — Ja vielleicht zu andern Zeiten,
„Eh dir sein Herz die Bübin stahl,
„Erwies auch dir dein Herr Gemahl
„Im Garten manche Zärtlichkeiten:
„Doch heut — ... darüber gilt kein Streiten — ...
„Heut fiel auf Nanny seine Wahl.
„Ich sah doch ihre Liebespossen,
„Wie, scheinbar keusch, das Mädchen wich,
„Und sie dann aus der Ferne sich
„Mit Blumen hin und her beschossen.“
„„Ganz recht, mein Fräulein, das war ich!““
„Schweig, Ida, schweig! du willst mich äffen,
„Doch meiner Brille glaub ich mehr.
„Es ward nach jedem Blumentreffen
„Der grüne Kampfplatz noch nicht leer.
„Der edle Ritter fing und küßte
„Sein feines Liebchen wonniglich.“
„„Als ob ich das nicht selbst schon wüßte!
„„Denn die Gefangene war ich!““
„Pah, pah! Sie fiel geschickt ins Grüne,
„Und zart umarmte sich das Paar. —
„Ha! glüht denn noch in deiner Miene

„Kein Fünkchen Zorn? du lachst sogar!“
„„Mit Fug und Recht, weil ich es war!““
„Verblendet willst du also bleiben?
„Willst sie nicht aus dem Hause treiben,
„Die solcher Streiche sich erkühnt?
„„Mir selbst müßt' ich das Bannwort sprechen;
„„„An Nanny hab' ich nichts zu rächen;
„„„Ich war von ihr stets gut bedient.““
„O du einfältig-fromme Taube,
„So mag denn wie ein Fels dein Glaube
„An deines Mannes Tugend stehn!
„Treulose Schmetterlinge werden
„In Lobgesängen dich erhöhn,
„Und wallst du einst nicht mehr auf Erden,
„Zu dir als Schutzpatronin flehn:
„O heil'ge Ida! ... wird es klingen: ...
„Ist's möglich, daß auf Geisterschwingen
„Du dich durch Wunder offenbarst,
„So mache bei gewissen Dingen
„Mein Weib so blind, als du es warst!“

XXIII.

Der Phönix,

von

Schlegel.

Bemerkung. Bei dem Vortrage dieses Gedichts hat man besonders darauf zu sehen, daß die jedesmalige Pointe: Der ist ein Phönix u. s. w. herausgehoben wird. Das Tempo ist mäßig langsam.

Der Mann, der nach den Flitterwochen
Aus Liebe küßt, nicht bloß aus Pflicht;
So zärtlich mit der Frau noch spricht,
Als er sonst mit der Braut gesprochen;
Sie, wenn er Jahre hingebracht,
Nicht bloß zu seiner Köchin macht;
Ja, wenn ihr Herbst schon näher rücket,
Sie, wie in ihrem Frühling, küßt;
Der ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß er selten ist!

Die Frau, die nach des Mannes Tode
In ganzem Ernst die Trauer trägt;
Auch, wenn sie sie schon abgelegt,
An ihn noch denket, ... trotz der Mode; ...

Die nicht, eh' ihn der Tod entseelt,
Den neuen Freier sich gewählt;
Ja sein Gedächtniß nicht erstícket,
Wenn sie zur Eh' sich auch entschließt;
Die ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß sie selten ist.

Die Schöne, die, ein Buch zu nehmen,
Den Spiegel aus den Händen legt;
Für ihre Schönheit Sorge trägt,
Doch klug ist, ohne sich zu schämen;
Die nicht nach Schmeicheleien strebt;
Erröthet, wenn man sie erhebt;
Ihr Lob in unserm Aug' erblicket,
Doch sich vor Freuden nicht vergißt;
Die ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß sie selten ist!

Ein Mädchen, das nach dreizehn Jahren
Noch nicht den Vormittag verschmückt,
Noch nicht nach jungen Stutzern blickt,
Im Lauf der Welt noch unerfahren;
Das sich nicht ärgert und betrübt,
Wenn man die ältre Schwester liebt,
Auch daß sich diese schöner schmücket,
Sieht, ohne daß es sie verdrießt;

Das ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß sie selten ist!

Ein Reicher, der's so christlich meinet,
Daß er die Waisen gern erzieht,
Und, wenn er Arme weinen sieht,
Vor großem Mitleid selber weinet;
Von Menschenlieb' und Großmuth voll,
Da rechnet, wo er sparen soll,
Doch, wenn das Elend Wittwen drücket,
Die Arithmetik gern vergißt;
Der ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß er selten ist!

Ein deutsches Publikum, das Schwänken
Das Urtheil ohne Schonen spricht;
Wenns Neueren bloß nachspricht, nicht
Sich kühnlich rühmt, nun selbst zu denken;
Nicht aus Journalen hochgelehrt,
Auf alte Wahrheit wenig hört;
Nicht, wenn ein Flug Genien glücket,
Gleich nachzufliegen sich vermißt.
Das ist ein Phönix, der entzücket.
Ach, daß es jetzt so selten ist!

XXIV.

Amors Nachtbesuch.

Nach Anakreon,

von

Schmidt.

Bemerkung. Dieses Gedicht ist im launigen Erzählungstone zu sprechen. Das Tempo sehr geschwind. Verdrüßlich über die Störung die Worte: „Wer ist denn da? u. s. w. Amors Eintrittsworte im bittenden mitleiderregenden Tone. Besonders naiv sind die Schlußworte des kleinen Gottes: Du! thut es dir weh? zu behandeln.

Bei nächtlicher Weile
Wenn lieblichen Mohn
Der Schlummergott schüttet
Auf Hütten und Thron:

Kam Amor, der Schwärmer,
Und rasselt am Thor.
„„Wer ist denn da?““ ...rief ich...
„„Wer ist denn davor?““

„„Da schlief ich so preislich
„„Von Mohne besät!
„„Aus rosigem Traume
„„Wer weckt mich so spät?““

„Ach! thu mir das Thor auf,
„Und fürchte dich nicht!“
... Sprach Amor, der kleine
Verführische Wicht: ...

„Ich bin dir ein armes
„Geflüchtetes Kind!
„Du weißt es, daß Kinder
„Kein Heldenvolk sind.“

„Sturmwetter und Schlacker
„Und Dunkel der Nacht,
„Hat leider! mich irren
„Vom Wege gemacht!“

„Auch bin ich zum Schwimmen
„Vom Regen so naß —“
Ich hört' es, und dachte,
Das wäre kein Spaß!

Ich rührte mich, machte
Mein Licht an, und ließ

Den Pilger zum Thor ein
Mit schönem Gottgrüß!

Und nun erst gewahrt' ich,
Mein kleiner Herr Gast
Sei wirklich nichts schlechtes
Und daure mich fast.

Auch war es ein Knabe
Zum Malen so schön;
Ein Heiliger hätte
Daran sich versehn.

Er hatte zwei schöne
Geflügel von Gold,
Trug Köcher und Bogen,
Und schwatzte so hold!

Das nimmt mir das Herz ein;
Durch Artigkeit wird
Ein Tieger gefesselt!
Ich machte den Wirth;

Ich suche zusammen
Mein ärmliches Reis
Und mache mein Zimmer
Zum Baden so heiß!

Ich führ' ihn zum Ofen,
Verschwatz' ihm den Harm,
Und mache sein Händchen
In meiner Hand warm.

Ich drück' ihm den Regen
Aus lockigem Haar,
Und lasse mir träumen
Von keiner Gefahr!

Was weiter? Kaum fühlt sich
Der reisige Mann,
So nimmt er den Bogen
Und klippert daran!

„Laß proben doch, ... spricht er,
Der schelmische Gast, ...
„Ob du auch gelitten
„Vom Regen was hast?"

Er spannt ihn, und trifft mir
Recht mitten ins Herz!
Ich, ... könnt ihr leicht denken, ...
Ich schreie vor Schmerz.

Er aber? Er lächelt:
„So viel ich ersehe,

„Mein Bogen ist gut noch!
„Du! thut es dir weh?“

XXV.

Elysium,

von

Blumauer.

Bemerkung. Diese, aus der travestirten Aeneide von Blumauer, genommene Schilderung des Elysiums ist vermöge ihres launigen Inhalts humoristisch vorzutragen. Die in derselben größer gedruckten Worte erfordern eine schärfere Accentuation. Das Tempo ist mäßig geschwind.

Das Wasser war hier Milchkaffee,
Das Erdreich Chokolade,
Gefrornes aller Art der Schnee,
Die Seen Limonade,
Der Rasen lauter Thymian,
Die Berge Zuckerhut, und dran
Die Felsen Zuckerkandel.

Champagner, Sekt und Meth sah man
An den Kaskaden schäumen,

Es wuchsen Torten, Marcipan
Und Krapfen auf den Bäumen;
Die Flüsse führten Wein und Bier,
Und Maulwurfshügel waren hier
Die köstlichsten Pasteten.

Gebraten kömmt hier ein Fasan,
Das Sauerkraut zu zieren,
Gespickt läuft dort ein Has' heran
Und flehet, ihn zu tranchiren;
Hier legt die Henn' auf den Sallat
Ihr Ei, dort wälzt ein Schwein, . . . anstatt
Im Koth, . . . sich in der Sauce.

Hier kriegt ein armer Schüler, statt
Des Brods, Prälatenfutter,
Da haut ein wackerer Soldat
Sich ein in Käs' und Butter,
Dort schifft ein Admiral daher,
Auf einem ganzen rothen Meer
Vom köstlichsten Burgunder.

XXVI.

Windbeuteleyen.

Bemerkung. Unmöglich kann dieses Gedicht seinen Zweck, Lachen zu erregen, verfehlen, wenn der, der es vorträgt, es tragisch mit einem Aufwand von Pathos zu behandeln weiß. Ueberhaupt ist jedem, der etwas in dieser Gattung declamirt, zu empfehlen, sich ja zu hüten: Lachen durch eignes Lachen erregen zu wollen. Die Mensur ist langsam.

Ich aus dem Stamme Robinson,
Mein Gott! was ich erfahre!
In hundert Städten lebt' ich schon,
In jeder sieben Jahre.

In Oedheit umzingelt' ich,
... Ich ganz allein, ... sechs Räuber,
Und wurde bald mit einem Stich
Ihr Sieger und Entleiber.

In China kauft' ich ein Gewehr;
Mit einem Kernschuß tödte
Ich zwanzig Schakals, ja wohl mehr;
Dann spielt's die Zauberflöte.

Der wilde Condor wollte mich
Als Imbiß just entführen.
Pump! stürzt auf ihn ein Mammuth sich —
Da konnt' ich echappiren.

Ich fuhr dem Bärthier husch! ins Maul
Mit Hut und Haupt, und bohrte,
Bis es erstickt' und ich nicht faul
In seinem Pelz rumorte.

Ich ward im fünfzigsten Duell
Vom Sultan Beigk erstochen;
Allein mich heilte wunderschnell
Das Mark aus Hayfischknochen.

Ich stahl aus einem Phönixnest
Drei Männchen auf der Stelle;
Ich hielt mich an den Nordpol fest,
Und schaut in's Reich der Hölle.

Ich sah den Mond von hinten an,
Die Sonn' in Kindesnöthen.
Hätt' ich noch einen Schritt gethan,
Wär' ich auf Nichts getreten.

XXVII.

Nachbars Käthe,

von

Prätzel.

Bemerkung. Dieses Gedicht hebt im ruhigen Erzählungstone an. Bei den Worten: Nur mit Nachbars loser Käthe u. s. w. wird das Tempo etwas schneller. Käthens Worte beim Abschied sind sehr zart und sentimental zu sprechen. Zärtlich sind die beim Wiederfinden an sie gerichteten Worte vorzutragen. Der Schluß ist humoristisch. Das Tempo wechselt mit den jedesmaligen Empfindungen.

Reizend war mein Jugendmorgen.
Um ihr kurz gestecktes Ziel
Drehten sich die leichten Sorgen,
Schnell verscheucht durch Tanz und Spiel.
Nur mit Nachbars loser Käthe
Stellte mancher Zwist sich ein,
Weil sie mir die Blumenbeete
Keck bewarf mit Holz und Stein.

Oft, wenn sie mich neckt' und schmähkte,
Setzt ich pfeilschnell übern Zaun;

Und die Rache, die ich wählte,
War recht lustig anzuschaun.
Nimmer kann ich es beschreiben,
Wie bei der gewohnten Art,
Ihr die Ohren roth zu reiben,
Mir so wohl zu Muthe ward. —

Mit beflügelt raschem Schritte
Sah ich diese Tage fliehn;
Aus der lieben Heimaths Hütte
Sollt' ich nach der Fremde ziehn.
Und ich ging, wie man begehrte,
Aber da mein trüber Blick
Sich noch einmal heimwärts kehrte,
Winkte Käthe mich zurück.

Schlimm ergings dem armen Blute!
Wird sie, ... dacht' ich, ... jetzt mir traun?
Doch mit sorglos sicherm Muthe
Blieb sie stehn am Gartenzaun.
„Darfst dich, ... sprach sie, ... nicht betrüben,
„Nun erfüll' ich dein Begehr;
„Alle Steinchen bleiben hüben —
„Auf dein Beet fliegt keines mehr."

Manches lag mir auf der Zunge,
Doch erwiedert' ich kein Wort;

Schmerzlich zog ich armer Junge
Meine weiten Wege fort,
Dachte still beim Pilgerschritte
An der Jugend goldnen Tag,
Lernte vieler Menschen Sitte,
Fühlte Lust und Ungemach.

Und umstrickt von neuen Banden
Wandt aufs neue sich der Sinn,
Und der Jugend Farben schwanden
Unvermerkt ins Dunkel hin.
Ein Gebild nur wollte nimmer
Bleicher werden und vergehn;
Nachbars Käthen sah ich immer
An dem Gartenzaune stehn.

War auch manches Jahr verflossen,
Ließ die Unruh doch nicht ab;
Und ich wandte, ... rasch entschlossen, ...
Heimathwärts den Pilgerstab.
Bange Lust trieb meine Schritte;
Bald sah ich das Ziel von fern,
Sah die wohlbekannte Hütte
Und des Kirchthurms goldnen Stern.

Und zur trauten Abendstunde
Saß ich in der Lieben Kreis;

Man begehrte luſt'ge Kunde,
Und mir ward ſo heiß, ſo heiß!
Bis ich endlich ſtörrig ſchweigend,
Dem Gedränge mich entwand,
Und, zum alten Traume neigend,
An dem Gartenzaune ſtand.

Nicht vergeblich war mein Hoffen,
All' mein Wünſchen ward erfüllt;
Denn in reger Luſt betroffen
Sah ich das erſehnte Bild.
Doch zur Jungfrau ſchön geſtaltet,
Hatte nun das loſe Kind
Sich erſchloſſen und entfaltet.
Und ich gukte mich faſt blind.

Lange ging ich ſtill zu Rathe,
Und verharrt' in ſüßem Schmerz,
Doch da ſie dem Zaune nahte,
Faßt' ich endlich mir ein Herz.
„„Käthe, ... rief ich, ... holdes Leben!
„„Wirſt du, wie es ſonſt geſchah,
„„Mir den kühnen Sprung vergeben?““
Und erſchrocken ſprach ſie: „Ja!“

Und nun ließ ich es wohl bleiben,
Nach der alten Kinderei

Ihr die Ohren roth zu reiben,
Denn was bessers fiel mir bei.
Noch im ersten Vierteljahre
Pudert' ich den Hahnenkamm,
Und zum festlichen Altäre
Traten Braut und Bräutigam.

XXVIII.

Die Mitgift,

von

Langbein.

Bemerkung. Besondere Rücksicht ist beim Vortrage dieses Gedichts auf das freundschaftliche Anerbieten der Edelfrau: Gretchen eine Aussteuer von zwanzig Thalern zu schenken, zu nehmen. Die nächsten Worte der Dame sind im Tone des Unwillens beim Anblick des ungestalteten Bräutigams zu sprechen. Aeußerst naiv ist Gretchens Antwort. Das Tempo fügt sich nach den jedesmaligen Aeußerungen.

Ein Freier warb um Gretchens Hand;
Doch an den süßen Ehestand
Verbot die Armuth ihr zu denken.

Da sprach die Edelfrau zu ihr:
„Horch, liebes Mädchen, ich will dir
„Zur Mitgift zwanzig Thaler schenken;
„Laß mich jedoch für dieses Geld
„Den Buben sehn, der dir gefällt."

Bald stand ein kurzer dicker Kegel,
Mit rothen Haaren vor ihr da,
Der stumm, ... sich beißend auf die Nägel, ...
Nach seinen Säbelbeinen sah.
„Pfui!" ... rief die Dame: ... Pfui! Dieß
Wesen
„Hast du zum Liebsten dir erlesen?
„Wen mag ein solcher Mensch erfreun?
„Er kann, als Urbild, nur dem Maler
„Der Häßlichkeit willkommen seyn." —
„„Ach! lieber Gott! ... fiel Gretchen ein: ...
„„Was hat man denn um zwanzig Thaler?"" —

XXIX.

Der Kuß.

Bemerkung. Der Vortrag dieses Gedichts muß zart seyn, und die jedesmalige Pointe: Ich küsse nie! scharf accentuirt werden. Beim Schlusse ist eine Pause nach: Da küßte sie — zu beobachten. Das Tempo ist mäßig langsam.

Im Dörfchen, wo ich lebte,
wie wonnevoll umschwebte
Selinde mich!
Ich bat den Genius
oft, oft um einen Kuß.
„Ich küsse nie!"
Sprach sie.

Einst fiel im raschen Tanze
aus schönem Lockenkranze
ein Röschen ihr.
Ich hob's von ihrem Fuß
und bat um einen Kuß.
„Ich küsse nie!"
Sprach sie.

Die Schleife vom Gewande
gab sie im Spiel zum Pfande;
Was gilt das Pfand?

Ha! ... riefen all', ... ein Kuß,
ein Kuß es lösen muß:
„Ich küsse nie!“
Sprach sie.

An meinem Namenstage
zerfloß in süße Sprache
ihr Herzenswunsch.
Ich bat um's Angebind
um einen Kuß geschwind:
„Ich küsse nie!“
Sprach sie.

Wir spielten Schach und Mühle:
o Glück! und alle Spiele
Gewann — wer? ich.
„Kind zahle mir die Schuld
„mit einem Kuß voll Huld:“
„Ich küsse nie!“
Sprach sie.

Dank einer schönen Stunde!
sie bot zum Freundschaftsbunde
mir einst die Hand:
Was siegelt unser Band?
Ein Kuß mehr als die Hand:
„Ich küsse nie!“
Sprach sie.

Als mich von ihr zu trennen —
Wer kann die Wehmuth nennen? —
die Schickung rief;
schlug sie den Elfenarm
um mich so fest, so warm:
Da küßte sie —
und wie! —

XXX.

Serenade
eines
liebekranken Dorfmagisters
von
Th — s.

Bemerkung. Im klagenden Tone eines liebekranken Seladons ist die erste Hälfte dieses Gedichts vorzutragen. Das Tempo ist hier mäßig langsam. Die zweite Hälfte, wo er dem Gegenstande seiner Liebe Erhörung durch mancherlei Vorspiegelungen abzugewinnen sucht, fordert lebhaftern Vortrag mit schnellerm Tempo.

Ein armer Schelm, erbarm sich Gott,
Und artium Magister

Tret' ich einher, ohn' allen Spott,
Und singe ... beim Gestüster
Des Abendwinds, ... im Klageton;
Denn seit verwichner Woche
Pfeif ich ... verlaßner Koridon, ...
Schier auf dem letzten Loche.

Die Liebe hockt mir auf so schwer
Und bricht mir fast's Genicke;
Bald sitzt der Kragen mir die Quer,
Bald windschief die Perücke;
Es thut mir alles an zum Schur,
Und pflegt mich bas zu necken,
Ja, neulich blieb' ich — ... denke nur, ...
Gar in der Predigt stecken.

Kind, ich vermag dergleichen Pein
Nicht länger auszuhalten;
Und bleibst Du hart wie Kieselstein,
Muß ich vor Gram erkalten.
Erbarmst du dich nicht meiner Noth,
So streck ich alle Viere,
Und bleibe liegen mausetod
Vor Deiner Stubenthüre.

Doch siehst Du mich mit Mitleid an,
Dann grünt und blüht mein Weizen,

Mit welcher Inbrunst will ich dann
Dich küssen und Dich heizen.
Kein Pastor soll vergnügter seyn,
Im ganzen weiten Sprengel;
Und Dich soll's wahrlich auch nicht reu'n,
Mein allerschönster Engel.

Denn meine Bauern bringen mir
Viel Knack- und Magenwürste,
Daß ich nicht übers Kirmesbier
Sie von der Kanzel bürste.
Mein Decem ist gar fein bestellt
An Enten, Hühnern, Eiern;
Auch laß ich oft mir baares Geld
Für Korn und Hafer steuern.

Doch Kind, sieht Dich der Hochmuth an,
Wirst Du's nicht leiden können,
Wenn Schulz und Küster Dich etwa
Frau Dorfpastorin nennen;
Sprich nur ein Wort! und alsobald
Soll Schulz und Küster schweigen,
Ich will in stattlicher Gestalt
Mich aller Augen zeigen.

Denn ehstens wird, mein süßes Lamm,
Ein Stadtpfarramt erledigt;

Ich pred'ge schön wie Abraham
a Sancta Clara predigt;
Drum will auch der Herr Ephorus
Zu neuen Ehrenstufen
Mich als Archidiakonus
In seine Stadt berufen.

Wie schön wird die Diakona
Darneben paradiren,
Wenn mich Pontifikalia
Am hohen Fasttag zieren!
Mir wird — ich weiß es selbst nicht wie;
Mir wässerts schon im Munde;
O sprich — ... ich fleh' auf wundem Knie — ...
Ein Wort zur guten Stunde.

XXXI.

Das schlechte Tuch,

von

Lichtwer.

Bemerkung. Im marktschreierischen Tone bietet der Kaufmann seine Waare aus. Höhnisch benehmen ihn die Vorübergehenden den Muth sein Tuch jemals abzusetzen. Mit heimlicher Schadenfreude sind des Kaufmanns Worte: „Geht, ich laß euch dießmal laufen! u. s. w. vorzutragen. Sein: Er dürfte nicht! ist scharf zu accentuiren. Der Schluß muß im leisen verheimlichenden Tone gesprochen werden. Das Zeitmaas richtet sich nach dem Gehalt der Worte.

„Wer kauft ein neues Mode Tuch?
„Ihr Herren! sagt, wer kauft drei Ellen
zum Versuch?
„Verlangen Sie mein Tuch, Ihr' Gnaden?"
So rief von Morgen bis zur Nacht,
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief sich heisch in seinen Laden.
„„Was ruft, ihr? ... sagte man, ... das
Tuch mögt ihr vergraben,

„„Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
„„Der es euch einst vom Halse nimmt.““
Der Kaufmann fißte das Gesicht,
„Geht,.... sprach er bei sich selbst ... ich laß
Euch dießmal laufen;
„Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
„Ihr mögt sie wollen, oder nicht.“
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen,
Ja die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf.
Kaum war es kund, so kamen alle,
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieser Spaß.
Er sprach: „er dürfte nicht!“ das war die
rechte Falle,
Man bot zween Thaler baares Geld,
Für einen kleinen Rest; als er sich furchtsam stellt,
Kömmt es ... in einem Athemholen ...
Erst zu Ducaten, dann Pistolen.
So ward das schlechte Tuch ein Heiligthum der
Stadt,
Man wies es Reisenden: hört, ... sprach man in
Vertrauen, ...

Hier könnt ihr von dem Tuche ein ächtes
Stückchen schauen,
Was unser Rath verboten hat.

XXXII.

Das deutsche Lied,

von

Schmidt von Lübeck.

Bemerkung. Diese Apologie Deutschlands fordert, daß beim Vortrage derselben die jedesmalige Pointe besonders herausgehoben wird. Das Tempo langsam feierlich.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold, noch Edelstein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein,
Und Mädchen allerwegen. —

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist freilich nicht von Seiden;

Doch wo das Herz zum Herzen spricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und in Leiden. —

Von allen Mädchen in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Ist gar ein herzig Veilchen;
Es duftet, was das Haus bedarf,
Ist nicht, ... wie Rosen, ... dornenscharf,
Und blüht ein artig Veilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Von innen und von außen;
Sie schafft im Hause, was sie soll,
Die Schüssel und die Wiege voll,
Und sucht das Glück nicht draußen.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist eine feine Sitte;
Gesund an Leib und Geist und Herz;
Zur rechten Zeit den Ernst und Scherz,
Und Becher in der Mitte.

Es lebe die gesammte Welt!
Der Deutsche liebt, was Deutschen gefällt,

Und hält sich selbst in Ehren;
Und läßt dem Nachbar links und rechts
Weß Standes, Glaubens und Geschlechts,
Nach Herzenslust gewähren.

XXXIII.

Der kluge Held,

von

Bürger.

Bemerkung. Im Tone der ernsten Ueberlegung (reflectirend) sind des jungen ängstlichen Helden ersten Worte zu sprechen. Im bittenden Tone trägt er dem Chef des Regiments seinen Wunsch um Urlaub vor. Ironisch, mit lächelnder Miene realisirt der alte Kriegsmann das Gesuch des Supplicanten; mit besonderer Accentuation ist dessen Sarcasme am Schlusse: Auf daß Dir's wohlergeh, u. s. w. vorzutragen.

Die Mensur ist langsam zu nehmen.

Tags vor der Schlacht geräth ein junger Held
In allerlei bedenkliche Bewegung;
Nimmt dieß und das in ernste Ueberlegung,

Und bringt heraus: „Dein bischen Löhnungs-
geld
„Und Lumpenruhm, mein guter König,
„Reizt wahrlich unser einen wenig,
„Daß er dafür im Mordgemetzel fällt!—"
Als er kaum fertig ist mit Grübeln,
Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht ver-
übeln,
„Daß ich zu meinem bittersten Verdruß,
„Sie eben jetzt um Urlaub bitten muß.
„Denn, ach! mein Vater liegt an Todes-
enden nieder;
„... So schreibt man mir; ... ich seh'
ihn sonst nicht wieder;
„Und ihn verlangt nach mir und meinem
letzten Gruß;
„O gönnen Sie mir seinen Abschieds-
kuß! —"
„„Sehr wohl! ..., versetzt der Chef, und lä-
chelt vor sich nieder, ...
„„Reis' hurtig ab, mein Sohn! Denn
nach der Bibel muß
„„Dein Vater nach Gebühr von Dir ge-
ehret werden,
„„Auf daß Dir's wohlergeh', und Du
lang' lebst auf Erden.""

XXXIV.

Die Drehorgel,

von

Pfeffel.

Bemerkung. Im leichten Erzählungston und schnellen Tempo ist der erste Theil dieser Dichtung zu sprechen. Der Dialog muß rasch zusammengreifen; Kunzens Worte sind mit etwas schwerer Zunge vorzutragen. Bescheiden entschuldigt sich der Leyermann; verächtlich sagt der Erste die Schlußworte dieser Erzählung: du kannst nur drehen. Die Moral ist, nach vorhergegangener Pause, besonders herauszuheben.

Ein Orpheus, der durch Stadt und Land
Mit seiner Orgel zog, und Walzer, Kirchenlieder
Und Opern-Arien wie Zwirn vom Knäuel wand,
Erschien in einem Krug. Ein Rudel Bachus-Brüder
Saß rund um einen Tisch, der voller Flaschen stand.
Der Orpheus rührt sein Spiel; das ganze Chor der
Zecher
Horcht gierig auf, und schwingt die Becher,
Und trommelt mit der Faust den Takt zur Melodie.
„Spielt uns ein Rheinweinlied!“ ... rief
einer unter ihnen,

Kunz, der Dekan der Zechakademie. . . .
„„Ich hab' es nicht.““ Mit rascher Energie
Sang ers ihm vor. „„Ich kann nicht dienen.““
„Ihr habt doch Ohren?“ „„Wohl! allein
ich spiele bloß
„„Die Stücke, die auf meiner Walze ste-
hen;““
. . . Erwiedert ihm der Virtuos; . . .
„Das heißt, . . . sprach Kunz, . . . du kannst
nur drehen.“

Ein seltner Zug! nicht jeder Leyermann
Gesteht, daß er nur drehen kann.

XXXV.

Die jüdischen Rekruten,

von

Körner.

Bemerkung. Die Anfangsworte dieses Gedichts sind im befehlenden Tone zu sprechen. Die Juden lassen sowohl in den Fragen, welche sie an einander thun, als auch in den Antworten, welche sie einander ertheilen, Aengstlichkeit blikken; beide sind in schnellem Tempo vorzutragen. Die letzten Worte des Commandeurs: Bei Gott! das ist ja zum Entlaufen! u. s. w. sind im höchsten Unwillen zu sprechen, und müssen, da sie als Refrain zu nehmen sind, stark accentuirt werden. Da die Juden die Aeußerung des Offiziers falsch deuten, und sie als Commando-Wort zum: Auseinanderlaufen annehmen, so rufen sie ihr: Entlaufen! Entlaufen! triumphirend.

„Ihr dient als Krieger meinen Staaten!
„Das ist mein Wille, mein Befehl!“
... Sprach einer von den Potentaten
Einst zu den Kindern Israel. ...
Da bewegt sich jegliches Haupt und fragt:

„„Was hat er gesagt? was hat er gesagt?
„„Soldaten werdet, hat er gesagt.““

Au weh! Schon sammelt man in Rihen
Des ganzen Landes Judenschaft;
Die Führer ordnen, toben, schreien;
Umsonst, der Jude schwatzt und gafft.
Stets bewegt sich jegliches Haupt und fragt:
„„Was hat er gesagt? was hat er gesagt?
„„Weiß nicht, was Ihr' Gnaden haben gesagt.““

In Ordnung sind sie doch am Ende,
Durch manchen Rippenstoß gebracht.
Vor ihrer Fronte sprengt behende
Der Offizier und ruft: „Habt Acht!“
Schnell bewegt sich jegliches Haupt und fragt:
„„Was hat er gesagt? was hat er gesagt?
„„Habt Acht! habt Acht! hat er gesagt.““

So wiederholt der ganze Haufen
Stets Wort für Wort vom Commandeur.
„Bei Gott! das ist ja zum Entlaufen!“
... Ruft jener aus ... — bei meiner Ehr!“
Da fragten sie wieder: „„Was hat er gesagt?
„Entlaufen! Entlaufen! hat er gesagt.“
Und sie liefen davon wie vom Teufel gejagt.

XXXVI.

Das Hochzeitgeläute.

Bemerkung. Der Erzählungston, in welchem die nachstehende launige Erzählung anhebt, wird gleich nach dem Anfange durch die eingeschaltete Bemerkung des Erzählers unterbrochen; Ton und Tempo wechseln deshalb, und geht erst bei den Worten: Genug, es fand in dieser Stadt, wieder in selbigen zurück und weiter; ein Gleiches gilt von der später vorkommenden Einschaltung: Was fürchteten die guten Kinder? Daß Hansens Antwort trotzig vorzutragen ist, besagen die vorangehenden erzählenden Worte. Im ermahnenden Tone, mit Eifer und Salbung, spricht der Pastor; naiv sind Gretchens Schlußworte. Das Tempo richtet sich nach dem Dialoge; für den Erzählungston ist es mäßig geschwind.

Es fand in einer kleinen Stadt —
... ganz klein ist sie doch nicht gewesen,
weil wir von ein Paar Glocken lesen ...
— genug, es fand in dieser Stadt
die lustige Gewohnheit statt,
daß das St. Barbarageläute
nur keusche Burschen, reine Bräute
an ihrem Ehrentag erfreute.

Dagegen ward für schlechte Leute,
die schon genascht, St. Annens Ton
verbotner Liebe schwerer Lohn. —
Nun ging auch Hans mit seiner Grete
schwer athmend zu der heilgen Stäte,
zum Prediger. Sie baten ihn,
Das Amt der Trauung zu vollziehn. —

Was fürchteten die guten Kinder,
war's ungewohnter Schauer nur
auf der noch nie betretnen Spur?
Wie, oder rief den Lohn der Sünder
prophetisch von St. Annens Thurm
ins Herz der bangen Ahndung Sturm?
Dies blieb Geheimniß zwischen beiden,
Drum mag ich's nicht zuvor entscheiden.

„Was für Geläute wollt ihr hören?"
... war gleich des Pastors Frage da: ...
„St. Anna oder Barbara?
darüber müßt ihr euch erklären."
Hans sah die Grete schmunzelnd an;
Erblassend schien ihr Herz zu stocken.
Doch trotzig sprach der junge Mann:
„„wir bitten mit St. Barbens Glocken.""
Der Pastor war darob erstaunt;
er merkt' verbotner Liebe Früchte;
auch hatte wol schon das Gerüchte

der Frau Pastorin was geraunt.
„Bedenkt es wohl, ... rief er bewegt, ...
„ihr kennet solcher Lüge Fluch;
„ihr wißt es aus der Bibel Spruch,
„wie Gottes Zorn den Meineid schlägt.
„Euch würde bald der Armuth Noth
„in eurem Ehestand erreichen:
„früh würde jedes Kind erbleichen;
„euch träfe qualenvoller Tod.“
Hans schwieg verdutzt; — nicht seine Schöne,
„„St. Barbara .... blieb ihre Bitt', ... —
„„doch dann und wann in diese Töne
„„ein Schlägchen von St. Annen mit.““

XXXVII.

Der Bräutigam,

von

Nordmann.

Bemerkung. Die erste Hälfte dieses Gedichts, welche eine Apologie des ledigen Standes ist, fordert einen leichten, gefälligen Erzählungston, mit schnellem Tempo; für die zweite wird das Tempo langsamer; da sie die Unannehmlichkeiten des Ehestandes aufzählt, ist der Ton etwas tiefer zu halten; die Frage am Schluß muß herausgehoben werden, und sodann verhallen.

Wer einsam schlendert durch die Welt,
Hat gar bequemen Lauf:
Er geht zu Fuß; und wenn er fällt,
So steht er wieder auf.

Meist gehts doch ohne Schaden ab,
Er wischt den Staub vom Hut,
Dann setzt er seinen Wanderstab
Fürbaß und damit gut.

Kein Fußsteig ist so steil und schmal,
Er klettert wie ein Reh

Hinan, und kommt doch allemal
Noch muthig auf die Höh.

Und wenn er wie ein Fürst da thront,
Und frei kann um sich sehn,
So sitzt und träumt er bis der Mond
Ihn heißt nach Hause gehn.

Führt auch durch eine dunkle Schluft
Der krumme Fußweg ihn,
So reizt ihn West und Veilchenduft
Zu süßen Phantasien.

Kein Dörfchen, ... wie so klein es sei ...
Versaget auf die Nacht
Die Herberg' ihm, und eine Streu
Ist immer bald gemacht.

Sein'thalben ist der Heerweg nicht,
Steht er beim Schlagbaum still;
Was kümmert ihn das Zollgericht?
Er geht, wohin er will.

Bald mit, bald aber ohne Plan,
Wie's eben so sich fügt;
So frei wie Kaiser Hadrian
Und durch und durch vergnügt.

Trallallend wandelt er daher,
Des Weges Ende zu;
Denn was für Sorgen hat denn er,
Als die für seine Schuh? —

Doch lenket man den Lebensweg
Mit einem Weibchen ein,
So hat man immer viel Gepäck;
Das will gefahren seyn!

Wenn Houinhum Schimmel Haber fühlt,
Bald Trott macht, bald Galopp,
Daß Mähn' und Schweif im Winde spielt
Und leckt, ... wie das in Job; ...

Wenn's rasselnd so im vollen Lauf
Fort durch die Straßen geht,
Und alle Fenster fliegen auf
Und jeder ruft: ach seht!

Und jedem in das Auge blitzt
Der blanken Buckeln Erz:
Dann hüpft dem, ... der im Wagen sitzt, ...
Nun freilich wohl das Herz.

Doch geht der Fuhrmann nebenher,
Den Kopf herabgesenkt,

Indem die schwere Ladung er
Mißmüthig überdenkt,

So wie die Rechnung, wenn ihm das
Des Wagens Knarrn erlaubt;
Denn das geht ihm ohn' Unterlaß
Wie Sägen durch das Haupt.

Und muß, ... und wär' es noch so toll, ...
Bei jedem Zoll mit Geld
Sich lösen, daß beim nächsten Zoll
Die Ladung nicht verfällt;

Und steht im Koth bis an die Knie,
Und peitschet, was er kann
Das arme abgetriebne Vieh:
He! Brüderchen, wie dann? —

XXXVIII.

Die moralischen Pharisäer,

von

Schlegel.

Bemerkung. Langsam und mit gleißnerischer Würde; im ermahnend-belehrenden Tone ist Crispins, und der übrigen Sittenpredigermoral vorzutragen; die jedesmalige Definition ist im Tone der Erklärung, doch mäßig geschwind zu sprechen. Tartüff's Aeußerung, (wenn man ihn bei einem Kusse ertappt) ist fein entschuldigend.

Crispin lehrt: Euer Glück zu gründen,
Müßt ihr euch selber überwinden,
Und über euch Monarchen seyn:
Ihr wollt von mir das Kunststück wissen,
Wie er dem Joch sich leicht entrissen,
Das oft auch ernste Weisen scheun.
Er harrte, bis die Lust zu Sünden
Mit dem Gefühl zugleich verschwand.
Dann konnt' er glücklich überwinden,
Indem er keine Feinde fand.

Der sonst voll wilder Freude lärmte,
Auf Ballen manche Nacht durchschwärmte,

Den Tanzplatz stets zuletzt verließ;
Thrax warnt: Seid ernsthaft! Nie vertauschet
Den Ernst mit Freude! Sie berauschet,
Wenn sie schon reizt; auch Gift ist süß.
Ihr fragt: Was lehrt ihn Bälle meiden,
Und alle Freuden mürrisch fliehn?
Wißt! er nicht fliehet Ball' und Freuden,
Nein; Ball' und Freuden fliehen ihn.

Tartüff, ... der Frömmling, ... will Clotilden
Zu überird'scher Tugend bilden,
Und sprudelt mönchisches Geschwätz.
Er warnt: Sey ja stets unempfindlich;
Denn merk Dir! Alle Lieb' ist sündlich;
Und jeder Kuß ein Teufelsnetz.
So warnt er. Doch ihm selbst behaget,
... Wenn man's nicht sieht, ... Beatens Kuß.
Sieht man's; gleich faßt er sich, und saget:
„O! es war bloß ein Friedenskuß."

Wenn Jünglinge mit frohem Herzen
Beim Weine singen oder scherzen;
Kömmt gleich Cäcil in vollem Lauf.
Du wirst dein Mörder, blinde Jugend!
Ach opferst du Glück, Kraft und Tugend
Dem Kitzel des Geschmackes auf?
Er zankt; doch mitten in dem Zanken

Sieht er ein volles Glas sich nahn;
Er lächelt, nimmt's, und in Gedanken
Stößt er mit seinem Nachbar an.

XXXIX.

Das Gesetzbuch,

von

Langbein.

Bemerkung. Launiger Erzählungston wechselt mit Dialogton ab. Da die Worte des Gesetzgebers: Thu' weder mehr noch minder! von dessen Gattin buchstäblich ausgelegt und befolgt werden, so sind selbige besonders zu betonen. Aengstlich und mit schwerer Zunge ruft Meister Stax aus dem Rohr um Hülfe; naiv ist des Weibchens Entschuldigung. Das Tempo für den Erzählungston ist mäßig geschwind.

Es war einmal ein Grübelkopf,
Der immer schalt und muckte,
Und gern in jeden Küchentopf
Mit langem Halse guckte.

Er wußte weder Gicks noch Gacks
Von Haus und Wirthschaftssachen,

Und doch war nichts dem Meister Star
Nach seinem Sinn zu machen.

Drum schrieb er, ... nach Regentenart, ...
Ein Buch voll Hausgesetze.
„Da Weibchen! ... sprach er, ... das erspart
„Uns künftig viel Geschwätze."

„Befolge, was dies Werk gebeut,
„Thu' weder mehr noch minder!
„Dann leben wir in Einigkeit,
„Wie herzensgute Kinder. —"

„„Ach! ... seufzte sie ... das werde wahr!
„„An mir solls nimmer fehlen.
„„Ich will die Körnchen Salz sogar
„„Nach deiner Vorschrift zählen.""

Nun ging der Querkopf über Land,
Einst mit Madam zum Schmause.
Sie stolperten durch Moor und Sand
Bei Sternenlicht nach Hause.

Da stürzt er zwischen Rohr und Schilf,
Berauscht vom süßen Weine.
„Ach, Liebchen! ... rief er ... komm und hilf
„Mir wieder auf die Beine! —"

„„Hum! . . . sagte sie, . . . Ich weiß nicht
gleich
„„Mich rechtlich zu betragen,
„„Ich will doch über diesen Streich
„„Erst dein Gesetzbuch fragen.“

Fort lief sie lachend: Meister Stax
Nahm sich nun selbst zusammen,
Und schenkte sein Gesetzbuch stracks
Daheim den Feuerflammen.

XL.

Der Geizhals.

Bemerkung. Im ernsten Erzählungstone hebt diese Fabel an; durch Bitten sucht der Geizhals den Fährmann zur Ueberfahrt zu bestimmen; stürmisch fordert er später umsonst übergesetzt zu werden; entschlossen droht er über den Styx zu schwimmen. Die Vorschläge zu seiner Bestrafung, welche verschiedene Bewohner der Unterwelt dem Minos thun, sind in abwechselnden Tönen, und schnellem Tempo vorzutragen; peremtorisch spricht Minos sein: Es sey genug! ernst und feierlich dictirt er die Strafe.

Ein Geizhals starb; mit schlecht verhelter Freude
Begrub mit Pomp sein nächster Erbe ihn,
Es irrt sein Geist, des rauhen Charons Beute,
Bald an des Styxes ödem Ufer hin.
Freund Charon hält so eben an dem Strande,
Und nimmt ein Heer von neuen Geistern ein;
Schon stößet er das kleine Boot vom Lande,
Da will auch er mit eingeschiffet seyn.
Er fleht ihn an: „o, fahr mich auch herüber!"
„„Sehr gern, laß mich nur erst das Fähr-
geld sehn —""

Der Geizhals weicht zurück, „nein, keinen Stüber,
... Ruft er erblaßt, ... das muß umsonst geschehn."
Der Fuhrmann lacht. Es kocht vor innerm Grimme
Der Passagier; „ha! eh' man mich so prellt,
„Stürz' lieber ich mich in den Fluß und schwimme
„Ans Ufer hin, so kostet's mir kein Geld. —"
Gesagt, gethan! die wilden Wogen schlagen
Hoch über ihn, und reißen schnell ihn fort;
Er kämpft mit Macht, und siehe da! sie tragen
Ihn wohlbehalten bald in's sichre Port.
Auch Charon hat sich dort schon eingefunden,
Und setzet eben aus die schwere Fracht;
Und alle werden nun nach wenig Stunden
Hin vor des Minos Richterstuhl gebracht.
Der Geizhals bebt, umsonst will er entfliehen!

Man nennt dem Richter seine Frevelthat,
So nachtheilbringend für die Revenüen
Der Unterwelt, und für den ganzen Staat,
Man staunt, man spricht: welch freventlich Beginnen!
Und ruft in Eil den ganzen Rath herbei,
Gemeinschaftlich die Strafe zu ersinnen,

Die unerhört, wie sein Verbrechen sei.—
Laß bei Prometheus ihn am Felsen schmie-
den,
Des Geiers Raub, durchwühlt von Schmerz
und Pein.
... Ruft einer aus, ... nein, bei den Dana-
iden
In ewig finstrer Nacht soll er verbannet
seyn,
..., So sprach ein Zweiter; ... andre aber sagten:
Geselle lieber ihn zum Tantalus,
Und laß ihn dort in ew'ger Nacht ver-
schmachten,
Wenn gleich umgeben rings vom Ueberfluß;
Doch, willst Du seine Strafe noch erhöhen,
... Denn welche ist wohl seinem Frevel
werth? ...
Laß uns mit Sysiphus den Stein ihn rol-
len sehen,
Ein warnend Beispiel für das Schatten-
reich. —
Doch Minos schwieg mit finstern Augenbraunen,
Und winkte mit der Hand: Es sei genug!
Die Räthe stehn im dichten Kreis und schauen
Auf ihn, erwartend seinen Richterspruch.
Nein, ... rief er jetzt mit Zorn im Aug' und
Blicke: ...

Neu sey die Straf' und für ihn doppelt
schwer!
Man sende ihn zur Oberwelt zurücke,
Und dorten sey ein steter Zeuge er,
Wie schonungslos, was er mit tausend
Schmerzen
Sich abgedarbt, ergeizet und erscharrt,
In Saus und Braus sein Erbe wird ver-
scherzen;
Dies sey die Strafe, für ihn aufgespart! —

XLI.

Der stille Schuß,

von

F i n k.

Bemerkung. Der Grundton, in welchem dieses Gedicht vorzutragen, ist leichter, gefälliger Erzählungston, welcher zuweilen durch Dialogton unterbrochen wird, der von beiden Seiten sehr zart gehalten werden muß. Die Mensur ist geschwind zu nehmen.

Es war ein Jäger ein wilder Mann,
Schoß alle Thiere todt;
Und was ihm vor die Augen kam,
Dem auch sein Schuß das Leben nahm,
Und wenn er schoß, wars todt.

Er fürcht' sich nicht und scheut' sich nicht,
Hat immer frischen Muth.
Sein Horn fein weit und lieblich schallt;
In seinem baum- strauchgrünen Wald,
Da gefällts ihm gar zu gut. —

„O Jägersmann, nimm dich in Acht:
„Es geht dir gar zu gut!"

... So sprach eine Jungfrau listiglich — ...
„Vor stillem Schuß verwahre dich,
„Daß der dir nur nichts thut."

Und wie sie hat gesagt das Wort,
Da kam ein Hase her.
Da nahm er seine Flint' alsbald,
Der Hase läuft in tiefen Wald,
Er trifft keinen Hasen mehr.

Allimmer sah' er's Mägdlein stehn,
Sonst aber war er blind.
Er legt noch viel seine Flinte an:
Es war ihm aber angethan,
Schoß immer in den Wind.

Das ging ihm in der Seele rum,
Und macht' ihm viel Verdruß.
Da pocht' er an beim Mägdelein,
Und sagt: „„Du mußt nicht böse seyn,
„„Ich hab' den stillen Schuß.""

Das Mägdlein sagt: „Das ist mir lieb!
„Da hab'ch ihn nicht allein."
Da sagt der Mann: „„Mein liebes Kind,
„„Dieweil wir beid' getroffen sind,
„„Komm ich zum Fenster nein.""

Sie aber sprach: „Das leid' ich nicht.
„Komm du zur Thüre rein.
„Und bring mir mit, was mir gefällt."
Da hat er sich einen Kranz bestellt
Und ein fein Häubelein.

Nun ging er hin und flocht den Kranz
Ins braune Haar ihr ein.
„Ei, du mein lieber Jägersmann,
„Was fängst mit meinem Kopfe an?"
Sie herzt ihn und war sein.

Drauf ging er wohl in grünen Wald,
Schoß alle Thiere todt.
Sie sang vom weiß und schwarzen Schaf,
Und wenn er keinen Hasen traf,
Da theilt sie seine Noth.

XLII.

Der Geizhals.

Eine Anecdote

von

Blumauer.

Bemerkung. Beim Vortrage dieser Anecdote hat man die Worte des Fischers und des Geizhalses besonders herauszuheben; jene sind zurufend schnell, diese abweisend, zürnend verweigernd zu sprechen. Das Uebrige ergiebt sich von selbst.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reißend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein und rief:
„Er möchte nur die Hand ihm geben!“
Allein der Geizhals sprach, ... indem er sank: ...
„„Ich kann nichts geben —““ und ertrank.

Das Loch im Ermel.

Ein Impromtu, nach Scarron,

von

Emil Reiniger.

Bemerkung. Dieses Impromtu ist im langsamen Tempo, mit einem Aufwande von Pathos, vorzutragen, damit der Hörer gefesselt und zu den größten Erwartungen auf die Resultate bestimmt wird. Eine gehaltene Pause ist zwischen: was Wunder nun, und: daß sich auch eine Blöße, zu beobachten, wo das Ganze sich mit eins herabstimmt, und im launigen Tone und schnellerm Tempo schließt.

Die hohen Mauern Troja's sind gefallen,
Gestürzt ist Rom, die Weltbeherrscherin,
In Schutt ist längst schon Babylon zerfallen,
Persepolis Paläste — sind dahin! —
Es schwindet alle ird'sche Macht und Größe,
Wenn sie auch schon Unglaubliches erreicht!
Was Wunder nun, daß sich auch eine Blöße
An meines Rockes rechten Aermel zeigt? —

c) Dialogische Gedichte.

Anmerkung. In der Ueberzeugung, daß nachstehende Dichtungen dem Hörer einen größern Genuß gewähren, indem sie wirklich dramatisch behandelt, und von verschiedenen Individuen gesprochen werden, habe ich sie als Dialogen abgetheilt und aufgenommen, hoffend, sie so mit Recht als Uebungs-Stoff, sich in der Declamations-Kunst zu vervollkommnen, anpreisen zu dürfen.

XLIV.

Das Bündniß,

von

Klopstock.

Bemerkung. Dieses dialogisirte Gedicht will, sowohl von Selma als Selmar, äußerst zart, im hohen Gefühl, und mit dem Ausdruck wehmüthiger Empfindung, vorgetragen seyn. Tempo langsam. Besondere Würdigung fordern die Bündniß-Worte, mit welchen die beiden Liebenden sich gegenseitig Erkennungszeichen nach dem Tode zu geben versprechen.

Selma.

„Selmar, dein Wort. Du erscheinst, ... stirbst
Du vor mir, ...
„Deiner Selma! O geuß den Balsam
„In die Wunde der Verlassnen,
„Selmar, dein heiliges Wort!“

Selmar.

„„Selma, dein Wort: Du erscheinst, ... stirbst
Du vor mir, ...

„„Deinem Selmar! O geuß den Balsam
„„In die Wunde des Verlassnen,
„„Selma, dein heiliges Wort!
„„Aber kann es, wer schied, kann er sein Bild
„„Schaffen dem wartenden Blick des Freun-
des,
„„Der verstummend ihm zurückblieb
„„An der trennenden Gruft?
„„Zeigen kann ich vielleicht, daß ich Dir nah,
„„Daß ich Dein Selmar noch bin! durch
Zeichen,
„„Die gewiß Dir, wie Erscheinung,
„„Und nicht schrecklich Dir sind.““

Selma.

„Wenn einst, Selmar, im Lenz unter dem
Baum
„Junge Blüthe Dich labt; dann gieß
ich,
„Wie den Regen, der dicht träufelt,
„Zeigend, auf Dich sie herab.“

Selmar.

„„Weilst Du der Nachtigall einst, Selma,
im Lenz;
„„Send' ich zu Dir sie herab; sie
fliegt Dir

„„Auf die Schulter, und sie singt Dir
„„Neuer als jemals, und stirbt.““

Selma.

„Nein, nicht Zerstörung! Vom Baum lös' ich die Frucht
„Mit der Blüte nicht ab; den Liebling,
„Der noch wach ist, mir zu flöten,
„Selmar, den tödtest Du nicht!
„Wenn kaum rege das Laub, leise der Bach lautre
„Einst Dir rauschen; Du hörst dann
„Melodien, die Du kennest,
„Töne, wie Selma's Gesang.
„Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
„Hohem Bogen sich hebt; dann seh' ich
„An dem Rande des Gemähldes,
„Flämmchen erwachen und wehn.“

Selmar.

„„Selma, mein Wort: Du erblickst,... sterb' ich vor Dir,...
„„Wehende Flämmchen!““

Selma.

„Mein Wort: Du höreſt,

„Mit den Blättern und dem Bache,
„Töne, wie Selma's Gesang.

XLV.

Selmar und Selma,

von

Klopstock.

Bemerkung. Was von dem Gedichte: das Bündniß galt, ist auch als Maaßstab für den Vortrag dieses sentimentalen Dialogs anzunehmen.

Selmar.

„Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
„Wenn Dein Geschick Dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
„Ach, so werd' ich um Dich mein ganzes Leben durchweinen,
„Jeden nächtlichen Tag; jede noch trübere Nacht!
„Jede Stunde, die sonst in Deiner Umarmung vorbeifloß,
„Jede Minute, die uns, innig genossen, entfloh!

„Ach, so vergehen mir dann die übrigen
Jahre voll Schwermuth,
„Wie der vergangnen keins ohne Lieb' uns
entfloh. —"

Selma.

„„Ach mein Selmar, wenn künftig der Tod
uns Liebende trennt,
„„Wenn Dein Geschick Dich zuerst zu den
Unsterblichen ruft;
„„„Dann, dann wein' ich um Dich mein
ganzes übriges Leben,
„„„Jeden schleichenden Tag, jede schreck-
liche Nacht!
„„Jede Stunde, die sonst mit Deinem Lä-
cheln erheitert,
„„„Unter dem süßen Gespräch zärtlicher
Thränen entfloh!
„„„Ach, so vergehen mir dann die übrigen
Tage voll Schwermuth,
„„„Wie, der Liebe leer, keiner vor dem uns
entfloh. —"""

Selmar.

„Meine Selma, Du wolltest nach mir nur
Tage noch leben?

„Und ich brächte nach Dir Jahre voll Traurigkeit zu?

„Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe Minuten,

„Bring' ich, seh' ich Dich todt, neben Dir seelenlos zu!

„Nehme noch einmal die Hand der Schlummernden, küsse Dein Auge

„Einmal noch, in die Nacht sink' ich, und sterbe bei Dir."

Selma.

„„Selmar; ich sterbe nach Dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,

„„Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach Dir!

„„Bringe dann auch nur wenig bewölkte Minuten,

„„... Seh' ich, Selmar, Dich todt, ... neben Dir seelenlos zu!

„„Blicke noch einmal Dich an, und seufze noch einmal: Mein Selmar!

„„Sink' an die ruhende Brust, zittr' und sterbe bei Dir! — ""

Selmar.

„Selma, Du stirbst nach mir? Den Schmerz soll Selma nicht fühlen,

„Daß sie sterbend mich sieht, Selma, Du
stirbst nicht nach mir! —"

Selma.

„„Selmar, ich sterbe nach Dir! Das ist es,
was ich vom Schicksal
„„lange mit Thränen erbat. Selmar, ich
sterbe nach Dir! —""

Selmar.

„Ach! wie liebst Du mich! Sieh diese wei-
nenden Augen!
„Fühle dieß bebende Herz! Selma, wie
liebest Du mich!
„Ach wenn eine Sprache doch wäre, Dir
alles zu sagen,
„Was mein liebendes Herz, meine Selma,
Dir fühlt!
„Würde dieß Aug' und sein Blick, und seine
Zähren voll Liebe,
„Und dieß Ach des Gefühls, das mir ge-
brochen entfloh,
„Doch zu einer Sprache der Götter, Dir
alles zu sagen,
„Was mein liebendes Herz, meine Selma,
Dir fühlt. —

„Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das
Liebende deckte,
„Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit
sind! —
„Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offnen Gräber;
„Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf
einmal uns auf!
„Höreſt du mich, der zur Liebe mich schuf?
Ach, wenn du mich höreſt,
„Laß mit eben dem Hauch Selma sterben
und mich!“

[redacted] Selma.

„„Selmar, ich sterbe mit Dir! Ich bete mit
Dir von dem Himmel
„„Diese Wohlthat herab. Selmar, ich
sterbe mit Dir!““

XLVI.

Wilhelm und Lida.

Bemerkung. Nachstehender Dialog ist aus zwei Gedichten, wovon das eine Wilhelm, das andere Lida überschrieben ist, zusammengesetzt. Da der Inhalt dieser Dichtung gegenseitige Tröstungen zweier Liebenden über einstige Trennung ausmacht, so muß der Vortrag zwar zart, doch kräftig seyn; besonders ist Wilhelms Schwur mit Feuer und Würde im schnellern Tempo zu sprechen.

Wilhelm.

„Wiedersehen, Lida! ~~wiederküssen~~
„Werden wir uns, weine nicht!
„Alle Thränen, die wir jetzt vergießen,
„Wischt ein Tag uns vom Gesicht."

Lida.

„„Wiedersehen, Wilhelm, wiederküssen!
„„Dann nur wird der Wunsch erfüllt,
„„Wenn des Schicksals Hülle weggerissen
„„Und sich unser Loos enthüllt.""

Wilhelm.

„Nachtigallen an des Baches Weiden,
„Girret Trauer-Melodei'n,

„Ach! daß Wilhelm muß von Lida scheiden,
„Nimmer darf um Lida seyn!“

Lida.

„„Unser Loos wird, glaub' ich, bald entschieden;
„„Trennung konnt' es niemals seyn.
„„Uns entfernen kann man zwar hinieden;
„„Aber droben bist Du mein. —““

Wilhelm.

„Hoher Mond, aus deiner Silberferne
„Höre meiner Treue Schwur!
„Hört ihr, seine stillen Brüder, Sterne!
„Hör' ihn feiernde Natur!“

„Immer soll mich ihr Gebild umschweben;
„Schön, ein Seraph, vor mir stehn.
„Soll mir Lind'rung, Ruh' und neues Leben
„Zu, von Rosenflügeln wehn.“

„Taumeln Thoren wild in bunten Chören;
„Flieh' ich, Einsamkeit, zu dir.
„Träume da — kein Plaudrer soll mich stören,
„Träume Zaubertraum von ihr.“

Lida.

„„Mann der Seele! stille deine Klagen,
„„Trockne Deine Thränen ab.
„„Harre muthig diese Spanne Tage,
„„Ha! wie lange währts zum Grab!““

„„Laß mich keinen Eidschwur von Dir hören;
„„Hör's auch Du nicht, o Natur!
„„Sollen kalte Worte das erst schwören,
„„Was mein Herz von Liebe schwur? —““

„„Wird Dich auch nicht mein Gebild umschweben,
„„Wilhelm! und es schaudert Dir,
„„Und Du fühlst ein süßes, sanftes Beben,
„„Diese Ahndung weht von mir! —““

Wilhelm.

„Ach! verflossne Freuden werden gleiten
„Mir vorbei, der Seelenblick;
„Unsrer Liebe, süße Seligkeiten;
„Denkt mein Geist sich dann zurück.“

Lida.

„„Fasset Dich, bei meines Schutzgeists Wehen,
„„Tiefer noch Dein Kummer an,
„„Wiederküssen, Wilhelm! wiedersehen,
„„Denke Dir's, und sey ein Mann!“

„„Gehst Du mir voran, mein Trauter! Lieber!
„„Leg' auch ich den Schleier ab.
„„Unsre Liebe geht mit uns hinüber,
„„Und die modert nicht im Grab! —""

Wilhelm.

„Bis sie kommt, die goldne Hoffnungsstunde,
„Die uns wiederum vereint.
„Und in Wonneschauer, Mund am Munde
„Hängt, und Aug' auf Auge weint.

„Fließt indeß, ihr heißen Abschiedsthränen
„Schneller diese Wang' herab.
„Poche lauter, Busen; denn dein Sehnen
„Stillt nur Lida! oder Grab!"

XLVII.

Zwei Worte: Der Mann und das Weib.

von

Lehr.

Bemerkung. Der Dichter wird mir hoffentlich nicht zürnen, daß ich zwei seiner Dichtungen zu einem Ganzen componirte; ich bin überzeugt, daß, wenn der Mann mit Kraft und Würde, in tiefern Tönen mit gemäßigtem Pathos, und scharf bezeichnenden Accenten; das Weib hingegen, äußerst zart, mit weiblicher Würde gesprochen wird, der Effect gewiß sehr vortheilhaft seyn muß. Dieses Gedicht so behandelt, erscheint nun ganz als Pendant zu Schillers Würde der Frauen, welches dieselbe Behandlung fordert. Das Tempo ist für beide gemäßigt langsam.

Der Mann.

„Es ist ein kräftig gewichtiges Wort,
„Und deutet das schaffende Leben;
„Es ruhet und rastet nimmerfort,
„Will Alles erkämpfen, erstreben;
„Es denket und forschet bis an das Grab,
„Nie legt es nieder den Wanderstab. —“

Das Weib.

„„Es ist ein mildes, doch herrliches Wort,
„„Und deutet das bildende Leben;
„„Es liebt sich gern am gewöhnten Ort,
„„Und will nicht Alles erstreben;
„„Es sinnet und dichtet bis an das Grab,
„„Nie legt es nieder den Wanderstab.“

Der Mann.

„Des Geistes Schwingen, es woget sie,
„Dringt hoch zu der Wissenschaft Sphären,
„Und scheuet nicht Arbeit, und scheuet nicht Müh',
„Das Weltall will es erklären;
„Es schafft und zerstöret, zerstöret und schafft,
„Und nimmer ruhet die mächtige Kraft.“

Das Weib.

„„Das stille Gemüth — es verweilet gern,
„„In der Kunst geheiligten Sphären,
„„Und scheuet die Weite, und scheuet die Fern',
„„Das Nahe nur will es verklären;
„„Es liebet und lebet, und lebet und liebt,
„„Das ist die einzige Kunst, die's übt.““

Der Mann.

„Und was es gedacht und was es erschafft,
„Das will es auch führen in's Leben;

„Nicht eitel verzehren soll sich die Kraft,
„Sie soll sich zu Thaten erheben,
„Zu Thaten reifen soll sie, zur Frucht —
„Das ist, was kämpfend der Geist versucht.“

Das Weib.

„„Sein Sinn — er will nur nach Innen hin;
„„Der Mensch, der ist ihm das Leben,
„„In Einem nur leben, ist sein Bemühn,
„„Mit dem Einen sich innig verweben;
„„So sehnet und sinnet das stille Gemüth,
„„Bis welk die Blume des Lebens verblüht.““

Der Mann.

„Sein Sinn — er will nur nach Außen hin;
„Die Welt, die ist ihm das Leben.
„Im All zu leben, ist sein Bemühn,
„Mit dem Ganzen will sich's verweben.
„So ruhet es nimmer, und rastet nicht,
„Bis an dem Tode die Kraft sich bricht.“

Das Weib.

„„Und ist was an äußerer Kraft ihm verwehrt,
„„Das kann in dem Innern es finden;
„„Nicht Thaten will es des Ruhmes werth,
„„Es will nur fühlen, empfinden;

„„Und wenn belohnend die Knospe blüht,
„„Genügt sich bescheiden das stille Gemüth.““

Der Mann.

„So nenne mir nun das gewichtige Wort,
„Dies Wort vom schaffenden Leben!
„Es ruhet nimmer und eilet fort,
„Will Alles erkämpfen, erstreben;
„Es denket und handelt bis an das Grab,
„Nie legt es nieder den Wanderstab.“

Das Weib.

„„So nenne mir nun dies liebliche Wort,
„„Dies Wort vom bildenden Leben!
„„Es liebt sich gern am gewöhneten Ort,
„„Und will nicht Fernes erstreben.
„„Es sinnet und liebet bis an das Grab,
„„Nie legt es nieder den Zauberstab.““

XLVIII.

Das Echo,

von

Trinius.

Bemerkung. Die an das Echo gerichteten Fragen sind langsam mit den gehörigen Accenten am Schlusse derselben zu sprechen, indem sie von dem Echo als Refrain wiederholt werden; daher es auch für den Sprecher des Echo's als Regel gilt, die gehörten Endsilben — nach einer vorhergegangenen kurzen Pause — getreu nachzuahmen. Die Worte: O! sey gegrüßt, Waldsprache! Felsgedanke! müssen stärker noch betont werden. Das Zeitmaaß ist langsam.

Horch! wer belauscht mein Lied in diesem Felsen? —

Felsen.

Was wäre noch, mich hierher zu begleiten?

Leiden.

Und was erweckt ein Herz in diesen Klippen?

Lippen.

O! sey gegrüßt, Waldsprache! Felsgedanke!

Danke!

Was hauchte Mitgefühl in deine Klüfte?

Lüfte.

Und welche Sprache spricht aus dem Gesteine?
Deine.
So wohnen Götter nur im Wiederhalle?
Alle.
Und Glaub' ist Wiederschein und Thränenschimmer?
Immer.
Und außer mir kein Retter, kein Erbarmer?
Armer!
Was blieb mir denn von allem, was entschwunden?
Wunden.
Von Kampf und Sehnsucht, Hoffnungen und Treue?
Reue.
Kein süßer Trost, der meinem Elend bliebe?
Liebe.
Die Lügnerin! wo wird sie treu befunden?
Unten.
Und was vermögt' ihr treulos Herz zu wenden?
Enden.
Und das Asyl, wo Ruh' ich finden werde?
Erde.

XLIX.

Das Kind und die Natur.

Hubers letzte Zeilen.

Bemerkung. Ich erlaube mir um so mehr etwas über die Veranlassung zu dieser Dichtung zu sagen, da sich aus selbiger so Manches als Angabe für den Vortrag ergiebt. Huber, gleich schätzbar als Mensch und Dichter, verlor einige Monate vor seinem Tode seinen Liebling Adele, ein sechsjähriges Mädchen, das durch Talent und Gestalt zu den größten Erwartungen für die Zukunft berechtigte. Dies sind des Verewigten letzte Zeilen, dem Andenken seiner Adele geweiht. Die Worte des Kindes: O! man sollte ein armes kleines Kind nicht allein lassen, sind Adelens eigene Worte; sie sprach selbige zu ihrer Wärterin, welche während ihrer Krankheit sie einmal auf kurze Zeit verlassen wollte, um sie zur baldigen Rückkehr zu bestimmen. — Ob ich schon die Schwierigkeiten kenne, welche sich, auch bei talentvollen Kindern, zeigen, indem man ihnen diese Worte des Kindes einlernt, so sind sie doch durch Geduld des Lehrenden, und guten Willen des Lernenden zu überwinden. Ich spreche aus Erfahrung, da es mir gelang, dieses Stück mit meinem kleinen hoffnungsvollen Pfleglinge, (in Leipzig am 14. April 1811, durch Aufforderung bestimmt,) öffentlich zur Zufriedenheit der Auditoren zu geben. Die Mutter, oder vielmehr die Na-

tur, ist am besten von einer Dame, indem das Kind auf ihrem Schoße sitzt, vorzutragen. Des Kindes erste Worte sind mit schwacher Stimme, Müdigkeit verrathend, zu sprechen. Die Mutter sucht das Kind in zärtlich beruhigenden Worten über die Ursachen seines Lebens-Ueberdrusses zu belehren und zu trösten. Aengstlich, sich an die Mutter anschmiegend, sagt es: O Mutter! wie wird mir? u. s. w. Bei dem Schlusse seiner Rede, ließ ich das Kind in verhallenden Tönen sprechen; dann schien es einzuschlafen. Das Folgende hat die Mutter gefühlvoll mit Würde vorzutragen. Die Mensur ist langsam zu nehmen.

Das Kind. Ich bin müde diesen Morgen, o Mutter! Ich pflückte gestern viele Blumen, ich sang und sprang und scherzte viel, ich dachte des Schwesterchens im kühlen Bettchen, ich gab den Gespielinnen drei Abschiedsküsse — nun bin ich müde, und mag nicht aufstehen. —

Die Mutter. Du bist des irdischen Lebens müde, mein Kind. Mit Schaudern des Widerwillens schreckte dich stets das irdische Rauhe im Leben, mit Schaudern der Ahndung alles, was tiefere Deutung dir bot. Nun überfällt dich die Scheue vor dem Wechsel der Zeiten des irdischen Lebens, wo Aengst

lichkeit die Hand bewacht, die Blumen pflücken möchte — wo grauser Nebel den blumenleeren Boden deckt — wo die kindliche Phantasie des Gesanges, der Sprünge, der Scherze schwer und wund gedrückt wird von den Lasten des irdischen Lebens; Du bist müde, mein Kind! und bedarfst des Schlafes.

Das Kind. O Mutter! wie wird mir? — Du schwindest vor meinen Augen. — — O! man sollte ein armes kleines Kind nicht allein lassen. —

Die Mutter. Mein Schoß empfängt dich. Schließe deine holden Augen zum letzten Schlafe. Meinem Schoße wirst du wieder entsprießen in den tausend Farben und Gestalten meiner Blumen. Aber mein heiligstes und tiefstes Geheimniß, das Geheimniß des Lebens im Tode, ... dem irdischen Leben unhörbar, ... flüstre ich dir zum letzten Wiegenliede ins Ohr.

L.

Der Jüngling und die Jungfrau.

von

Lehr.

Bemerkung. Beide Stimmen sind im ruhigen Erzählungstone und gemäßigt langsamen Tempo zu sprechen; die Auflösung der Metaphern ist mit mehr Bedeutung (stärkern Accenten) vorzutragen.

Die Jungfrau.

Ich weiß'nen Felsen — ist weit von hier —
Ein Waldstrom stürzet hernieder,
Da schäumet und braust es Tag und Nacht,
Da brechen die Wasser sich laut mit Macht,
Doch nimmer sinket er nieder.

Der Jüngling.

Ein Echo kenn' ich — ist weit von hier —
Wohl hundertmal tönet es wieder.
Ein Tönen, wie wenn auf dem Alphorn bließ,
Der Senn von der Firne, so zart, so süß
Erstarben die Stimmen der Lieder.

Die Jungfrau.

Ich weiß'nen See — ist weit von hier —
Da hell sich malet im Scheine
Die Welt, so rein, 'nen See, so mild;
Doch oft auch woget und brauset er wild,
Damit auch groß er erscheine.

Der Jüngling.

Ein Brünnlein kenn' ich — ist weit von hier —
— Aus schattigem Dunkel es quillet.
Da fließet ein Wasser so mild, so rein;
Man drinn sich schauet im lichten Schein;
Den heißen Durst es auch stillet.

Die Jungfrau.

Ich weiß'nen Baum — ist weit von hier —
In gold'nen Früchten er pranget,
In Früchten kräftig, doch zart und mild,
Sich Hunger ewig, sich Durst da stillt,
Gemüth nichts weiter verlanget.

Der Jüngling.

Ein Blümlein kenn' ich — ist weit von hier —
Blüht still und bescheiden in Frieden.
Ein Blümlein ist es, o! wunderschön!
— Ist Ros' und Lilie in Einem zu sehn;
Und nimmer welken die Blüthen.

Die Jungfrau.

Ich weiß'nen Schatz — ist weit von hier —
Ihn hat noch keiner gewäget;
Und gräb't er lange und gräb't er tief,
Kein Zauberer nie an das Licht doch rief,
Was alles im Innern er heget.

Der Jüngling.

Ein Sternlein kenn' ich — ist weit von hier —
Glänzt hell, wenn Himmel auch trübe.
Viel Tausende wallen darum die Bahn;
Doch Einem nur ist es zugethan,
Giebt Licht ihm, Leben und Liebe.

Die Jungfrau.

Ich weiß'nen Jüngling — ist weit von hier —
Mögt' fest an dem Herzen ihn haben, —
Das ist der Felsen auf mächtiger Höh';
Das ist der Baum; das — das ist der See,
Der Schatz voll himmlischer Gaben.

Der Jüngling.

Ein Mägdlein kenn' ich — ist weit von hier —
Ein Mägdlein voll himmlisch Gemüthe.

Das ist das Echo; das Sternlein hell;
Das ist des Brünnleins labender Quell;
Das Blümlein mit ewiger Blüthe.

LI.

Echo und der Wanderer,

von

Rosenheyn.

Bemerkung. Dieses Gedicht ist im Tone der ernsten, ruhigen Betrachtung (Monologton) zu sprechen; wo die Klagen des Wanderers lauter werden, ist mehr Emphase in den Vortrag zu legen. Was von dem Echo No. XLVIII. galt, ist auch auf dieses anzuwenden.

Die du wohnst in lieblich kühlen Grotten,
In der einsamen Wälder Schatten herrschest,
Echo, die du allein von Götterfrauen,
... Die ein lispelnder Quell und Laub ergötzen; ...
Oft zu Sterblichen sprichst und nie erscheinest:
Gieb mir Kunde, wie sich die Glut wird enden,
Welche tief in des Markes Innern wüthet!
Holde Göttin, auch du warst ihre Beute,

Als dem lieblichen Jüngling sie entströmte,
Und ein schmachtender Schatten du dahin sankst,
Dem das Leben nur blieb schwacher Nachhall.
Gieb mir Kunde. Vielleicht sind meine Klagen
Dir genehm, und der eigene alte Kummer.
Sprich, was soll ich, um nicht an diesen Leiden,
An der Liebe Sirockoglut zu sterben?
Sterben.
Nimmer soll ich ein bessres Schicksal
Hoffen, ehe das greise Alter naht?
Und den Thränen, den tausendfachen Seufzern
Soll zum Lohn kein graues Alter werden?
Lohnst du, Amor, so deinen Priestern allen?
Allen.
Aber ich kann zu fernen Völkern
Fliehen, über das Meer, wohin des kleinen
Gottes Flügel und sein Geschoß nicht reichen.
Dahin folgt mir kein Blick der Heißgeliebten.
Oder, meinst Du? — Sprich nein! Mir wär's
erfreulich.
Freilich.
Ihre Wange berührt mich nimmer,
Immer.
Aber der Wehmuth stille Schmerzen
Werden, . . . wenn ihr die fern're Nahrung man-
gelt, . . .

Sich verzehren, die mir so sehr beschwerlich.

Schwerlich.

Ist denn der Liebe Glück so bitter?

Bitter.

Jeglichem Uebel, das wir kennen,
Ist des pflegenden Arztes Hand willkommen.
An der Liebe bethörtem, kranken Sinne
Scheitert Kunst und Gesang, die Kraft des Giftes,
Scheitert treulicher Rath; denn sie verachtet,
Was der bessere Sinn auch fordert.

Fordert.

Daß ich Elender doch für diese Schmerzen
Keinen fühlenden Sinn mehr übrig hätte!
Lieber wollt' ich im tiefen Walde starren,
Lieber mich in der Esche Rinde bergen,
Und dem kalten Nordwest, dem kecken Südwind,
Und dem schneidenden Nordwind meine Blätter
Zum willkührlichen Spiele leihen, daß sie,
Wie ich selber, gefühllos klagen möchten.
Lieber wollt' ich mit Dir in hellen Lauten
Durch das Thal und die stille Waldung schweben.
Jubel könnt' ich dann doch dem Wandrer schweben,
Welcher glücklicher Liebe Hochgenüsse
Mit Entzücken des Pfades entlang besänge,
Und den Lippen erstürbe das schwere Ach.

Ach.

LII.

Der Schmetterling,

Eine Idylle,

von

Heydenreich.

Bemerkung. Diese Idylle ist im leichten, gefälligen Conversations-Tone von den beiden Mädchen zu sprechen; eine Ausnahme machen Philis Schlußworte, welche, da sie die Tendenz aussprechen, ein langsameres Tempo und feierlichen, bedeutenden Ausdruck fordern.

Philis.

Ach, sieh doch, Chloe! sieh, was schwebt
Dort mitten in dem Bache? Wie
Ein Blatt von einer Rose; sieh,
Es flattert auf dem Wasser, treibt
Um sich ein Heer von Wellen, die
Sich kreiselnd bis zum Ufer drehn!

Chloe.

Ja, wunderbar! Wir müssen's nah' besehn!

Phili s.

Es ist ein Schmetterling; das arme Thier
Ist in den Bach geflogen;

Chloe.

Ja, gewiß
Hat das Krystall des Wassers ihn
Getäuscht; er sah den Schatten von
Der schönen Iris, die ihr blaues Haupt
Vom Ufer über das Gewässer neigt,
Gleich einer Schäf'rin, die sich spiegelt,
Liebkosend wollt' er um sie flattern, flog
Im blinden Wahne nieder, ja! und nun,
Nun ringt er neben ihrem Schatten mit
Dem Tode —

Phili s.

Ach, der arme Kleine!
Er soll nicht sterben! Laß uns einen Zweig
Vom Baume brechen, den ihm reichen, und
Ihn her zum Ufer ziehn! Der arme Kleine!
Wie ängstlich er die matten Flügel schlägt!
Und o! wie wird er dann so fröhlich seyn,
Wenn er lebendig sich am Ufer sieht! —
Verzage nicht, du schöner Schmetterling!
Verzage nicht, wir retten dich gewiß
Vom Schiffbruch! Sieh! da hängt er schon

An einem Blatte: Schwester, nimm den Zweig! —
Ich zittre; — setz' ihn sanft am Ufer hin,
Daß seine Glieder nun der milde Strahl
Der Sonn' erquicke!

Chloe.

Ei, wie schön er ist!
Sieh, alle Farben, die der Himmel und
Die Flur des Frühlings zaubern, auf
Den kleinen Flügeln! diese Flecken hier
Goldgelb und himmelblau und rosenroth!
Und dieser weiß' und schwarze Saum darum!
Ach Schade, wenn das kleine schöne Thier
Ertrunken wäre!

Philis.

Sieh, der lose Schelm!
Schon hebt er seine grünlich goldnen Büschchen,
Und guckt und flattert muthig auf, um fort
Zu fliegen.

Chloe.

Leb dann wohl,
Du schöner Schmetterling! Flieg hin,
Sey wieder fröhlich, und vergiß es nie,
Daß dich vom Untergang im tiefen Bach
Zwei Mädchen retteten! Verfolge nicht

Die trügerischen Schattenbilder in
Den leichten Wellen! Schweb' am Ufer nur
Um wahre Blumen, die dir süßen Duft
In schönen Kelchen bieten, wo dich nicht
Gefahr und Tod bedroht!

Philis.

Und hab' auch Dank
Für deine Warnung, kleiner Schmetterling!
Wie du, so flattert manches Mädchen
Dem eitlen Trugbild falscher Freude zu,
Und sinkt mit allen Reizen der
Natur und Grazien geschmückt,
In der Verführung wilden Strom hinab!

LIII.

Der Tischler in seiner Werkstatt,

von

Langbein.

Bemerkung. Der Tischler beginnt sein Tagewerk mit einem kurzen Monolog, welcher mit Ruhe und Gravität zu sprechen ist; ein Gleiches gilt von Allem, was er resultirend vorträgt, besonders vom Schluß; die Mensur ist langsam. Der Nachbar und der Jüngling reden in den, der Freude eignen, höhern Tönen; die Wittwe theilt sich in gezogenen Klagetönen mit.

Der Tischler.

Gesund erwacht, dem Himmel sey Dank!
Eil' ich zu meiner Hobelbank,
Die schon der Morgen übergüldet.
Ein Müßling fleh' um Fürstensold!
Mein Fleiß, der saubre Werke bildet,
Verwandelt Holz in Gold.

Ein Nachbar.

Gott grüß' Euch, Meister!
Habt ihr's gehört?
Mein Haus voll kleiner Geister

Ward noch vermehrt.
Mein Weib gebar mir einen Knaben,
Drum möcht' ich eine Wiege haben.

Der Tischler.

Viel Glück und Heil!
Ich will in Eil
Des Knäbleins Bett zusammenfügen.
Recht leicht und flott
Soll's mit Vergnügen
Sich groß und klug drin wiegen.

Der Nachbar.

Das gebe Gott!

Der Tischler.

Mein goldnes Handwerk tadle Keiner!
Sobald der Mensch ins Leben blickt,
Bedarf er flugs der Kunst der Schreiner,
Und sanfter Schlaf erquickt
Ihn in der Schaufel, die wir bauen.
Doch, wann der Jugend Rosenauen
Ihm nicht mehr blühn,
Dann fassen ihn und schütteln ihn,
... Wie Fähnlein hoher Thürme, ...
Mit wilder Macht
Des Schicksals grause Stürme,

Und manche lange Kummernacht
Wird ruhlos von ihm durchgewacht.

Ein Jüngling.

Ich tanze, Freund, seit zwanzig Stunden
Durch einen Freudenhimmel hin!
Des Vaters harten Gegensinn
Hat Lieb' und Treue überwunden.
Elisabeth ist meine Braut,
Und nächstens werden wir getraut.
Nun schaffet uns . . . mein Lieber, . . .
Geschwind ein Hochzeitbett!
Doch ja höchst nett,
Ein Nichtsdarüber
Von Zierlichkeit!

Der Tischler.

Ich bin zu Eurem Dienst bereit.
Das Werk soll seinen Meister loben.

Der Jüngling.

Nur, Freund, die Arbeit nicht verschoben!
Denn Flügel hat die Zeit.

Der Tischler.

Wohl hat sie Flügel für die Liebe,
Doch Schneckenfüße für den Haß!

Des Herzens inneres Getriebe,
Wer kennet das?
Der Neigung zarte Räder stocken
Bisweilen plötzlich, und die Zeit
Spinnt dann am Lebensrocken
Für Mann und Weib nur Leid. —
Das Ehbett ist die Stelle,
Wo oft umher ein Himmel blüht,
Doch öfter eine Hölle
Verzehrend glüht.

Eine weinende Frau.

Ach, ich ward Wittwe! Vor zwei Stunden
Hat meinen braven Mann der Tod,
Nach langem Siechthum sanft entbunden
Von aller Erdennoth.

Der Tischler.

Wohl ihm! Doch Euch muß ich beklagen.
Der Mann war sonder Falsch und Arg.

Die Wittwe.

O Gott! — Bereitet ihm den Sarg!
Mich läßt mein Schmerz nichts weiter sagen.

Der Tischler.

Nun Wieg' und Brautbett, müsset ihr

Dem Sarg den Vorrang geben.
Der Tod beherrscht das Erdrevier;
Da hilft kein Widerstreben.
Er löscht des Lebens Fackel aus,
Und zwingt durch der Verwesung Graus,
Ihm nach drei Jammertagen
Sein Opfer hinzutragen,
In's enge finst're Haus.
Ich aber will den Zufall segnen,
Der mir ein hehres Schauspiel bot;
Ich sahe Leben, Lieb' und Tod
Sich unter meinem Dach begegnen.
Welch' andre Zunft erfährt das Glück,
Daß so, ... von Lehr' und Trost begleitet, ...
Durch ihre Werkstatt sinnvoll schreitet
Des Menschen waltendes Geschick? —
Die Liebe weckt das junge Leben,
Man sieht es eine kurze Zeit
In ihrem Sonnenglanze schweben,
Dann legt's sein schweres Erdenkleid
Sanft in die kühle Todtenlade,
Und schwingt, bestrahlt von Himmelsgnade,
Sich freudig zur Unsterblichkeit.

LIV.

Der Tausch.

Eine Idylle,

von

Heydenreich.

Bemerkung. Diese Idylle fängt im scherzhaften Erzählungstone an, und es kann diese Introduction von einem Dritten, welcher hier quasi prologus erscheint, vorgetragen werden, bis die redenden Personen selbst auftreten; freilich müßte ihm, da dieses Schäfergedicht sich erzählend endigt, auch der Schluß übertragen werden. Unschuldsvoll mit liebenswürdiger Naivität, sind die beiden Charactere gezeichnet, und von den sie Darstellenden zu behandeln.

Tauschhandel liebten von der Welt Beginn
Die Mädchen und die Jünglinge, — mit mehr
Und wen'ger Schaden, wie's der Zufall gab!
Die Mädchen haben einen Schatz, der nie
Versiegt, den küssenreichen süßen Mund,
Und wüßten sie nur immer schlau genug
Damit zu tauschen und zu handeln,
Leibeigen würde bald die ganze Welt! —

Die ganze Welt — und Milons Schäfer-
stab —
Ein kleiner Sprung! doch nein! Ein leich-
tes Band
Von einem lieben Busen weggeraubt,
Gilt wahrer Liebe mehr, denn eine Welt,
Und daß Rosette nicht den Jüngling ob
Dem Stab, den Stab nur ob dem Jüngling liebte,
Und keinen Hain Arkadiens,
Europens Wälder alle nicht für ihn
Genommen hätte; glaubt mir jeder gern,
Der Schäferinnen und
Der Schäferinnen Wünsche kennt. —

Den ganzen schönen Maitag hatten schon
Die Blicke hin und her geäugelt; doch
Den ersten Schritt zu thun,
Den ersten kühnen Kuß,
Vielleicht von tausend folgenden
Den ersten, aber auch vielleicht
Den ersten und den letzten, — den
Zu rauben oder zu erpressen; das,
Das war die schwere Sache, die das Herz
Mit Furcht und Hoffnung wiegte! Doch
Die Sonne sank, und Dämmerung
Macht kühn; die Liebenden verloren sich
Von ungefähr zusammen; Milon sprach

Gar viel, und mancherlei verworrner Sachen
Vom Sonnenuntergang' und Abendroth'
Und von der sanften Ruhe, und
Rosette sah nur immer unverwandt
Auf seinen Stab; den Schäfer sah
Das spröde Mädchen gar nicht an!

Rosette.

Welch schöner Stab! ein wunderschöner Stab!
Ich kann ihn nimmer, nimmer genug beseh'n;
Wie schlank gewachsen, lieber Schäfer, sag',
In welchem Haine wuchs er?

Milon.

Weit von hier,
Im Hain am Wasserfalle.

Rosette.

O da muß
Ich morgen gleich —

Milon.

Nein, Schäferin!
Der Wald hegt Schlangen; mit dem leichten Fuß,
Wie bald berührst Du eine! mich laß hin,
Ein Stab, noch schöner, als der Meine,
Ist morgen Dein!

Rosette.

Der wunderschöne Stab!
Wer weiß, ob wohl im ganzen Haine noch
Ein solcher sproßte, und gerade dieser
Ist mir so lieb, so lieb! das Auge weilt
Entzückt an ihm, und darf nicht wieder weg;
Wie, Schäfer, wenn wir tauschten?

Milon.

Tauschten? — Ja!
Der Stäbe sind ja viele;

Rosette.

Nimm das Lamm
Mit schwarzen Flecken! Sieh es ist
Mein liebstes bei der Heerde;

Milon.

Und ich soll
Das liebste Lamm Dir nehmen? Hirtin! Nein,
So grausam bin ich nicht.

Rosette.

So nimm
Das schönste weiße da; mein Bruder gab

Das Lämmchen mir, da ich zum ersten Mal
Die Heerde weidete.

Milon.

Und dieses sollt'
Ich rauben, ich der Schwester das Geschenk
Des Bruders?

Rosette.

Nun so nimm,
Wenn von den Lämmern keines Dir gefällt,
Den treuen Hund? der meine Heerde schützt!

Milon.

Den treuen Hund? das wäre vollends fein!
Nein, Schäferinnen brauchen Wächter!

Rosette.

So sag', was willst Du denn für Deinen Stab?
Was sonst, als Lämmer, kann die Schäferin
Dem Schäfer geben.

Milon.

Darf ich's fordern? —
O etwas, das der Jüngling gern,

Um alle Lämmer seiner Heerden tauscht, —
Nur einen Kuß von Deinem Rosenmund! —

Verwegner! ... rief Rosette, ... Grausame!
... Rief Milon, ... kämpft', und raubte ritterlich
Den schönsten Kuß, und gab den Stab, und mit
Dem Stab zugleich sein Herz ihr hin.

B.

Monologen.

LV.

Richard II. Selbstgespräch im Kerker,

nach Shakespear.

Bemerkung. Philosophische Reflexionen über Welt und Menschen machen den Inhalt dieses Selbstgesprächs aus, zu welchem Richard durch die Einsamkeit, in welcher er in seinem Gefängnisse lebt, veranlaßt wird; deshalb ist dieser Monolog bei gemäßigt langsamen Zeitmaaße, im Tone der ernsten ruhigen Selbstbetrachtung zu sprechen. Nach den Worten: bis er nicht dahin ist, ist eine lange Pause zu beobachten. Seine Aeußerung, über die ihm gebrachte taktwidrige Musik ist da, wo er sie schweigen heißt, in befehlendem Tone, und schnellerm Tempo vorzutragen. Sanft spricht er die Worte: und doch gesegnet sei der, der sie mir bringt, u. s. w. bis zum Schluß.

Um mich mit mir selbst zu unterhalten, will ich doch dieses Gefängniß, worin ich zu leben bestimmt bin, mit der Welt vergleichen. Aber die Welt, die so voll von Geschöpfen ist, und mein Kerker, wo ich ganz allein und das einzige

Geschöpf bin — ah, diese Vergleichung wird mir schwer werden, und doch will ich es versuchen. — Ja, mein Gehirn soll das Weib meiner Seele werden, und meine Seele der Vater; diese zwei sollen ein Geschlecht von Gedanken mit einander zeugen, und diese Gedanken sollen diese kleine Welt bevölkern, humorisirt, wie die Bewohner der großen Welt; denn kein Gedanke ist zufrieden. — So brüten Gedanken, die nach Unabhängigkeit streben, unmögliche Wunder aus. — Wie diese schwachen Nägel mir so gern eine Oeffnung durch die starken Rippen dieser Kerkermauern kratzen mögen, und weil sie es nicht können, so zerplatzen sie an ihrem eignen Stolze. — Gedanken, die nach Vergnügen streben, schmeicheln sich, sie wären nicht die ersten Sclaven des Glücks, und würden auch nicht die letzten seyn: — so wie schelmisches Bettelvolk, das im Stock sitzt, sich damit tröstet, daß schon Viele vor ihm da gesessen haben, und auch Viele nach ihm da sitzen würden; und in diesem Gedanken findet es eine Art Erleichterung, indem es sein Elend auf den Rücken Andrer trägt. — So spiel auch ich in diesem meinen Gefängnisse mancherlei Personen, und keine ist mit sich selbst zufrieden. — Zuweilen bin ich ein Fürst; dann macht Verrätherei, daß ich mich zum Bettler wünsche — und der bin ich; alsdann überredet mich die Dürftigkeit: es sei mir doch besser gewesen, da ich ein Fürst war,

und dann bin ich wieder gefürstet. Auf einmal besinn' ich mich, daß mich Bolingbroke entfürstet hat, und dann bin ich wieder nichts. — Aber was ich auch nur immer seyn mag, so ist doch dieses gewiß, weder ich, noch ein Anderer, ... wer er auch seyn mag, ... wird eher zur Ruhe kommen, bis er nicht dahin ist. — Hör' ich nicht Musik? — O haltet den Takt! Wie widrig doch die anmuthigste Musik ist, wenn das Zeit- und Ebenmaaß nicht gehalten wird! — So ist es auch mit der Musik des menschlichen Lebens! Wie kömmt es doch, daß ich ein so feines Ohr habe, von dem kleinsten Mißklang einer verstimmten Saite, oder eines gespäteten Tons, beleidigt zu werden, und daß ich kein Ohr hatte, die schlechte Uebereinstimmung und das ganze widrige Zeitmaaß in meiner Regierung zu bemerken? Aber ich verderbte die Zeit, und nun verderbt die Zeit mich! Sie hat nun ihre Stundenuhr aus mir gemacht. — Meine Gedanken sind die Minuten, und meine bangen Seufzer die Töne, die an mein Herz anschlagen, und so die Stunden angeben. — Ach! die Musik macht mich noch närrisch! — Laßt sie schweigen! — Wenn sie auch schon närrischen Leuten zu ihrem Verstande geholfen hat, so scheint es doch bei mir, daß sie kluge Leute närrisch mache. — Und doch gesegnet sei der, der sie mir bringt! es ist

ja immer ein Zeichen seiner Liebe — und Liebe zu Richard ist ein seltnes Kleinod, in einer Welt, wo der Haß allemal den Fall begleitet. — —

LVI.

Hamlets Selbstgespräch.

Act III. Scene 9.

von

Shakespear.

Bemerkung. Ueber den Vortrag dieses Monologs ist so viel gesagt und geschrieben worden, und man hat ihn so schwierig geschildert, daß manchem Schauspieler mehr vor diesem Selbstgespräch, als vor der ganzen Rolle des Hamlet bangte; und doch ist der Inhalt desselben nichts mehr, als eine philosophische Reflexion, in welcher Hamlet seine Gedanken und Meinungen berichtigt und ausspricht. Wird dieser Monolog im Tone der ernsten Selbstbetrachtung mit gehörigen Pausen und dem Inhalte entsprechendem Ausdruck und Modulation, vorgetragen, so sind die Forderungen, welche mit Recht an den Deklamator gemacht werden dürfen, erfüllt. Das Tempo ist anfangs langsam, wird aber bei den Worten: denn wer ertrüge seine Geiseln, u. s. w. (welche gradatim ver-

stärkt gesprochen werden müssen) etwas schneller; geht aber bei: Aber die Ahndung, ins vorige Zeitmaaß (moderato) über.

Seyn, oder Nichtseyn, das ist also die Frage. Ist edler die Seele dessen, der Wurf und Pfeil des angreifenden Schicksals duldet? oder dessen, der wider alle die Heere des Elends sich rüstet, und widerstrebend es endigt? — Sterben — Schlafen, sonst nichts; und mit diesem Schlafe den Gram unserer Seele, alle die unzählbaren Leiden der Natur endigen, die hier unser Erbtheil sind, das ist eine Vollendung, die wir mit Andacht wünschen sollten. Sterben, schlafen. — Schlafen? vielleicht auch träumen. Da, da liegt's! denn was uns in diesem Todesschlafe für Träume kommen möchten, wenn wir nun dem Geräusch hier entronnen sind, das heißt uns inne halten. Das ist die Betrachtung, die macht, daß wir uns den Leiden eines so langen Leidens unterwerfen. Denn wer ertrüge seine Geiseln, seine Schmach, die Bosheit des Unterdrückers, die Verachtung des Stolzen, die Qualen verworfener Liebe, die zögernde Gerechtigkeit, den Hohn der Großen, alle die Stöße, welche das nachgebende Verdienst von Unwürdigen empfängt, wenn er sich mit einem kleinen Messerchen in Freiheit setzen

könnte? wer hielte es da wohl aus, unter der Last eines so mühevollen Lebens zu jammern und zu schwizen? Aber die Ahndung von Etwas nach dem Tode, — ... kein Reisender kehrte je aus diesem unbekannten Lande zurück ... verwirrt die Seele, und bringt uns dahin, daß wir lieber die Leiden dulden, die wir kennen, als zu andern fliehen, die wir nicht kennen. So macht uns ein bloßer Gedanke zu Memmen, so entnervt ein bloßer Gedanke die Stärke des natürlichen Abscheu's vor Schmerz und Elend, und die schönsten Entwürfe, die größten Unternehmungen, werden in ihrem Laufe gehemmt, und von der Ausführung zurückgeschreckt.

LVII.

Egmonts Selbstgespräch im Gefängniß,

von

Göthe.

Bemerkung. Von der ernsten Betrachtung, mit abwechselnd verstärkten Accenten. Das Zeitmaaß richtet sich genau nach der jedesmaligen Gradation der Emphase.

Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter, und kühltest ... wie ein schöner Myrthenkranz der Liebe, ... meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht ich leichtathmend, als ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, Ast und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? Was erschüttert den festen treuen Sinn? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh' ich aufrecht, und ein inn'rer Schauer durchfährt mich. Ja, sie überwindet, die

verrätherische Gewalt; sie untergräbt den festen, hohen Stamm, und eh' die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du so oft gewalt'ge Sorgen, ... gleich Seifenblasen, ... dir vom Haupte weggewiesen, warum vermagst du es nicht, die Ahndung zu verscheuchen, die tausendfach in dir sich auf- und niedertreibt? Seit wenn begegnet der Tod dir so fürchterlich? mit dessen wechselnden Bildern, wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten Erde, du gelassen lebtest. — Auch ist Er's nicht, der rasche Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegen sehnt; der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's schon auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattliche Versammlung die Fürsten, ... was leicht zu entscheiden war, ... mit widerkehrenden Gesprächen überlegten, und zwischen düstern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, sobald es möglich war, und rasch auf's Pferd mit tiefem Athemzuge. Und frisch hinaus, da, wo wir hingehören! ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne uns umwittern; wo wir, ... dem erdgebornen Riesen gleich, ... von der Berührung unserer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo

wir die Menschheit ganz, und menschliche Begier in allen Adern fühlen, wo das Verlangen zu besitzen, zu erobern, vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angebornes Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt, und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht, und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen.

Du bist nur ein Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich so lang besessen; wo hat dich das Geschick verrätherisch hingeführt? Versagt es dir, den nie gescheuten Tod vorm Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeschmack im ekeln Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an? Schon starrt das Leben, und vorm Ruhebette, wie vor dem Grabe scheut der Fuß.

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! Seit wann ist Egmont dann allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück. Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertrautest, ist der Regentin Freundschaft, die fast ... du darfst es dir gestehn ... fast Liebe war, sind sie auf einmal wie ein glänzend Feuerbild der Nacht verschwunden? und lassen dich allein auf dunkelm Pfad zurück?

Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln, und mit anschwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet, Mauern, ... die ihr mich einschließt, ... so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Muth aus meinen Augen sonst sich über sie ergoß, der kehre nun aus ihrem Herzen in meines wieder. O ja, sie rühren sich zu Tausenden! sie kommen! stehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, so seh' ich nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Thore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend! Ach Clärchen, wärst du ein Mann, so säh ich dich gewiß auch hier zuerst, und dankte dir, was einem Könige zu danken hart ist, — Freiheit.

LVIII.

Monolog der Trude,

aus

dem Vier und zwanzigsten Februar,

von

Werner.

Bemerkung. Der vier und zwanzigste Februar von Werner hat vermöge seiner grotesken Individualität, (was auch Zweck des Dichters zu seyn scheint,) bei jedesmaliger Aufführung schauderhafte Empfindungen erregt. Das Stück selbst ist noch nicht im Druck erschienen; ich habe diesen Monolog, der mir anonym überschickt wurde, theils der Neuheit und Seltenheit wegen, theils weil er der Schwierigkeiten viele hat, und als Aufgabe gilt, mit aufgenommen. Beim Vortrage desselben ist zu bemerken: Ausdruck banger Empfindungen und Gefühle wechselt mit starken Affekten schnell ab, und so muß bei jedesmaligem Wechsel das Zeitmaaß sich nach dem Steigen und Fallen der heftigen Gemüthsbewegungen richten; das heißt: beim ersten schneller, beim zweiten langsamer werden. Das Meiste bleibt einem richtigen Gefühle mit besonderer Rücksicht auf die Individualität des Characters des Ganzen und der Trude überlassen. Um diesen Monolog als einen Gegenstand der declamatorischen Kunst genießbar zu machen, ist es nöthig,

den Lesern die Fabel des noch ungedruckten Stücks vorzulegen, aus welchem er genommen ist.

Kunz Kuruth, ein schweizerischer Landmann, Besitzer des einsamen Wirthshauses Schwarbach auf der Gemmialpe, zwischen Kandersteg und Leuk, war eidgenossischer Soldat. Im 30sten Jahre erhielt er den Abschied und zog zu seinem Vater, Christoph Kuruth, der Alters halber der Schwarbacher Wirthschaft nicht mehr gewachsen war. Hier heirathete er wider seines Vaters Willen, Trüden, eines Pfarrherrn Tochter. Am 24. Februar 1776 kam er um Mitternacht fröhlich von der Fastnacht zu Leuk, und traf seinen Vater mit seinem Weibe hadernd an. Er verbiß seinen Aerger, reizte aber den Alten durch angenommene Kälte, indem er ein Messer ergriff, und mit den Worten: ich mache Musik dazu, eine Sense zu schleifen, und ein Schelmenliedchen zu pfeifen begann. Der Alte schalt die Frau eine Metze, und Kunz warf ihm das Messer nach dem Kopfe. Zwar fehlte der Wurf; aber der Vater bekam vor Aerger das böse Wesen; schäumend verfluchte er seinen Sohn, dessen Weib und ihre Leibesfrucht, und mit den Worten: des Mörders Mörder seyd, wie ihr mich mordet — starb er am Schlage. Dieser Fluch verfolgte die Eheleute 28 Jahr lang. Trude gebar bald nach dem Vorfalle einen Sohn, der eine blutrothe Sense am Arme mit auf die Welt brachte. Fünf Jahre darauf gebar sie ein Mädchen. Als es 2 Jahr alt war, der Knabe sieben, schnitt dieser, am Sterbetage des Alten, den 24sten Februar, mit demselben Messer, das

sein Vater nach seinem Großvater geworfen hatte, im kindischen Spiele seiner Schwester den Hals ab. Kunz fluchte dem Kinde, er wollte es in der ersten Wuth umbringen; Trude aber sandte es einem Ohm. Der Knabe entlief, und wurde von den Aeltern für todt gehalten. Unglück auf Unglück trifft die Wirthschaft und meist an des Alten Sterbetage. Die Leute verarmen und sind am 24sten Februar 1804 so weit, daß sie nach einem Mandat des Leuker Amtspogts den nächsten Morgen Schulden halber ausgepfändet werden sollen. An diesem verhängnißvollen Tage zwischen 11 und 12 Uhr Nachts kommt der todt geglaubte Sohn aus der neuen Welt als reicher Mann zurück, und verlangt, unerkannt, Nachtquartier. Er hört, daß morgen um 8 Uhr seine Aeltern ausgepfändet werden sollen, und legt, mit der Bitte, ihn um 7 Uhr zu wecken, in der anstoßenden Kammer sich zur Ruh. Kunz, der ihn für einen Räuber hält, weil er mit einer schweren Geldkatze und Pistolen im Gürtel kam, faßt den Vorsatz, den Raub mit ihm zu theilen. Von seinem Bestreben, ihm die Katze unterm Haupte hervorzuziehen, erwacht der Sohn, schreit halb schlafend: Diebe, Mörder, und wird mit dem Unheilsmesser von seinem eignen Vater in den letzten Secunden des 24sten Februar erstochen. So geht der Fluch: Des Mörders Mörder seyd! in schauderhafte Erfüllung. Trudens Monolog macht den Anfang des Stücks. Der aufrollende Vorhang zeigt: Bauerstube und Kammer, durch eine Seitenwand getrennt, an der eine kleine Wanduhr, eine Sense und ein großes Messer hängt.

Im Vordergrunde der Kammer ein Strohlager, ein anderes im Hintergrunde der Stube. In der Seitenwand eine Thür, die Stubenthür im Hintergrunde. Ein practicables Fenster in der Stube, und ein Kamin, darauf eine Handbibel.

(Trude sitzt am Spinnrocken, eine Lampe auf dem Tische, Pause. Die Wanduhr schlägt 11. Beim ersten Schlage fährt Trude zusammen, sie zählt die folgenden und spricht:)

Schon eilf! Und Kunz noch immer nicht nach Haus!
Er ging nach Leuck doch heute früh schon aus.
Wenn er nur nicht verunglückt! (Pause) Welch Getöse
Der Fön heut wieder treibt, als ob der Böse
Vom Gellihorne pfeift, es zu zerreißen,
Und es dem Gemmi nach dem Kopf zu schmeißen —
Wie Kunz das Messer schmiß! — Was fällt mir ein!
Ja, und die Zeit just wird's gewesen seyn.
Es war ja, glaub' ich, ein Februar,
Als Vater seliger gestorben war.
's ist lang schon her, und dennoch — denk' ich dran,
Es überläuft mich! — Wo bleibt mein Mann?
Vielleicht — ach Gott! riß eine Schneelavine

Ihn mit sich fort. — Mich grauset's! im Kamine
Ist auch kein Spänlein Holz — kein Bissen Brod
Im ganzen Haus — nur Jammer und Noth!
Sie haben uns ja fast das letzte Hemd genommen,
Die harten Gläubiger! (Pause) Wie ist mirs heut beklommen!
Schwer ist der Fluch erfüllt — es ist ein schwer Gebot,
Das vierte! — Andre Mütter haben einen Sohn;
Doch unsrer, der als Kind schon in die weite Welt entflohn,
Verflucht vom fluchbeladenen Vater, roth
Von Schwesterblut — (bricht schaudernd ab)
längst hieß es, er sey tod — —
Wär' ich's nur auch erst, dann wär ich der Qual entkommen. —
Ich will eins singen: der Gesang soll frommen,
Wenn mit dem Schuldbuch uns der böse Feind bedroht.

(Sie singt mit von Furcht bewegter Stimme:)

„Wovon ist dir dein Schwert so roth,
Eduard! Eduard!
„Ich hab' geschlagen 'nen Geier todt,
„Davon ist mir mein Schwert so roth!
„O weh! o weh!"

Ein garstig Lied das! Es hat'nen dummen Schluß.
(Pause. Getös am Fenster. Trude schrickt zusammen.)
Irr! — Welch Getös'? — Es klopft ans
Fenster! Muß
Doch zusehn. Ganz gewiß ist es mein Mann.
(Geht ans Fenster, prallt zurück.)
'ne Eule klammert sich ans Fenster an!
Auch sie sucht Schutz vorm Sturm. — Was das
Ding glotzen kann!
Sie starrt mich an! — Weg da! — Sie flieht und
kreischt: Komm mit!
Oh, meinst du mich? dann wär' ich aller Sorgen
quitt.
(Sie setzt sich an den Rocken.)
Die Eulen, ... sagt man, ... wittern nahe Leichen —
Auch mir ist's leichenhaft — die Angst will nimmer
weichen;
's ist auch so einsam auf dem Gemmi hier!
Dies Häuschen steht allein, drei Stunden in der
Runde
Kein menschlich Wesen, als nur wir!
Wird's Winter, siedelt sich alles an im sichern Grunde;
Nur wir, wie von den Geistern der Alp gefesselt schier,
Sind hier, und heut nur ich — und meine Qual mit
mir! —
Ein munter Liedel scheucht vielleicht die düstre Stunde.
(singt mit erzwungener Lustigkeit:)

Und wenn der Bauer ein Bauer ist,
So führt er seinen Pflug:
Und wenn er sein Hütli und Hemdeli hat,
So hat er Kleider genug.
Hütli auf, Federli drauf,
Hirt-Hemdeli an, bunt Bänderli dran!
Ein Bauer ist kein Edelmann,
Der Bauer ist ein Bauer.

(sie hält inne, springt auf, steht einige Secunden wie eingewurzelt und schreit:)

Herr Jesus! — War's dies Lied nicht, was er pfiff,
Der Kunz, als er die Sense schliff?

(Man hört an der Thür klopfen)

Es klopft! Mach' auf ich? (sie öffnet) Ha, es ist mein Mann!

LIX.

Aladdins Selbstgespräch im Kerker vor seiner Hinrichtung,

aus dem dramatischen Gedichte gleiches Namens,

von

Oehlenschläger.

Bemerkung. Aladdin, der Held des dramatischen Gedichts: (die Wunderlampe) in tiefes Nachdenken versunken, sieht hier seiner Hinrichtung mit wehmüthigen Empfindungen entgegen. Diese Situation und Gefühle sind also der Maaßstab für den Vortrag dieses Monologs. Ton und Tempo richten sich in der Folge genau nach den jedesmaligen stärkern oder schwächern Affecten, und wechseln getreu mit diesen. Es ist besser und weniger stöhrend, wenn die Todtenuhr und die Spinne, da sie äußerst zart gesprochen seyn wollen, von einem Kinde, oder doch wenigstens von einer Dame gesprochen werden. Nach den Worten: Du bringst mich nur in meines Vaters Haus, ist eine lange Pause zu beobachten; das Folgende ist bis zum Schlusse im Gebetton vorzutragen.

Allmächt'ger Gott! ist dies ein Traum?
Ein Traum!
Ja, ja, es ist ein Traum; ich schlumm're noch

Im Blumengrase, in der dunklen Waldung.
Der schöne Traum vom Zephyr und vom Bache
Hat sich zum düstern Trauerspiel verwandelt.
Es ist ein Traum! ein Gaukelspiel der Wolken,
Wo, ... wenn sich nur ein leises Windchen regt, ...
Die Hirtin feuerspei'nder Drache wird,
Der Baum ein Riese, der die Fäuste ballt.

Die Todtenuhr.

Pi, Pi, Pi!
Du dich rettest nie.

Wer spricht denn dort? Es war die Todtenuhr.

Die Todtenuhr.

Pi, Pi, Pi!
Du dich rettest nie.

Ist dies das einz'ge Lied, das du gelernt,
Engbrüst'ger Klausner, der in Einsamkeiten
Der faulen Klüfte morschen Mauerwerks,
Nur Tod, Erbleichen und Verwesung singt?

Die Todtenuhr.

Pi, Pi, Pi!
Du dich rettest nie.

Ich glaub' es auch! — Du sprichst so zuversicht-
lich
Daß man aufs Wort sogleich dir glauben muß.
Unglücksprophet! he, Stundenglas des
Todes!
Wer hat dich ins Gefängniß herbestellt,
Um mit dem Sterbeliede mich zu quälen?

Die Todtenuhr.

Pi, Pi, Pi!
Du dich rettest nie.

Sie kann's nicht anders, ob sie's gerne wollte.
'S ist nur ein Laut, ein Picken mit dem Munde,
Wie man's mit deutlichen und klaren Worten
In der Naturgeschichte lesen kann.
Sie singt auch nur: Pi Pi! das: rettest nie
Hab' ich mir selber ja nur zugedacht.
Das hab' ich mir gehört, sie nicht gesungen.

Todtenuhr.

Du dich rettest nie.

Ha Würmchen! Was ist dies? Glaubst du mich irre
An meiner gründlichen Philosophie
Mit einem bloßen Wort zu machen?

Todtenuhr.

Pi!
Sey wie es sey! die Hoffnung ist verschwunden,
Dies wiederholte kurze Warnungslied
Hat mir das Herz im Busen sehr erweicht,
Hat's eng gemacht und muthlos; Furcht erfüllt.
Ja es ist klar! Es kann nicht anders seyn! —
Ha Leichtsinn, Leichtsinn, böse Schlange!
Du
Hast Adam aus dem Paradies gejagt,
Du bist der Störer nur des Erdenglücks,
Der wahre Teufel, der Versucher bist du,
Der in den guten Herzen Keime säest
Zum Bösen, der Gesundheit, Glück und Tugend
Satanisch untergräbst, damit der Mensch
Flugs, unvermuthet in die Hölle stürzt.
Da bin ich nun, durch dich, durch dich allein!
Wie finster mich die engen Mauern drücken!
Wie hohl der Sturm da draußen an dem Thurm
Sich heulend stößt. Jetzt ist es Mitternacht.
Nacht! Nacht! Und ich muß vor dem Licht mich
fürchten.
Das schöne Licht! wonach die ganze Erde
Sich sehnet; das des Menschen Auge und
Die Blumen öffnet — das erschreckt nur mich.
Bringt jedem Andern Leben, mir den Tod.

Denn wenn der Tag in Osten wieder graut,
Dann schleppen sie mich schon zum Hochgerichte. —
Wie bin ich kalt; und wie mein alter Muth
Gänzlich verschwunden ist. Ha böses Schicksal,
So hast du mit mir allein gespielt,
Mit schönen Träumen mir so lang geschmeichelt,
Um herber nur nachher mich todt zu peinigen?
Es wird schon hell? Jetzt bricht der Tag schon an —
Jetzt kommt der Henker! — Nein, es war der
Mond.

Was willst du mir, du lächelndes Gespenst?
Willst du erzählen: daß ich nicht der Erste,
Auf dessen kaltbestrichne Wangen du
Geschienen hast die letzte Hochzeitnacht,
Wenn matt er an den Stein gefesselt saß,
Und wünschte um sein bestes Herzensblut
Zwei Flügel sich, um zu der Wüste hin
Zu flüchten, wo kein hungrig Beil sich sehnt,
Den Kopf vom Rumpf bei frühem Licht zu trennen?
Willst du erzählen, daß du morgen Nacht
Mein Haupt auf seinem Pfahle grüßen wirst?
Grausamer Mond! Teuflische Nacht-Erscheinung

Wie oft hast du holdselig, . . . eine Göttin, . . .
Mich an den Busen der geliebten Braut
Im Walde dort begrüßt, wenn Nachtigallen
Die stumme Seligkeit zu singen wagten.
Da nannt' ich dich ein gutes, liebes Wesen.

Und doch kennt deine kalte Grausamkeit
Und deine stille Wuth gar keine Gränzen. —
Gleichgültig blickt dein grinzendes Gesicht
Auf Myrthenlauben wie auf Rad und Galgen.
Wenn mit dem einen Auge meine Freude
Die Unschuld und die Liebe du begrüßest,
Hast mit dem andern schielend du das Blut
Gezückter Mörderdolche hold beäugelt,
Und Leichensteine, die den todten Staub
So hart sich drücken, als Verzweifelung
Die armen Hinterlassnen. Und jetzt kommst du
Mich in der letzten Nacht noch zu verhöhnen?
Weg, blasser Würgengel! zerstöre nicht
Der Unschuld Ruhe in der Todesstunde! —
Bei Gott, er flieht! Er birgt sein bleiches
Antlitz
Wehmüthiglich in leichten Silberwolken,
Wie ein unschuldig Mädchen in dem Tuche
Das blühende Gesicht, um ihre Thränen,
... Die unverschuldet fließen, ... zu verbergen.
O hab' ich Unrecht dir gethan, o dann
Vergieb mir, du unschuld'ger Mond, vergieb,
Ich bin so gar unglücklich; weiß nicht, was
Ich thu' und sage! Ich bin auch unschuldig,
Und muß doch leiden, muß unschuldig sterben.
Es bricht ein wunderbarer klarer Strahl
Wie ein ätherischer Finger aus der Wolke,

Und zeiget auf die große Spinne dort,
Die in der Ecke ... mitten im Gewebe ....
So seelenruhig und zufrieden sitzt.

Die Spinne.

Sieh mein Gewebe fein!
Wie sich die Fäden richten;
Ein Wind, gar schwach und klein,
Kann alles bald vernichten.
Dies deutet Allah's Macht
Nur schlicht am düstern Ort,
Doch sei es dargebracht,
Und hör' mein tröstend Wort:
Wie ich vom Mond erhellt,
So sitzet Gott im Glanze,
Im Centro seiner Welt,
Und überschaut das Ganze.
Er zieht beim ew'gen Licht
Die Fäden aus und ein;
Und er vergisset nicht
Das kleinste Fädelein.

Ha wackre, frommeinfält'ge Spinnerin!
Du tröstest mich weit besser, als ein Derwisch.
Er zieht die Fäden weißlich aus und ein,
Vergißt selbst nicht das kleinste Fädelein!
Jetzt ruft in seine Arm' er mich zurück,

Sollt' ich denn zittern? fluchen dem Geschick?
Nein, komme Tod! sey immer kalt und graus,
Du bringst mich nur in meines Vaters Haus. —

Sollt' ich bang vor meinem Tode zittern?
Nein, ich zitt're nicht vor meinem Tod!
Stürmt die Nacht mit Ungewittern,
Glänzt der Morgen doppelt roth;
Ich will nicht vor meinem Tode zittern.

Gott hat mir Unsterblichkeit gegeben,
Weil er selbst unsterblich ist,
Und mein bestes, reinstes Leben
Ganz mit ihm verbunden ist.
Gott hat mir Unsterblichkeit gegeben.

Trocknen werden diese Leibessäfte,
Und mein mürbes Fleisch verzehrt der Wurm,
Aber meine ew'gen Kräfte
Gehn nicht unter in dem Sturm;
Trocknen nicht wie diese Leibessäfte.

Ich kann Tod und Untergang verachten;

Dies macht meinen kühnen Geist nicht
krank;
Und mein bess'res, höchstes Trachten
Bändigt nicht des Sarges Schrank.
Ich kann Tod und Untergang verachten.

O wie oft, wie oft ist schon gestorben
Meine eitle Erdenkränklichkeit!
Besser Leben ist erworben
Durch den schmerzenvollen Streit;
Bess'res Leben! Ich bin nicht gestorben,

Menschenfreund ist nur der Tod auf Erden;
Stärkt in uns das heil'ge Himmelslicht;
Endigt Leiden und Beschwerden,
Schreckt und warnt den Bösewicht.
Menschenfreund ist nur der Tod auf Erden;

Daß wir harrend nicht in eitlem Wähnen
Stumpf genießen nur die kurze Zeit,
Weckt er Sehnen, weckt er Thränen,
Tilgt er die Zerbrechlichkeit;
Stört er dieses stumpfe, kalte Wähnen.

Komme, wann du willst, mit deiner Hippe,
Treuer Alter! Guter Knochenmann!
Nicht dein bleiches Beingerippe

Meinen Geist erschrecken kann;
Fürchte nicht das Blinken deiner Hippe.

Sollte dort mein Vater mich verlassen,
Wenn der letzte Kampf mein Auge trübt?
Sollt' er den im Tode hassen,
Der im Leben ihn geliebt?
Nein, mein Gott, du wirst mich nicht verlassen!

LX.

Monolog des Grafen Leicester,

aus Maria Stuart. Act V. Scene 10.

von

Schiller.

Bemerkung. Dieser Monolog gehört unter die schwierigsten Aufgaben für den Deklamator. Die Gefühle wechseln zu mannigfach, die Affecte sind zu sehr im Kampfe mit einander, als daß sich darüber etwas Bestimmtes für den ganzen Vortrag dieses Selbstgesprächs sagen ließe. Die Stellen, wo Leicesters Gefühle sich mit etwas mehr Ruhe aussprechen, hat Schiller mit Reimen bemerkt. Die Pausen sind für den ganzen Monolog genau zu beobachten. Am Schlusse müssen sie abgekürzt werden, so daß die Worte, ohne Zusammenhang, in abgebrochenen Tönen verhallen.

Ich lebe noch! Ich trag' es, noch zu leben!
Stürzt dieses Dach nicht sein Gewicht auf mich!
Thut sich kein Schlund auf, das elendeste
Der Wesen zu verschlingen! Was hab' ich
Verloren! Welche Perle warf ich hin!
Welch Glück der Himmel hab' ich wegge-
schleudert;

— Sie geht dahin, ein schon verklärter Geist,
Und mir bleibt die Verzweiflung der Verdammten.
— Wo ist mein Vorsatz hin, mit dem ich kam,
Des Herzens Stimme fühllos zu ersticken?
Ihr fallend Haupt zu sehn mit unbewegten Blicken?
Muß sie im Tod mit Liebesbanden mich umstricken?
— Verworfener, dir steht es nicht mehr an,
In zarten Mitleid weibisch hinzuschmelzen,
Der Liebe Glück liegt nicht auf deiner Bahn,
Mit einem ehrnen Harnisch angethan,
Sei deine Brust, die Stirne sei ein Felsen!
Willst du den Preis der Schandthat nicht verlieren,
Dreist mußt du sie behaupten und vollführen!
Verstumme Mitleid, Augen, werdet Stein,
Ich seh' sie fallen, ich will Zeuge seyn! —
Umsonst! Umsonst! Mich faßt der Hölle Grauen,
Ich kann, ich kann das Schreckliche nicht schauen,
Kann sie nicht sterben sehen — Horch! Was war das?
Sie sind schon unten. — Unter meinen Füßen
Bereitet sich das fürchterliche Werk.
Ich höre Stimmen — Fort! Hinweg! Hinweg
Aus diesem Haus des Schreckens und des Todes!
Wie? fesselt mich ein Gott an diesen Boden?
Muß ich anhören, was mir anzuschauen graut?
Die Stimme des Dechanten — Er ermahnet sie —

— Sie unterbricht ihn — Horch! — Laut betet sie —
Mit fester Stimme — Es wird still — Ganz
still!
Nur schluchzen hör' ich, und die Weiber weinen —
Sie wird entkleidet — Horch! Der Schemmel
wird
Gerückt — Sie kniet auf's Kissen — legt das Haupt. —

LXI.

Hamlets Monolog,

von

Schlegel.

Bemerkung. Was früher über den Vortrag des Shakespear'schen Monologs des Hamlets gesagt worden, ist auch für diesen Schlegelschen gültig.

Seyn oder Nichtseyn, das ist hier die
Frage;
Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschicks erdulden, oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden. Sterben — schla-
fen —

Nichts weiter! — und zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsers Fleisches Erbtheil; 's ist ein Ziel,
Auf's innigste zu wünschen. Sterben —
schlafen —
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja,
da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Jrd'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Uebermuth der Aemter, und die Schmach,
Die Unwerth schweigendem Verdienst erweist,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte
Mit einer Nadel bloß? Wer trüge Lasten,
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh'?
Nur daß die Furcht vor etwas nach dem
Tod —
... Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — ... den Willen
irrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber

Ertragen, als zu unbekannten fliehn.
So macht Gewissen Feige aus uns allen;
Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Bläße angekränkelt;
Und Unternehmungen, voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen. —

LXII.

Franz Moors Traum und Selbstgespräch,

aus den Räubern,

von

Schiller.

Bemerkung. Franz Moor, der raffinirende Böse-wicht, ist eben von einem bösen Traume erwacht, welcher seine ganze Seele erschüttert und ihn auf das fürchterlichste geängstigt hat. Er möchte sich gern überreden, daß ein Traum nichts zu bedeuten habe, daß er nur ein Spiel der Einbildungskraft sey; er will es sich sogar verhehlen, daß ihn dieser Traum zitternd gemacht hat; doch straft der ängstliche Ton, in welchem er seine Stärke, sein Wohlbefinden und seine Ruhe rühmt, seine Worte Lügen. Nun beginnt die Erzählung seines Traums. Die hier größer gedruckten Sätze sind im tiefsten Tone, (Geister-

tone) zu sprechen. Die Worte: ich kannte den Mann, machen hier eine Ausnahme; sie müssen mit starkem, bedeutungsvollen Accent, (indem in ihnen gleichsam das Bekenntniß der Schuld, seinen Vater gemartert zu haben, liegt,) vorgetragen werden. In den Räubern erzählt Franz diesen Traum dem Daniel, und er wird von selbigem oft unterbrochen; hier ist er als ununterbrochene Erzählung zusammengestellt. Der Deklamator erscheint hier in der Eigenthümlichkeit des Franz Moor, seine Trauer und Gefühle den Zuhörern mittheilend. Nachdem er seine Erzählung beendigt, beginnt er im Monolog von neuem den Kampf mit seinem Gewissen, Einwendungen machend und widerlegend; diese müssen im höchsten Tone des heftigsten Affects gesprochen werden. Ich zähle diesen Monolog unter die schwierigsten Aufgaben für den Declamator.

Nein, ich zittre nicht! Es war ledig ein Traum. Die Todten stehen noch nicht auf. Wer sagt, daß ich zittre und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl! Krankheit zerrüttet das Gehirn, und brütet tolle und wunderliche Träume aus. Träume bedeuten nichts. Träume kommen aus dem Bauche, und Träume bedeuten nichts. Ich hatte so eben einen lustigen Traum. — Mir däuchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wäre lustig und gu-

ter Dinge, ich läge berauscht im Rasen des Schloß-gartens, und plötzlich, ... es war zur Stunde des Mittags, ... plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr. Ich taumelte bebend auf, und siehe, da war mir's, als sähe ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder wie Wachs in den Ofen zerschmelzen, und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde. Da erscholl's wie aus ehernen Posaunen: Erde, gieb deine Todten! gieb deine Todten, Meer! und das nackte Gefilde begann zu kreisen, und aufzuwerfen Schädel und Rippen, und Kinnbacken und Beine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber, und daher strömten, unübersehbar ein lebendiger Sturm. Da sahe ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuße des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Berges auf drei rauchenden Stühlen, drei Männer, vor deren Blick flohe die Kreatur. Da trat hervor einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand einen Siegelring, den hielt er zwischen Himmel und Erde und sprach: Ewig, heilig, gerecht, unverfälschbar! Es ist nur eine Wahrheit, es ist nur eine Tugend! Wehe, wehe dem zweifelnden Wurme! — Da trat hervor ein Zweiter, der hatte in seiner Hand einen

blitzenden Spiegel, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Dieser Spiegel ist Wahrheit, Heuchelei und Larven bestehen nicht. — Da erschrack ich und alles Volk, denn wir sahen Schlangen, Tiger und Leopardengesichter zurückgeworfen aus dem entsetzlichen Spiegel. — Da trat hervor ein Dritter, der hatte in seiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam — ich wäge die Gedanken in der Schaale meines Zorns, und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms! — Schneebleich standen alle, ängstlich klopfte Erwartung in jeder Brust. — Da war mir's, als hört' ich meinen Namen zuerst gerufen aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut! Schnell begann die Wage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schaale, und eine nach der andern warf eine Todsünde hinein. — Die Schaale wuchs zu einem Gebirge, aber die andre, voll vom Blute der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften. — Zuletzt kam ein alter Mann, schwergebeugt von Gram, angebissen den Arm von wüthendem Hunger. Aller Augen wandten sich scheu von dem Manne ... ich kannte den Mann, ...

er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schaale der Sünden, und siehe sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schaale der Versöhnung flatterte hoch auf. — Da hört' ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! du allein bist verworfen! — Träume kommen von Gott! — Pöbelweisheit! Pöbelfurcht! — Es ist noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist, oder ein Auge findet über den Sternen! — Hum, Hum! — wer raunte mir das ein? Rächet denn droben einer über den Sternen? — Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich zischelt es um mich her! Richtet droben Einer über den Sternen? — Entgegengehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! — Nein, sag' ich — öd', einsam, taub ist's droben über den Sternen — wenn's aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! ich will es nicht! wenn's aber doch wäre? Weh dir, wenn's nachgezählt worden wäre! wenn's dir vorgezählt würde diese Nacht noch! warum schaudert's mir so durch die Knochen? — Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechenschaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht ist! — wenn er gerecht ist! —

LXIII.

Carl Moors Selbstgespräch,

aus den Räubern, Act. III. Scene 2.

von

Schiller.

Bemerkung. Von der ernsten Selbstbetrachtung, mit sanften Auf- und Abstufungen im Ausdrucke wehmüthiger Empfindungen. Die Mensur ist gemäßigt langsam zu nehmen.

Hier muß ich bleiben. Meine Glieder wie abgeschlagen. Meine Zunge trocken wie eine Scherbe. Seht wie schön dort das Getraide steht! Die Bäume brechen fast unter ihrem Segen. Der Weinstock voll Hoffnung! Es giebt ein fruchtbares Jahr, und so wäre doch Ein Schweiß in der Welt bezahlt. Einer! — Aber es kann ja über Nacht ein Hagel fallen und alles zu Grunde schlagen, wenige Stunden vorm Schneiden. Warum soll auch dem Menschen das gelingen, was er von der Ameise hat, wenn ihm das fehl schlägt, was ihn den Göttern gleich macht? oder ist hier die Mark seiner Bestimmung? Ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienensorgen und ihre Rei-

senprojekte, ihre Götterplane und ihre Mäusegeschäfte, das wunderseltsame Wettrennen nach Glückseligkeit. Dieser dem Schwunge seines Rosses anvertraut, ein Anderer der Nase seines Esels, ein Dritter seinen eigenen Beinen; dieses bunte Lotto des Lebens, worin so mancher seine Unschuld und seinen Himmel setzt, einen Treffer zu haschen, und Nieten sind der Auszug, am Ende war kein Treffer darin. Es ist ein Schauspiel, das Thränen in die Augen lockt, wenn es das Zwerchfell zum Gelächter kitzelt. — Wie herrlich die Sonne dort untergeht! so stirbt ein Held! anbetenswürdig! Da ich noch ein Bube war, war's mein Lieblingsgedanke, zu leben wie sie, zu sterben wie sie! es war ein Bubengedanke! — Es war eine Zeit, wo ich nicht schlafen konnte, wenn ich mein Nachtgebet vergessen hatte! o wär' ich wieder ein Kind! wär' ich es wieder! Seht diese mahlerische Landschaft! den lieblichen Abend! diese Welt ist so schön! diese Erde so herrlich! und ich so häßlich auf dieser schönen Welt! ich ein Ungeheuer auf dieser herrlichen Erde! Meine Unschuld! Meine Unschuld! Seht, es ist alles hinausgegangen, sich im friedlichen Strahle des Frühlings zu sonnen, warum ich allein die Hölle saugen aus den Freuden des Himmels? — Daß Alles so glücklich ist, durch den Geist des Friedens. Alles so verschwistert! Die

ganze Welt eine Familie, und ein Vater dort oben. Mein Vater nicht. Ich allein der Verstoßene, ich allein ausgemustert aus dem Reiche der Reinen, mir nicht der süße Name Kind, nimmer mir der Geliebten schmachtender Blick, nimmer, nimmer des Busenfreundes Umarmung. — Umlagert von Mördern, umzischt von Nattern, angeschmiedet an das Laster mit eisernen Banden, hinausschwindelnd ins Grab des Verderbens auf des Lasters schwankendem Rohre, mitten in den Blumen der glücklichen Welt, ein weinender Abadona! Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutter Leib! daß ich ein Bettler geboren werden dürfte! — Nein, ich wollte nicht mehr! O Himmel! daß ich werden dürfte, wie der geringsten Tagelöhner einer! O! ich wollte mich abmüden und arbeiten, daß mir das Blut von den Schläfen rollte, mir die Wollust eines ruhigen Mittagsschlafs zu erkaufen, die Seligkeit einer einzigen Thräne. Es war eine Zeit, wo sie mir so gern flossen! O ihr Tage des Friedens! du Schooß meines Vaters! ihr grünen schwärmerischen Thäler! o all' ihr Elisiumsscenen meiner Kindheit! werdet ihr nimmer zurückkehren? nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen? Traure mit mir, Natur! sie werden nim-

mer zurückkehren, nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen! Dahin! dahin! unwiederbringlich!

LXIV.

Monolog des La Peyrouses,

aus dem Schauspiele gleiches Namens Act. I. Scene 1.

von

Kotzebue.

Bemerkung. Kotzebue läßt in dem Schauspiele La Peyrouses, den Held desselben nach erlittenem Schiffbruch, auf einer wüsten Insel, ohne alle menschliche Gesellschaft in hülflosem Zustande, erscheinen. Es ist Morgen; die aufgehende Sonne bricht endlich durch den sie verschleiernden Nebel; durch dieses Schauspiel veranlaßt, beginnt er, im Tone wehmüthiger Empfindungen, mit stiller Ergebung und frommen Gefühlen, dieses Selbstgespräch; das Zeitmaaß ist hier langsam. Lebhafter, mit gradatim verstärkter Accentuation und schnellerm Tempo, wird der Vortrag von da: seh' ich nicht dort einen weißen Punkt, bis zu der festen Ueberzeugung: es ist ein Schiff, welche Worte sich im höchsten Tone der Freude, aus voller Brust, mit Emphase hervordrängen. In höhern

Tönen und schnellerm Tempo spricht er das Folgende bis zum Schluß.

Der Nebel verrinnt — noch kämpft er mit der Sonne — noch verhüllen seine Wogen des Meeres Spiegelfläche — ... so deckt Verläumdung die Tugend, bildet abentheuerliche Gestalten, und wird endlich von der Wahrheit verschlungen. ... Ha! welch ein Schauspiel! schon tritt auf der nächsten Insel eine Bergspitze aus den Dünsten hervor. Dünne Wolken scheinen nur noch auf und abzuklettern. — Jetzt ballt sich der Nebel über Untiefen, große Silberflächen im Meere werden sichtbar — mit jedem Augenblicke erweitert sich der Kreis — die Brust wird voller — das Schauspiel glänzender, und eine Thräne hoher Wehmuth erzwingt sich der Schöpfer zum Morgengebet! — Seh' ich nicht dort einen weißen Punkt in der Ferne? — ein Wölkchen — nein — eine Seemöve — ein Schwan nein — Gott! — welche Täuschung! — ein Segel! — ein Schiff! — Armer Verlassener! frohlocke nicht zu früh! ein Bild deiner Träume gaukelt dir wachend die Hoffnung vor. — Und doch — es geht — es rückt vorwärts — so zieht keine Wolke, — so fliegt kein Vogel! — Hinweg, ihr Nebelwolken! hinab in die Tiefe! — Da steh' ich Ohnmächtiger —

und kann nur zittern — und jede Lebenskraft in meine Augen wünschen — ja! ja! — der Mast entschleiert sich — es ist ein Schiff! — Nach acht Jahren zum erstenmale! — Gott! du sendest mir ein Schiff! — Ach, sie werden mich nicht gewahr! — Sie werden vorüberseglen! mein Angstgeschrei nicht hören — O! jetzt hängt vielleicht mein Schicksal an dem Auge eines einzigen Menschen! Gott! wende nur Einen Blick hierher! nur ein Blick des Matrosen im Mastkorbe bleibe an dieser Klippe hängen, daß er dem Steuermann zurufe: Halt! dort wohnt ein Unglücklicher! — Vergebens! — Ich will Feuer machen — ein dicker Rauch soll in die Wolken steigen. — Ha! was bedeutet das? War es eine Antwort auf mein Zeichen? war es ein Versprechen, mich zu retten? — Ja, ja! Triumph! das Schiff wird gewandt — es steuert hierher! — fort! fort! — Hinab an die Bucht! —

LXV.

Monolog des Wilhelm Tell,

aus dem Schauspiele gleiches Namens. Act IV. Scene 3.

von

Schiller.

Bemerkung. Tell erscheint hier mit dem festen Entschluß, den Landvogt Geßler aufzulauern und zu tödten. Im tiefsten Gefühl der erlittenen Kränkung spricht er, mit Emphase, die Worte: Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt! Die nun folgende Aufzählung des gethanen Unrechts ist im ruhigen Erzählungstone vorzutragen; die wiederholt erneuten Entschlüsse zum Morde, sind mit Kraft zu sprechen. Das Tempo moderato.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen,
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel,
Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos. Das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinen Frieden mich heraus
Geschreckt, in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt.
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des
Feindes.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt. — Da, als ich den Bogen-
strang
Anzog, als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teuflischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz seyn sollte. — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt,

Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du. Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen, strenges, denn er zürnet,
Doch nicht um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen,
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz,
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war;
Doch dir soll es nicht widerstehn. Und du
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst.
Nur jetzt nur halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt,
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier ist keine Heimath. Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht

Geschürzte Pilger, der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
... Denn jede Straße führt ans End' der Welt. ...
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam,
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel, oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen.
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken,
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt. Euch zu vertheid'gen, eure holde Un-
schuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen! —
Ich laure auf ein edles Wild. Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,

Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel,
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heim gebracht
Vom Freudenschießen. Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

LXVI.

Egmonts Selbstgespräch im Kerker vor seiner Hinrichtung,

von

Göthe.

Bemerkung. Egmont spricht die ersten Worte dieses Monologs ohne allen Aufwand von Pathos, ohne alle Emphase, bis er nach den Worten: und hören auf zu seyn, in einen süs-

sen Schlaf verfällt. (Die dadurch entstehende Pause ist durch eine sanfte Musik auszufüllen). Beim Erwachen erzählt er mit Feuer den schönen Traum. Kräftig und aus voller Brust, spricht er die Worte: schreitet durch! Braves Volk! u. s. w. Das folgende wird, bis zum Schluß, in immer höher steigenden Affect, gesprochen. Das Tempo ist im Anfange des Monologs langsam, und wird nachher schneller.

Feindseliger Mann! Du glaubtest nicht, mir diese Wohlthat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es ist vorbei, es ist beschlossen! und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das schläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinne ein. — Süßer Schlaf! Du kommst ... wie ein reines Glück ... ungebeten, unerfleht am willigsten. — Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonieen, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf zu seyn. (Pause.) Verschwunden ist der Kranz! Du schönes Bild, das Licht des Tages hat dich verscheucht! Ja, sie

waren's, sie waren vereint, die beiden süßesten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand. In einem ernsten Augenblick erscheinen sie vereint, ernster als lieblich. — Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. — Es war mein Blut, und vieler Edlen Blut. — Nein, es ward nicht umsonst vergossen. — Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! — Und wie das Meer durch enge Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen, und schwemmt ersäufend sie von ihrem Grunde, den sie sich anmaßt, hinweg. — (Trommeln außerhalb) Horch! Horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! — Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen, rühmlichen Bahn. — Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen; ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfere. — Ja, führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich

nicht! — Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen, und rings umgeben von dem drohenden Tod, das muthige Leben nur doppelt rasch zu fühlen. — Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter; — Freunde, höhern Muth! — Im Rücken habt ihr Aeltern, Weiber, Kinder! Und diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe.

LXVII.

Carl Moors Selbstgespräch,

aus den Räubern. Act. IV. Scene 6.

von

Schiller.

Bemerkung. Carl Moor tritt voll trüber Gedanken mit einem Pistol in der Hand auf, und philosophirt eben über seinen gefaßten Entschluß, eigenmächtig aus der Welt zu gehen. Der Ton, in welchem dieser Monolog vorgetragen werden muß, ist der Ton der ernsten Selbstbetrachtung;

das Tempo gemäßigt langsam. Mit dem Tone der Entschlossenheit, und stärkerm Accent, spricht er die Schlußworte: Nein! ich will's dulden!

Wer mir Bürge wäre? — Es ist alles so finster, verworrene Labirynthe — kein Ausgang — kein leitendes Gestirn — wenn's aus wäre mit diesem letzten Odemzug — Aus, wie ein schales Marionettenspiel. — Aber wofür der heiße Hunger nach Glückseligkeit? Wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit? das Hinausschieben unvollendeter Plane? wenn der armselige Druck dieses armseligen Dinges, den Weisen dem Thoren, den Feigen dem Tapfern, den Edlen dem Schelmen gleich macht? — Es ist doch eine so göttliche Harmonie in der seelenlosen Natur, warum sollte dieser Mißklang in der vernünftigen seyn? Nein! Nein! es ist etwas mehr, denn ich bin noch nicht glücklich gewesen. Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Erwürgten? ich werde nicht zittern. — Euer banges Sterbegewinsel, euer schwarzgewürgtes Gesicht — eure fürchterlich klaffenden Wunden sind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schicksals, und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeister, am Temperament meines Vaters, am

Blut meiner Mutter — Zeit und Ewigkeit — gekettet an einander durch ein einzig Moment! — Grauser Schlüssel, der das Geheimniß des Lebens hinter mir schließt, und vor mir aufriegelt die Behausung der ewigen Nacht; — sage mir, — o sage mir — wohin — wohin wirst du mich führen? — Fremdes, nie umsegeltes Land! Siehe, die Menschheit erschlappt unter diesem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantasie, ... der muthwillige Affe der Sinne, ... gaukelt unserer Leichtgläubigkeit seltsame Schatten vor. — Nein! Nein! Ein Mann muß nicht straucheln. — Sei wie du willst, namenloses Jenseits — bleibt mir nur dieses Selbst getreu. — Sei wie du willst, wenn ich nur mich selbst mit hinübernehme — Außendinge sind nur der Anstrich des Mannes — Ich bin mein Himmel und meine Hölle.

Wenn du mir irgend einen eingeäscherten Weltkreis allein ließest, den du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht, und die ewige Wüste meine Aussichten sind? — Ich würde dann die schweigende Oede mit meinen Phantasieen bevölkern, und hätte die Ewigkeit zur Muße, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu verglie-dern. — Oder willst du mich durch immer neue Geburten und immer neue Schauplätze des Elends von

Stufe zu Stufe — zur Vernichtung — führen? kann ich nicht die Lebensfäden, die mir jenseits gewoben sind, so leicht zerreißen, wie diesen? — Du kannst mich zu nichts machen. — Diese Freiheit kannst du mir nicht nehmen. — — Und soll ich vor Furcht eines qualvollen Todes sterben? — Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? — Nein! ich will's dulden. Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich wills vollenden.

LXVIII.

Wallenstein's Klage über den Tod des Max Piccolomini,

von

Schiller.

Bemerkung. Ein Wallenstein spricht hier seine Gefühle in männlichen Klagen, über den Verlust seines liebsten Freundes, des Max Piccolomini, aus. Besondere Rücksicht ist auf den Charakter des Helden zu nehmen; der Vortrag darf daher nicht winselnd, er muß klagend seyn. Starke Accente, und gut gehaltene Pausen sind zu empfehlen. Besondere Auszeichnung verdienen die Worte: denn was verschmerzte nicht der Mensch! — Bei den Wor-

ten: Was ich mir ferner auch erstreben
mag, wird der Ton durch eine Abstufung
gemäßigter. Das Tempo ist größtentheils lang-
sam, doch wird es zuweilen etwas schneller.

Er ist der Glückliche! Er hat vollendet.
Für ihm ist keine Zukunft mehr, ihm spinnt
Das Schicksal keine Tücke mehr, — sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück,
Und unglückbringend pocht ihm keine Stunde.
Weg ist er über Wunsch und Furcht, gehört
Nicht mehr dem trüglich wankenden Planeten. —
O ihm ist wohl! Wer aber weiß, was uns
Die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt! —
Verschmerzen werd' ich diesen Schlag, das weiß ich,
Denn was verschmerzte nicht der Mensch!
Vom Höchsten
Wie vom Gemeinsten lernt er sich entwöhnen,
Denn ihn besiegen die gewalt'gen Stunden.
Doch fühl' ich's wohl, was ich in ihm verlor.
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen.
Denn er stand neben mir, wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge

Den goldnen Duft der Morgenröthe webend —
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich, ... mir selber zum Erstaunen, ...
Des Lebens flach alltägliche Gestalten.
— Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's theilend mehrt.

LXIX.

Monolog

des

Dorfschulmeister Fischbein,

von

Präzel.

Bemerkung. Der Dorfschulmeister Fischbein hat sich mit seinem Weibe überworfen, und nimmt eben von der Welt Abschied, um sein Leben nun im Wasser zu enden. Mit einem Aufwande von komischen Pathos, mit langen Pausen, und im Tone der Selbstbetrachtung, ist dieser Monolog zu sprechen; je ernster der Vortrag, um

so zweckmäßiger, um so mehr wird er Lachen erregen. Das Tempo langsam.

Mein Stündlein naht! lebt wohl, ihr Tisch' und Bänke,
Ihr Haselstöcke lebet ewig wohl!
Valet sey euch gesagt, ihr Bücherschränke;
Ihr standet voll, die Köpfe blieben hohl.
Hier quälten mich der Jugend arge Ränke,
Hier aß ich schmerzvoll meinen Sauerkohl;
Hier schlürft' ich, ... als der Koffee ausgeblieben, ...
Den Tod mir an den Hals mit Runkelrüben! —

Wie traurig dort des Birnbaums Zweige hangen,
Der oft mit Schmeichellüften mich empfing,
Wenn mich zur Flucht des Weibes Tücke zwangen,
Und rettungslos der Weg durchs Fenster ging!
Wie manchen Seufzer hat er aufgefangen,
Wenn bellend mir der Magen niederhing.
Ihn würd' ich stracks vor Tausenden erwählen,
Wollt' ich dem Tod' mich durch den Strick vermählen.

Nun aber wandl' ich in dem Sonntagskleide,
Frei zu entrichten den freiwill'gen Zoll,
Dem Strome zu, der allem Seelenleide,
Und aller Qual den Garaus machen soll!

Viel Wasser ist gekommen von der Haide,
Und er ist fast zum Ueberlaufen voll;
Das paßt so ganz zum Plan, den ich erwogen;
Ich schwimme fort — und alle sind betrogen! —

So schnell verblüht des Lebens frische Rose,
So wird das schöne früh hinweggerafft!
Mich dauert nichts, als die Manchesterhose,
Die ich mir nagelneu erst angeschafft,
Und die hinab mit muß ins Bodenlose
Ganz in der englisch ächten Farb' und Kraft!
Denn wollt' ich nackt in Charons Nachen steigen;
Man würde ja mit Fingern auf mich zeigen.

Wie alles rings auf meiner Thatenbühne,
Wie alles rings vor Wehmuth fast vergeht!
Der Erbsensack, ... die fromme Zwangmaschine, ...
Ist von erstickten Seufzern aufgebläht;
Es trauert selbst die alte Violine —
Die Harfe mein' ich, die im Winkel steht.
Von gleicher Angst ist alles rings beklommen,
Denn Fischbein geht und wird nicht wiederkommen!

Nur Eine hör' ich poltern in der Kammer,
Die, wo sich alles grämt, ins Fäustchen lacht;
Die Eine ist es, die den ganzen Jammer
Malitiös mir auf den Leib gebracht!

In ihrem Herzen schlägt kein Liebeshammer,
Sie ist zum Koffeetrinken nur gemacht.
Kann Cerberus die Zähne nicht mehr wetzen;
Verzeih' mir's Gott! mein Weib wird ihn ersetzen!

Dem Dichter, der einst diese letzte Klage
In zierliche, gereimte Stanzen bringt,
Wünsch' ich zum Dank, daß er für seine Tage
Nicht auch, gleich mir, sich eine Frau erringt,
Die stets zu drohendem Gewitterschlage
Ob seinem Haupte den Pantoffel schwingt;
Sonst geht's, wenn Lenz und Mai zur Freude locken,
Aus einem Haus zum Pindus und zum Brocken!

Nun will ich denn getrost die Anker lichten,
Um nicht der Letzt' im Schattenreich zu seyn.
Die Drathperücke mag die Zeit vernichten,
Doch steck' ich mir die Puderbüchse ein;
Was ich damit gedenke zu verrichten,
Will ich vermelden in dem Erlenhain,
Denn um mit Anstand alles auszuführen,
Werd' ich auch dort noch einmal deklamiren.

C.

Reden, Erzählungen

und

prosaische Aufsätze.

---

a) Ernsten Inhalts.

C

LXX.

Wallensteins Traum,

von

Schiller.

Bemerkung. Wallenstein erzählt, nachdem er seine Meinung über Träume und Ahndungen vorausgeschickt, seinen bedeutungsvollen Traum vor der Lützner Action. Mit stärkern Accenten, als die Erzählung selbst erfordert, ist der Anfang (das Thema): Es giebt im Menschenleben Augenblicke, u. s. w. zu sprechen. Im ruhigen Erzählungstone und langsamen Tempo ist der Traum selbst vorzutragen; da, wo er den Octavio redend einführt, wird die Stimme sanft bittend; die Schlußworte sind, da sie die gemachte Erfahrung, welche als Beleg für seine Behauptung gilt, aussprechen, in schnellerm Tempo, mit Gravität zu sprechen.

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,

... Die vor der Lützner Action vorherging, ...
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus sah in die Ebene;
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber.
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die ferne Zukunft.
Da sagt' ich also zu mir selbst: So vielen
Gebietest du, sie folgen deinen Sternen,
Sie setzen, ... wie auf eine große Nummer, ...
Ihr alles auf dein einzig Haupt, und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder aus einander streut,
Nur wenige werden treu bei dir verharren
Den möcht' ich kennnen, der der Treuste mir
Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gieb mir ein Zeichen, Schicksal! der soll's seyn,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen! —
Un dieses bei mir denkend, schlief ich ein. —
Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist; groß war der Drang, mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir
Hinweg, ... gleichgültig ... setzte Roß und Reuter,
Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,

Zertreten unter ihrer Hufe Schlag —
Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm;
Es war Octavio's — und schnell erwach' ich.
Tag war es, und Octavio stand vor mir:
Mein Bruder, ... sprach er, ... reite heute
nicht
Den Schecken, wie du pflegst. Besteige
lieber
Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht.
Thu's mir zu Lieb', es warnte mich ein
Traum.
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt an diesem Tag den Schecken,
Und Roß und Reiter hab' ich niemals mehr
gesehn

— LXXI.

Adams Trost,

von

Schubart.

Bemerkung. Erzählungston; die Worte des Gesangs sind im andächtig frommen Gebetton vorzutragen. Die Mensur ist langsam zu nehmen.

Müd und voll Jammer kam Adam vom Felde und trat in die Höhle seiner Felsenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht:

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen!! — drückt' ihn heiß und schwer. Seine Sohle war blutig gerißt, von Schwielen brannt' ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Dudaim zu sammeln und Brombeer von der Staude zu pflücken. Da lehnte sich Adam an des Felsen Eingang, sah hinaus mit jammerstarrem Auge in die heulende Wüste seines Elends, und Thränen rieselten, ... wie ein Gewitterregen, ... herab auf die Erde.

Des jammerte Gott. Er segnete die Thränen, und siehe da! aus ihnen erwuchs — die Rebe.

Als die Trauben reif waren, da sah Eva den

Sperling picken die goldene Traube. Sie wagt's, pflückt' eine Beer' und fand sie köstlich. Wie, wenn ich des köstlichen Saftes viel sammelte und ihn reichte meinem Manne zum Labsal? —

. . . . So dachte sie, ... lief eilends an des Tigris Gestad und holt' eine tiefe schimmrende Muschel, drückt der goldenen Beeren viel drein, bekränzte die Muschel mit Rosen, und reichte sie in der Abendröthe ihrem schweißträufendem Manne. Er schlürft' erst furchtsam, dann kühn. Auch sie fürfelte mit kleinen lieblich gespaltenen Lippen vom köstlichen Safte. Da ward Adam fröhlich, vergaß all' seines Jammers. Nun schien ihm der Dornstrauch zu blühen, die Distel Balsam zu schwitzen, und das Steinthal schimmert ihm nun in der Abendsonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd. Und — o Himmel! — sein Weibchen versucht's in der Wonn' und — sang zum erstenmale:

Allvater, du machtest
Des Jammers zwar viel,
Und fürchterlich drücket
Der Sünde Gewicht:
Doch, Vater, du schufst auch
Der Stärkungen viel.
Wer macht hier die schwellende Beere?
Wer schuf ihren goldenen Thau,

Zu erquicken meinen Adam,
Wenn ihm die Stirne träuft? —
Wenn unter der Berglast des Lebens
Sein Nacken sich beugt.
Ja, meinen Adam zu erquicken,
Schufst du die Beer'
Und ihren Goldthau.
Guter Vater im Himmel,
Erhalt' mir die Wunderbeere
Und ihren Goldthau!

So sang sie. Die Nachtigallen lauschten im Busche, die Lerche hing schweigend in der Luft, und alle Vögel verstummten vor der Stimme des Menschen.

Hallelujah, ... jauchzt der entzückte Menschenvater: ... Will nicht mehr klagen. Hab ich doch mein Weib hier zum Trost! und ihrem Sang! und diese Silbermuschel voll labenden Goldthau. O ihr meine Kinder, Enkel und Urenkel, ... sagt' Eva freudeweinend, ... wenn euch meiner Uebertretung Fluch drückt, so stärk' euch — Adams Trost!!

LXXII.

Der Maulwurf,

von

Kotzebue.

Bemerkung. Im Tone der ernsten Betrachtung, mit gutgehaltenen Pausen, in gemäßigt langsamen Tempo, sind die Reflexionen dieses Stücks vorzutragen.

Da liegst du nun zu meinen Füßen, du armer Maulwurf! und ich, auf meine Schaufel gelehnt, sehe gedankenvoll auf dich herab. Du hast mit deiner Schnauße und deinen vier Pfoten mir diesen Sommer vielen Schaden zugefügt. Was ist jetzt für ein Unterschied zwischen dir und einem Feldherrn, der auf dem Paradebette liegt, nachdem er funfzig Städte verwüstet hat? Ihr seyd beide todt. Ihr werdet beide zu Staub. — Du starbst in deinem Berufe. Ich habe dich getödtet in dem Augenblicke, da du mein Hyacinthenbeet aufwühltest. Die Bergleute, die das Gold aus der Erde graben, für welches wir unsere Gewürze und unsere Krankheiten kaufen; die Sklaven, die eine Stadt plündern im Namen eines orientalischen Sultans, den sie nie gesehen haben, sterben auch in ihrem Berufe.

Wer sagt mir, warum es deine Bestimmung war, mir zu schaden, und die meinige, dich dafür zu bestrafen? warum kann ich denn nicht leben, ohne die Früchte meines Gartens, und warum konntest du nicht leben, ohne meinen Garten zu verwüsten? Einige meiner Brüder, die sich Philosophen nennen, glauben die Ursache zu errathen. — Aber — ... so weise sie auch seyn mögen — ... kennen sie auch nur den hunderttausendsten Theil eines Punktes in der Schöpfung? und nun vollends die Verbindung dieses Punktes mit dem ganzen Weltall — wissen sie mehr davon, als du von einem Kriegsschiffe? — Aber es wird eine Zeit kommen, wo alle meine Brüder — und vielleicht auch du, armer Maulwurf! — ein wenig mehr von dem großen Plane der Schöpfung erfahren werden. —

Ich weiß wohl, du ehrlicher Maulwurf, daß du eigentlich nicht die Wurzeln meiner Blumen und Kräuter zerstören, sondern nur die Würmer fressen wolltest, die jene fressen. Du führtest Krieg gegen meine Feinde und ich hätte dir dafür danken sollen. Aber du glichst meinen Brüdern, den Richtern und Advokaten, die mich um mein Geld bringen, indem sie es vertheidigen. Ich durfte dich nicht länger wühlen lassen.

Deine kleinen Augen konnten nicht so viel Licht vertragen, als die meinigen; du wußtest nicht einmal,

daß zwei Mal zwei — vier macht; noch weniger konntest du Böses vom Guten unterscheiden; aber deine Geruchsnerven waren weit feiner, als die meinigen, dein Gehör weit zarter. Künstlicher, als die berühmte Uhr von Straßer, war deine Schnauze gebildet, künstlicher und zweckmäßiger deine Pfoten, als die besten Ackerwerkzeuge. Empfindung und Leben besaßest du eben sowohl als ich; du liebtest dein Daseyn und verabscheutest die Vernichtung.

Ich würde denjenigen schelten, der in meiner Gegenwart eine Uhr zerbräche, wenn sie auch meinem Feinde zugehörte, und doch habe ich dich todtgeschlagen, armer Maulwurf! Aber so wie du nach den Gesetzen deiner Existenz die Regenwürmer tödtetest, die doch eben sowohl als du das Dasein liebten, so habe auch ich, nach den Gesetzen meiner Existenz, dich wiederum getödtet. Der dich, mich und den Regenwurm erschaffen hat, ist der Urheber jener Gesetze, und weiß allein, warum die lebenden Wesen so organisirt sind, daß immer Eins der Mörder des Andern werden muß. Indessen habe ich dich doch nicht leiden lassen. Ein Schlag, und du warst nicht mehr. Ich habe die Gesetze der Natur als ein barmherziger Richter ausgeübt.

Mein lieber Maulwurf! die Dinge in der Welt sind so wunderbarlich verkettet, daß ich wohl wissen möchte, welche Veränderungen auf dem Erdball der

Schlag, den ich dir versetzt, bewirken werde? Ohne Zweifel sehr große! — Aber welche? — Ich will einmal träumen: Dort stehet eine Tuberrose, die bald blühen wird. Ein hübsches Mädchen bricht sie, trägt sie in ihr Zimmer, entschlummert und wird betäubt durch den starken Duft. Der Zugwind stößt das Fenster auf, der Vorhang flattert, kommt dem Nachtlichte zu nahe, entzündet sich, das Haus geräth in Flammen, die Straße brennt, das Staatsarchiv wird von den Flammen verzehrt. Ein wichtiges Document geht mit verloren, und dieser Verlust verursacht, daß hundert Jahre nachher ein blutiger Krieg entsteht und ganze Länder verwüstet. Hätte ich dich aber nicht todtgeschlagen, so würdest du die Tuberosen-Zwiebeln herausgewühlt haben, und von alle dem wäre nichts geschehen. —

Komm, armer Maulwurf! ich will dich begraben unter meinem schönsten Rosenstock. Vielleicht wird künftiges Jahr etwas von deiner sterblichen Hülle in den Duft der Rose übergehen, und wer weiß, ob sich nach tausend Jahren nicht Theilchen von uns beiden zusammenfinden, entweder in dem Brautkranze einer Bäuerin, oder in dem Diamant einer Königskrone.

LXXIII.

Rede des Wallenstein,

von

Schiller.

Bemerkung. Mit Kraft und Würde, dem Charakter eines Wallenstein angemessen, ist diese Rede mit gehörigen Pausen, im langsamen Zeitmaaße, vorzutragen. Die, hier ausgezeichnet gedruckten Stellen, sind besonders durch starke Accentuation herauszuheben.

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das sich handhabt, wie des Messers Schneide,
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maaß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen,
Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen,
Wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken,
Wer nicht vertrieben seyn will, muß vertreiben,
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.

—Ja, wer durchs Leben gehet ohne Wunsch,
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander,
Und hält sich rein im reinen Element.
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns senden
Von oben, sind nur allgemeine Güter,
Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage schlimmgeartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

LXXIV.

An einen Todtenkopf,

von

Seume.

Bemerkung. Im ruhig reflectirenden Tone ist dieses Stück vorzutragen. Die Mensur muß langsam genommen werden; auch sind lange Pausen zu beobachten. Ich habe dieses Stück jedesmal mit dem Todtenkopf in der Hand gesprochen.

Verzeih mir, lieber alter Bruder, daß mein Fuß dir so unsanft an den Schädel stieß. Ich kenne dich nicht; aber die morschen Ueberreste deines Kinnbakkens und dein Stirnbein zeigen mir unsere Verwandschaft. — Hat dich die Fluth der geweihten Erde entwühlt; oder haben deine Knochen nie in geheiligtem Grunde geruht? Komm in meine Hände, daß ich deine Trümmer mit Erde decke. Um dich her rollt das Getümmel der Lebendigen in tausendfarbigen Leidenschaften: Alle jagen mit heißem Blute in dem Götzendienste irgend eines Traumgutes, und kein Auge sieht deinen demüthigen Hirnkasten, deine abgestossene Nase und den wackelnden Rest deiner Zähne hier im Sande liegen. Vor hundert Jahren liefst

du vielleicht wie sie. Dieser Kasten enthielt vielleicht Systeme von Hirnweben, so sinnreich und bunt, als sie je ein alter oder neuer Weiser oder Narr gesponnen. Jetzt macht dir kein Gedanke mehr Kopfweh. — Du warst wohl ein Jüngling, schön wie die Morgenröthe und glühend wie die Mittagssonne; von diesem Wirbel wogte wohl das Wellenhaar auf deine Schultern herab; aus diesen Augenhöhlen strahlten wohl in deinem Blicke Muth und Sanftheit gemischt, der liebenswürdigsten deiner Zeitgenossinnen zu; diese Stirne streichelte wohl die warme weiche Hand der schönen Geliebten; armer Bruder! jetzt blickt Grausen aus deinen Augen, und mit Ekel wendet eben ein Mädchen ihr Angesicht von dir und mir weg, und hält mich vielleicht für wahnsinnig, daß ich die faulen Knochen deines Antlitzes in der Hand habe, und sie so andächtig betrachte. — Du warst vielleicht ein Richter, der seinen Mitbürgern Recht sprach, vor dem die Männer der Stadt ehrerbietig ihr Haupt entblößten, um deine wohlthätige Weisheit zu hören: jetzt geht Aldermann und Kohlenträger ohne menschliche Empfindung vorüber. — Warst du einer der Helden Karls, der Kronen verschenkte, und seine Kinder durch Krieg und Hunger tödtete; oder Peters, der, wie Scheidewasser das Eisen, seine Nation beizte, um ihr einige Gestalt zu geben? Auf deinen Ruf flog vielleicht der Donner aus funf-

zig Feuerschlünden in jene Mauern und trug Verheerung durch die Gassen; jetzt liegst du da, so ruhig, wie der Schädel eines Maulwurfs, der nur ein einziges Mal nach der Mittagssonne blinzte, als der Gärtner ihn mit dem Spaten aus dem Kohlbeete warf und erschlug. — Oder bist du einer der geheiligten Räuber, die mit dem Schwerd mystische Dogmen durch Nationen trugen, die die Religion des Friedens predigten, und die Völker in Sclaverei schmiedeten? — Oder warst du einer ihrer Sclaven, den der Stecken des Treibers durch das ärmliche Leben trieb, der nicht das Brod aß, das er baute, und nicht Erlaubniß hatte, zu sterben, wo er wollte? — Hing um diesen Halsknochen eine goldene Kette, oder stand ein Stygma auf dieser Stirne? Weder das eine noch das andere stempelt Werth und Unwerth. — Starbst du unter den Händen der heiligen Salber, oder am gerichtlichen Triangel? — Ich weiß es nicht! Du warst vielleicht einst Bild der Tugend und Menschenliebe, oder Inbegriff der Verbrechen und Grausamkeit; du warst vielleicht Wohlthäter der Menschheit, oder ihre Geisel, oder eine von den Millionen Nullen, zwischen beiden. In diesem Schädel leuchtete vielleicht die Fackel Vernunft, oder flammte nie ein Fünkchen Licht durch die Mitternacht der Vorurtheile. — Du bist meiner Verwandschaft, und bei uns ist das Aeußerste erb-

lich; wir sind Engel und Teufel. — Ich weiß nicht, wo du jetzt bist; aber ich werde zu dir kommen. — Ruhe hier zur Auflösung, daß kein Sterblicher mehr an deinen Backenknochen sich den Fuß zerstoße. Vielleicht thut mir nach hundert Jahren ein Enkel den nämlichen Dienst.

LXXV.

Rabbi Meir und seine Gattin,

von

Engel.

Bemerkung. Mit Ruhe sind sowohl Rabbi Meir's, als auch seiner Gattin Worte zu sprechen. Mit besonderer Würde spricht die fromme Hausfrau die tröstenden Worte: Siehe, der Herr hat's gegeben, u. s. w. mit denselben Accenten werden sie von ihm wiederholt. Die Mensur ergiebt sich von selbst.

Rabbi Meir, der große Lehrer, saß am Sabbath in der Lehrschule, und unterwies das Volk. Unterdessen starben seine beiden Söhne, beide schön von Wuchs und erleuchtet im Gesetze. Seine Hausfrau

nahm sie, und trug sie auf den Söller, legte sie auf ihr Bett, und breitete ein weißes Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meir nach Hause. — „Wo sind meine Söhne, ... fragte er ... „daß ich ihnen den Segen gebe?" — „„Sie sind „„in die Lehrschule gegangen,"" ... war ihre Antwort. ... — „Ich habe mich umgesehen, ... erwiederte er, ... „und bin sie nicht gewahr worden." — — Sie reichte ihm einen Becher; er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbaths, trank und fragte abermals: „Wo sind meine Söhne, daß „sie auch trinken vom Weine des Segens?" — „„Sie werden nicht weit seyn,"" ... sprach sie, ... und setzte ihm vor zu essen. — Er war guter Dinge; als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: „„Rabbi, erlaube mir eine Frage!"" — „So sprich nur, meine Liebe," ... antwortete er. ... — „„Vor wenig Tagen, ... sprach sie, ... gab mir „„jemand Kleinodien in Verwahrung, und jetzt for„„dert er sie zurück. Soll ich sie ihm wiederge„„ben?"" — „Dies sollte meine Frau nicht erst „fragen," ... sprach Rabbi Meir. ... „Wolltest „du Anstand nehmen, einem Jeden das Seine wie„derzugeben?" — „„„O nein! ... versetzte sie, ... „„„aber auch wiedergeben wollte ich, ohne dein Vor„„„wissen, nicht."" — — Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin, und nahm das Ge-

wand von den Leichnamen. — „Ach meine Söhne! ... jammerte der Vater, ... meine Söhne, ... „und meine Lehrer! Ich habe euch gezeugt, „aber ihr habt mir die Augen erleuchtet „im Gesetze.“ — Sie wendete sich hinweg und weinte. Endlich ergriff sie ihn bei der Hand und sprach: „„Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, „„man müsse sich nicht weigern, wiederzu„„geben, was uns zur Verwahrung ver„„traut ward? Siehe, der Herr hat's „„gegeben, der Herr hat's genommen; „„der Name des Herrn sei gelobet!““ — „Der Name des Herrn sei gelobet!“ — ... stimmte Rabbi Meir mit ein. ... Wohl heißt es: wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen größern Schatz, denn köstliche Perlen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.

LXXVI.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen,

von

Jean Paul Richter.

Bemerkung. Ernster Erzählungston, welcher zuweilen von den Worten des Unglücklichen unterbrochen wird, ist der Grundton, in welchem diese Dichtung vorgetragen werden muß. Der Unglückliche spricht im dumpfen Tone der Verzweiflung. Die aus dieser Erzählung hervorgehende Moral ist mit Nachdruck vorzutragen. Das Tempo langsam.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrs-Mitternacht am Fenster, und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen ewig blühenden Himmel, und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freuden- und schlaflos war, als er. Denn sein Grab stand nahe bei ihm; es war bloß vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte aus dem ganzen reichen Leben nichts mit, als Irrthümer, Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift, und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendtage

wandten sich heute als Gespenster um, und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten, und Engel bringt, und links in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll herumtropfenden Giftes, voll zielender Schlangen, und finsterer, schwüler Dämpfe.

Ach! die Schlangen hingen um seine Brust, und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun, wo er war.

Sinnlos und mit unaussprechlichem Gram rief er zum Himmel hinauf: Gieb mir die Jugend wieder! O Vater! stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle!

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen, und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: es sind meine thörichten Tage! — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen, und im Fallen schimmern und auf der Erde zerrinnen. Das bin ich, ... sagte sein blutendes Herz, ... und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm fliehende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf, und

eine, im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmählig seine Züge an. — Mitten in dem Kampfe floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurme hernieder, wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt. Er schaute um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegnete Menschen waren, und er sagte: O ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt. — Ach, ich könnte glücklich seyn, ihr theuren Aeltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!

Im fieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; endlich wurde sie, durch den Aberglauben, ... der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, ... zu einem lebendigen Jünglinge.

Er konnte es nicht mehr sehen; — er verhüllte das Auge; — tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee; — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!

Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt. Er war

noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren, und sich auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die uns ins reiche Land der Ernten leitet.

Kehre mit ihm, Jüngling, wenn du auf seinem Irrwege stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: Komme wieder, schöne Jugend, — so würde sie nicht wieder kommen! —

LXXVII.

Die Sorge des Mädchens,

von

Cordes.

Bemerkung. Leichter, gefälliger Erzählungston wechselt in dieser idyllenartigen Dichtung mit den dialogischen Tonarten ab. Des liebenden Mädchens und des jungen Kriegers Reden müssen im Vortrage äußerst zart behandelt werden. Der Inhalt der Erzählung sowohl, als der Dialog bestimmt die Mensur.

Alles beim Abmarsch war munter und fröhlich;
Einer nur ging mit gesenktem
Haupte, düster, wie die Schwermuth
Unter ihnen; Wilhelm war es,
Wilhelm, sonst an Muth der Erste,
Wie an Schönheit. Ach, der Jüngling
War, ... ein zartes Herz zu schonen, ...
Sonder Abschied, seines Mädchens
Kleine Thür vorbei gegangen.
Drum lags ihm jetzt wie Blutschuld
Auf dem Herzen, darum ging er
Jetzt so düster, fürchtend, hoffend
Daß er dennoch sie noch einmal

Sehen werde: Was er hoffte,
Ward erfüllt. „„Wilhelm! Wilhelm!““
... Rief, als er den Fuß vom Ufer
Zögernd streckte, seines Mädchens
Banger Silberton. ... Er schaute
Seufzend um, und sah sie kommen,
Eilig kommen, wie der Busen
Strebte, wie ihr Knie im langen
Rückwärts wehenden Gewande
Bebend versank. „„Wilhelm! Wilhelm!““
... Rief sie aus, ... und warf ein weißes
Päckchen, das sie brachte, von sich,
Um mit freiem Arm den Nacken
Des Geliebten zu umfassen.
„Liebes, gutes, loses Mädchen,
„Also weckt' auch dich der Donner
„Des Signales? Kommst du doch noch,
„Kommst du?“ — „„Nicht um dich zu stra-
fen,
„„Falscher Flüchtling, nur noch einmal
„„Dich zu sehn. O Gott! noch einmal,
„„Um von dir getrennt, im Anschaun
„„Deines süßen Bildes, langsam
„„Lechzend zu vergehn; ich komme,
„„Dir ein Engelheer von Wünschen
„„Mit zu senden, und in diesem
„„Päckchen manche Kleinigkeiten

„„Für die lange Reise.““ — „Leinwand?
... Rief der Jüngling, ... — „ach ich habe
„In die Hüll' und Fülle! sieben
„Hemden.“ — „„Sieben? auf der Reise?
... Fragte Mary halb entrüstet; ...
„„Nimm die Leinwand nur, du weißt
noch
„„Nicht vorher, was hier und dorten
„„Nur zu bald vielleicht, dir mangelt.““
„Du beraubst dich.“ — „„Mich berau-
ben!
„„Mich? ich hab' an weißer Kleidung
„„Ueberfluß; du hast ja meinen
„„Vollen Koffer oft bewundert.
„„Und wenn nun der alte Vorrath
„„Sich auch verliert,
„„O, so hat sich schon ein neuer
„„Angesammelt. Fleiß und Arbeit,
„„Meine Spindel, meine Nadel,
„„Haben reichlich Brod und Kleidung,
„„Reichlich; aber dein fataler
„„Unfruchtbarer Degen ..... Nimm sie!
„„Mir zu Liebe nimm die Leinwand!
„„Nimm auch dies.““ Ein kleiner grüner
Voller Beutel war's. „Nein, das nicht,
„Nimmermehr! ... erwiedert Wilhelm; ...

„Und wozu soll ich die Sünde
„Mit mir tragen? — Auf dem Wasser,
„Auf dem Lande, wo ich immer
„Komm', ernährt mich ja mein König,
„Du hingegen" ... „„Ich? ... versetzte
Rasch das Mädchen, ... o wenn Mary
„„Darben soll, so müssen erst noch
„„ ... Gott verhüt' es! ... viele brave
„„Menschen sterben; du hingegen
„„In der fremden Ferne — freilich
„„Giebt es allenthalben Gute,
„„Die der Gute leicht gewinnet;
„„Aber sich'rer schafft das Geld uns
„„Freundes Dienste, Pfleg', Erquickung.
„„Nimm es doch!"" — Der Jüngling mußte;
Doch auch jetzt gab ihr kindlich
Bebend Herz sich nicht zufrieden.
„„Sieh!"" — sie knüpft' und zog von ihrem
Weißen Hals ein schmales Bändchen,
Und mit diesem Band ein altes
Schönes Pathenstück, ... ein silbern
Bild, ... worauf in einem breiten
Strahlenkreis die heil'ge Jungfrau
Mit dem Christuskinde prangte.
Wilhelm sah's, und lächelnd schüttelt'
Er sein Haupt. „Wozu das? — soll ich

„Mit Gewalt denn Alles haben,
„Mary?" — „„Könnt' ich Alles geben!
„„Könnt' ich ganz dir hingegeben,
„„„In der letzten Noth des Sturmes
„„„Brust an Brust dich fest umschlingen!
„„„Um mit dir vereint zu sterben,
„„„Und den Tod dir zu versüßen.
„„„Dich umschlingen, wenn des Feindes
„„„Speere zahllos nach dir zielen,
„„„Mich zum Schilde; — doch vergebens
„„„Ist der Wunsch. Ein ehrnes Schicksal
„„„Schlägt ihn nieder. Sei du milder,
„„„Als das Schicksal. Wilhelm, stoße
„„„Doch nicht auch in meinen kleinen
„„„Gaben mich zurücke, nimm doch
„„„Mit von mir, was dir zu geben
„„„Das Geschick mir nicht verwehrt;
„„„Gönne, meinen Schmerz zu täuschen,
„„„Mir den Wahn, beim Abschied Freude
„„„Dir gemacht zu haben. — Nimm doch!
„„„Bitte, bitte!"" — „Nun so weine
„Doch nur nicht! Ich nehm's, ich danke.
„Weine nicht! in diesem Jahre
„Endet sich, ... wie unser Hauptmann

„Sagt, ... der Krieg; in einem Jahre
„Sehn wir hier gewiß uns wieder."
Und sie schieden. — Fort gen Osten
Flog das Schiff im Hauch des Windes,
Schnell, wie dieser. Mary blickte
Seinem Fluge nach, voll Wehmuth;
Doch je weiter jetzt gen Osten
Ihren Einzigen die Winde
Trugen, ach je weiter dehnte
Sich das Jahr vor ihres Geistes
Augen hin; aus ihrem Busen
Schwand der mildernden Gefühle
Lebensquell; nur immer wachsend
Blieb die Glut der Angst zurücke,
Bis am Horizont in einem
Kleinen Punkt das Schiff, und endlich
Ganz verschwand. Da fuhr die Arme
Schaudernd auf, sie rang mit lautem
Schrei die Hände wild gen Himmel,
Und zerfloß in heißen Thränen. — — — — —

Aber nicht zum letztenmale
Hatte Mary des verschwundnen
Schiffes Lauf nachgespähet;
... Wie das Kind im grünen Vorhof
Seines väterlichen Hauses

Täglich nach dem Taubenschlage,
Nach der Bäume breiten Kronen,
Nach den Dächern, und dem hellen
Himmel blickt; ob denn sein Täubchen
Nie sich wieder sehen lasse,
Sitzend oder fliegend, oder
Irgendwo mit einem neuen
Tauber kosend. Ach das liebe
Thierchen, das vor vierzehn Tagen
Ihm, und seiner Pfleg' entflohn; . . .
Also spähte sie nicht selten
An des Meeres grenzenlose
Wilde Wüst' hinein, und dachte
Nicht daran, daß von des Jahres
Langer Mondenfolg' erst wenig
Tag' hinweggeschwunden waren.
Immer war ihr Geist mit Wilhelm
Auf der Reise. Wenn sie strickend
Saß, und unverwandt ihr Auge
Auf dem Wechselspiel der Finger
Haftete, wie oft vergebens
Schalkheitsvolle Fragen? Mary
War dann immer auf dem Meere,
Sah am Borde der Fregatte
. . . Zwischen kaum vermiednen Klippen, . . .
Wilhelm, sah ihn bald sich freuen,

Wenn des Schiffes Rand am schroffen
Felsen rasch vorüberstreifte,
Bald vom Sturm zurückgeworfen
Auf die Klippen. .... Jach vom Stuhle
Sprang sie dann, und ließ die Arbeit
Fallen, lächelt, oder eilte
Weg, um nicht durch ihren Kummer
Der Gespielen Lust zu stören. —

Endlich hörte sie, der Friede
Sei gemacht; mit andern Schiffen,
... Hieß es, ... kehrte die Fregatte
Heim, und bald darauf: Sie lande
Jetzt im Hafen. — Wer doch Mary
In dem Augenblick gesehen
Hätte, wie sie rannt' und eilte,
Sich doch erst ein wenig feiner
Anzukleiden; Angst und Wonne
Ihr doch weder Zeit noch Ruhe
Ließen, eine Nadel richtig
Anzustecken. Eh' sie fertig
Wurde, trat ein braver Jüngling,
Der vor einem Jahr mit Wilhelm
Weggesegelt, ... Wilhelms Bruder, ...
In ihr Zimmer. „„Ha, willkommen!
„„... Rief sie; ... doch — o Himmel! Kommst

„„Ganz allein? — Wo bleibt er? Lebt
er,
„„Lebt er noch?““ — „Im Augenblicke
„Kommt er hier, ... versetzte jener. ...
„Mancherlei, was unser Hauptmann
„Keinem gern, als ihm vertrauet,
„Weilt noch Wilhelm; aber das ist
„Bald gethan.“ „„So lebt er? ist er
„„Noch gesund?““ — Des Mädchens Fra-
gen
Zwangen ihn, in guter Ordnung
Zu erzählen die Gefahren,
Kämpf' und Abentheuer. „Gefahren
„... Sagt' er, ... waren leider wenig
„Zu bestehn, ein paar Gefechte —
„Nur ein einzigmal begegnet
„Uns ein böses Abentheur,
„Wo ich wirklich für das Leben
„Meines Bruders“ — „„Nun?““ sie
blickte
Schreckenblaß umher, und suchte,
Sucht' und forscht', und prüfte zweifelnd
Des Erzählers Miene. — „„Nun?““ — „Wir
waren
„Ein'ge Wochen fortgesegelt,
„Als ein Ungewitter plötzlich

„Sich erhob. Drei ganze Tage
„Schleuderte die Wuth des Sturmes
„Uns umher auf himmelhohen
„Wogen unter Donnerwolken;
„Und er wüthete noch immer,
„Als wir uns und unser leckes
„Schiff doch endlich an das Ufer
„Einer unbekannten Insel
„Retteten. — Die Art des Landes
„Und die Sitten der Bewohner
„Auszuforschen, zog der Hauptmann
„Fort, mit einem kleinen Haufen;
„Einen andern, ... und mit diesem
„Mich, und deinen Wilhelm, ... ließ er,
„Unsre Haabe zu bewachen,
„An dem Strand zurücke, ließ uns
„Den gefahrenvollsten Posten.
„Denn nicht lang', auf einmal donnert
„Ein Geschrei verwirrter Stimmen
„Aus dem nächsten Wald, und wüthend
„Stürzt' ein schwarzes Heer von Wilden
„Auf uns los. Wir riefen, winkten
„Ihnen Frieden zu; vergebens!
„Der Verwegenste von ihnen
„Schwang nach Einem, welcher

„Unser Führer scheinen mußte,
„Schwang auf Wilhelms Brust die Lanze,
„Seine Lanze traf. Sie wäre
„Grade durchs Herz gefahren,
„Hätte nicht die Mutter Gottes," — —
„„Ach! . . . rief Mary, . . . ach, ich habe
„„„Tag und Nacht zu ihr gebetet."" —
„Hätte nicht die Mutter Gottes,
„Die du ihm zum Angedenken
„Gabst, der Wilden Streich gebrochen."
Mary hörts, ihr ganzes Wesen
Zitterte vor Wonn' und Grauen.
„„„Wirklich also""" — — „Wirklich! —
. . . fiel ihr
Wilhelm ein, . . . der jetzt in ihre
Kammer trat, und freudetrunken
Sie mit Küssen überdeckte. —
„Hier dein Bildchen, hier das Zeichen.
„Wirklich! . . . rief er aus. . . . — Des Mädchens
Freude schildern keine Worte;
Aber in dem himmelfrohen
Ersten Rausch des Widersehens
Konnte doch ihr Herz den Wilden
Und die Lanze nicht vergessen.
„„„Ja, nun sieh, nun denke! wäre

„„Doch das Bildchen nicht gewesen.““
„Wohl, ja wohl, ... erwiedert Wilhelm, ...
„O ihr freundlichen Geschöpfe!
„Mit wie scharfen Liebesaugen
„Seht ihr oftmals in der fernsten
„Ferne, was uns frommt und schadet.
„Wenn wir euch nur immer glaubten.“

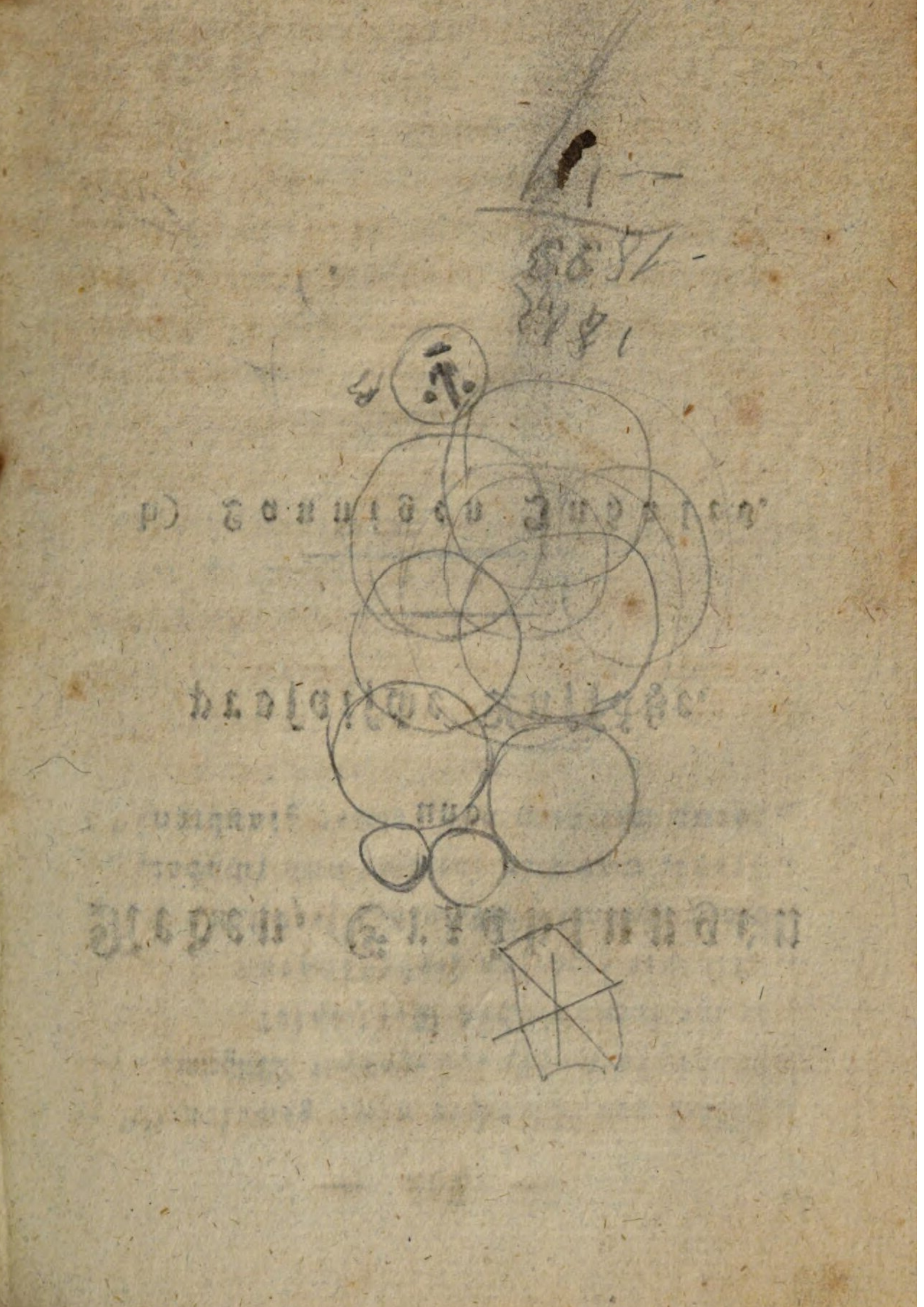
Reden, Erzählungen

und

prosaische Aufsätze.

---

b) Launigen Inhalts.



LXXVIII.

Eine Allegorie,

von

Harsdörfer.

Bemerkung. Diese Allegorie ist im ruhigen Erzählungstone, ohne alle Prätension vorzutragen. Die Mensur ist gemäßigt.

Der Verstand erzeugte mit der Redlichkeit zwei Söhne, der eine Versprechen, der andere Halten genannt. Der älteste, gar ein schöner, aber sehr schwacher Knabe; der andere etwas stärker von Gliedmaßen, und von jedermann viel werther, als sein Bruder gehalten. So lange beide auf ihres Vaters Landguthe lebten, war jedermann wohl mit ihnen zufrieden, und konnten sie aus brüderlicher Liebe von einander nicht lassen. Doch nachher zog das Versprechen mit einem Marktschreier hinweg, und kam an eines Fürsten Hof, der gar ein böser Haushalter war. Hier ward es der Redlichkeit selbst zum Hofmeister gesetzt, und vertröstete jeden, der an ihn gewiesen ward, daß sein Bruder nächstens kommen,

und alles gut machen würde. Da dies nicht geschah, ward das Volk gegen ihn aufgebracht, um desto mehr überhäufte sein Herr ihn mit Gnaden, so daß er nicht mehr aufs Dorf zu seinen Aeltern zurückbegehrte; und seitdem ist Versprechen edelmännisch, Halten hingegen bäurisch geblieben.

LXXIX.

Der Betrug,

von

Victor.

Bemerkung. Leichter Erzählungston ist als Grundton für den Vortrag dieser Dichtung anzunehmen; doch wird selbiger in der zweiten Hälfte einigemal durch Dialogtöne unterbrochen, und geht erst am Schlusse wieder in selbigen zurück. Die Mensur ist mäßig geschwind zu nehmen.

Wie so gerne weil' ich bei der Liebsten,
Wie so leicht vergess' ich alle Sorgen
Und die Arbeit auch, wenn sie mir lächelt.
Amor ist ein Dieb, er stiehlt die Herzen,
Doch das Edelste, was er uns raubet,

Ist die Zeit. — Zwar weiß er leicht und
spielend
Zu verscherzen sie, so daß wir glauben,
Recht was wichtiges gethan zu haben,
Wenn der Tag im Arm der Liebsten hinflog.
Aber immer kann das so nicht währen,
Und die Arbeit darf nicht ganz erliegen.

Also sprach ich leise zu mir selber,
Wand mich sträubend aus des Mädchens Armen,
Die mich immer noch nicht lassen wollten,
Und erreichte fliehend nun mein Zimmer.
Hole Bücher, Federn und Papiere,
Aber lange währt' es, bis ich endlich
Nur den Sinn der Worte fassen lernte.
Wie behäglich war mir nun die Arbeit,
Die bisher mir ungewohnt gewordne,
Und im Voraus freut' ich mich, wie doppelt
Angenehm und süß mir nach der Arbeit
Dann des Mädchens Küsse schmecken würden.

Draußen wehte schon der Sturm des Winters,
Und im Ofen knisterte die Flamme,
Welche lodernd auf und nieder wallte,
O wie wohl war mir in meiner Klause:
Magst du, ... dacht' ich, ... draußen stür-
mend wehen,

Ist die Arbeit mir nur erst gelungen,
Fürcht' ich nicht dein Toben und dein Wüthen,
Denn die Flamme, die im Herzen lodert,
Kann kein Sturm, kein Winter mir verlöschen.

Wechselnd so mit freundlichen Gedanken,
Die die Arbeit spielend unterbrachen,
Hatt' ich dennoch dies und das gefertigt; —
Doch nicht alles wollte gleich gelingen.
Recht versunken in Gedanken saß ich,
Und verdrießlich, daß es nicht ... wie ehemals ...
Mir so leicht will von den Händen gehen,
Wollt' ich fast die Feder schon zerstampfen,
Weil's mich länger von der Liebsten abhielt.
Horch! da klopft es plötzlich an der Thüre:
Welch ein fremder Gast erscheint so spät noch:
Um von neuem mich zu unterbrechen?
Nur herein! ruf' ich im vollen Zorne —
Sieh da öffnet sich die Thüre leise,
Und es tritt herein ein junger Knabe,
Lieblich wie der Morgen anzuschauen.
Schwarze Locken deckten seine Schultern,
Die im schönsten Ebenmaaße prangten;
Und der Bau des Körpers war so zierlich

Wie ich nie an Knaben noch gesehen.
Schon erheiterte sich meine Stirne,
Ob des nie gesehn'en seltnen Anblicks,
Ob der holden kräftig zarten Jugend.

Lieblich fing er also an zu reden:
„„Hier dies Brieflein hat man mir gegeben,
„„Um es euch sogleich zu überreichen.““

Und er reicht ihn mir: ich nahm ihn, hastig
Ihn erbrechend. — Welche fremde Züge?
„Sprich! wer hat den Brief dir übergeben?“

Und er sprach: „„Hat man sich nicht genennet,
„„„Kann ich auch den Namen nicht berichten,
„„„Denn ein Unbekannter hieß ihn bringen.““

„Ha, was les' ich? Treulos soll mein Mädchen,
„Sie soll treulos seyn? Mit einem andern
„Meines Herzens leichten Glauben spotten?
„Wer darfs wagen, diese holde Unschuld
„Mir ins Angesicht so zu verläumden?

„Sprich! Gesteh! Wer gab den Brief dir?
Knabe!
„Oder willst du meinen Zorn empfinden?“

Lachend sprang er auf mich zu und faßte
Mich in seine Arme: „„Lieber Junge!
„„Kannst du denn dein Mädchen nicht erkennen?
„Doch mich freut dein Zorn und deine Hitze.““

„Bist du's wirklich? Liebes, goldnes Mädchen,
„Konntest mich so sehr in Schrecken jagen:
„Aber wart', ich werde dich bestrafen.“

Und ich hielt sie fest in meinen Armen,
Drückte sie an meine Brust, die stärker
Sich der schnellen Freude hob; ich küßte
Tausendmal den Mund, der mich betrogen.
Wie so schön sie war, ich konnte nimmer
Mich genug an ihrem Anblick weiden,
Etwas schönres sah noch nie ein Mahler.

Mochte nun die Arbeit gerne ruhen.
Hielt in meinen Armen ich die Liebste,
Konnt' ich da was anders wohl denken?

LXXX.

Die Kehrseite.

Ein persisches Mährchen,

von

Stampeel.

Bemerkung. Erzählungston, der in den dialogischen Ton übergeht. Tempo mäßig langsam.

Hinter einer reichbesetzten Tafel schwelgte Achmed auf der Terrasse eines Landguths, das er in der Provinz Schirvan besaß. Da nahte ein armer Armenier, wünschte ihm ... mit einem schmachtenden Blick auf die gehäuften Schüsseln ... den Segen des Propheten, und setzte sich ihm gegenüber in den Schatten eines Mandelbaumes.

Achmed nahm den Segen an, ohne sich in seinem Geschäft stören zu lassen, murmelte in den Bart ein Loblied auf den trefflichen Saft der eben verzehrten Melone, und warf im Uebergange zu den Trauben dem armen Haleb die Frage zu:

„Woher Freund?"

„„Aus Ispahan.""

„Ispahan! Da hast du gewiß meinen
„Sohn gesehen, den Sohn des reichen
„Achmed? Wie fandest du ihn?"

„„Heiter wie der Morgenstern und
„„rüstig wie ein junger Löwe; die gelun-
„„gene Abform des Vaters.""

„Allah sei gelobt! Die Nachricht kel-
„tert in meinem Schiras ein doppeltes
„Feuer. — Und seine Mutter?"

„„Blühete wie die erst entfaltete Ro-
„„se, noch schöner geröthet von der Sehn-
„„sucht nach dem geliebten Gemahl.""

„Daran erkenn' ich meine Mirzah.
„Sie soll leben! Eine kräftigere Würze
„für diesen Granatapfel wüßte ich nicht. —
„Sahst du mein Haus?" —

„„Sage, deinen Pallast. Er strahlte
„„noch mehr den Geschmack als den Reich-
„„thum des Besitzers ab.""

„Ja, Geschmack — ... Achmed verschlang
seinen Pillau — ... Geschmack besitze ich und
„Reichthum auch. — Sahst du meinen Sohn
„seinen Tartar reiten?"

„„Schöner stolzierte kein Roß unter
„„einem schönern Reuter.""

„Der Schach wollte ihn kaufen; ich

„überbot den Schach. Dafür aber ist es „auch der schönste Hengst in Ispahan."

Hier ward die dritte Schüssel geleert, und die vierte aufgedeckt. Warte, ... flüsterte der Armenier, ... mag ich mit meinen schmeichelndsten Nachrichten deinem Ueberfluß nicht einen Bissen entlocken; — die Münze umgedreht! Ich habe andere Nachrichten für dich.

„„Ist, ... dehnte er nach einer Pause mit einem bedenklichen Gesicht, ... ist, Achmed? Du „„wolltest wohl sagen, war der schönste „„Hengst in Ispahan.""

„War und ist es noch hoffentlich. Wo „ist in ganz Persien ein Roß, das sich mit „ihm messen könnte?"

„„Ja, wenn er noch lebte.""

„Freund, ... höhnte Achmed zu ihm hinüber, ... du widersprichst deiner eigenen „Aussage."

„„Keineswegs. Lebend fand ich ihn, „„als ich Ispahan verließ, aber Reisende, „„.... die Ispahan um einige Tage später „„verließen, ... bezeugen, daß er todt sei. „„Deine Frau stach ihn mit eigener Hand „„nieder.""

„Du schwärmst, Mensch, oder meine „Frau müßte wahnsinnig seyn."

„„Das war sie auch, als der Tartar „„reuterlos heimsprengte. Der Sturz „„„hatte deinem Sohne den Hals gekostet."""

„Unglückliche Achmed! ... sprang der Perser auf, und zerriß sein Gewand. ... Und, unglück- „liche Mirzah! Du wirst diesen Schlag „nicht überleben."

„„Sie hat ihn auch nicht überlebt. „„Den folgenden Tag begrub sie dein ein- „„stürzendes Haus."""

Achmed sank zu Boden und wand sich in dem Staub. Indeß schlich sich der Armenier auf seinen Sitz, und leerte die übrig gebliebenen Schüsseln.

LXXXI.

Eine Leichenpredigt,

von

Jobst Sackmann.

Bemerkung. Diese, von Jobst Sackmann, treuverdienten Pfarrer zu Limmern, (ein Dorf, unweit Hannover,) Anno 1713 gehaltene Leichen-Predigt, verdient ihrer Eigenheit, und gutgemeinten Treuherzigkeit wegen, einen Platz unter den humoristischen prosaischen Stücken dieser Sammlung. Der Vortrag wird im belehrenden Tone, langsamen Zeitmaaße, und (je nachdem es der Inhalt fordert,) mit stärkern und schwächern Accenten, seyn müssen. Noch ist zu bemerken, daß auf die Uebergänge, aus der hochdeutschen in die plattdeutsche Sprache, und so umgekehrt, besonders zu sehen ist, damit dieselben leicht geründet, und nicht abgeschnitten, gehört werden.

Es hatten vormals die Römer die Gewohnheit, daß sie an den Wegen Pfähle setzten, woran geschrieben war, wohin der Weg ging, gegen Osten, Süden, Westen und Norden. Das war ein Zeichen einer wohleingerichteten Republik. Zum Exem-

pel: Es wäre hier ein Handweiser gesetzt, darauf stände: Dieses ist der Weg nach Hannover, hier geht man nach Bremen, dort nach Hamburg, da nach Minden, u. s. w. ist sehr gut und ein Zeichen einer wohleingerichteten Republik. So findet man auch solche Handweiser bei denen Städten, die weisen nach Roan in Frankreich, nach Lissabon in Portugall, nach Copenhagen, Danzig, und wie die Städte mehr heißen. Beim Lukas am 13. finden wir auch einen solchen Handweiser gesetzt, der uns zwei Wege zeigt, einen zur Rechten, den andern zur Linken. Der rechte Weg ist enge, enge, enge, un blot wenig finden ehm: der Weg thor Linken is wiet, hoch un bred, un wanne! wo veel loopt up den sülven na der Düfel henthe. Luc. 13. Seht ju wol vör, dat jy den rechten Weg drapt, und deswegen sind Lehrer und Prediger gegeben, daß sie sollen ihren Zuhörern den rechten Weg zeigen, un dat will ik nu ock dohn. Seht, da liek vör mick is de Avend, achter mick is de Morgen, thor Rechten is Mitternagd, thor Linken is Middag. De Weg liek tho gegen Avend, den möt jy nich reisen, denn dar liegt Holland und Engelland, un dat sind gottlose böse Boven, da schinnt un scharrt de Kramers un ock de Bursen, dat et eene Schanne is, da rönnt se, da lopt se, un willt mit aller Gewalt rieck waren, aberst

dat schleit jüm Blodt fehl! Ich soge nicht von Kauf und Handelsleuten insgesammt, sondern von Düfels Kindern, de Tag un Nacht drop denkt, we se will rieck waren, da schinnt und scharrt se, und ehe man sick versicht, ward so een Kerl labeet, un speelt banquerott; da kamen wy her, buwen grote Hüser, un bedregen mannigen armen Minschen. Wanne, wanne, wanne, wo wilt so en Bedregers noch gahn! Dat möt jy nich dohn, jy möt nich gietzig wesen. Denn Paulus sagt: die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, u. s. w. Dar geiht een Weg hen na Mitternagd, de Weg docht den Düfel nich. O daur is een kolt, frostig, schuddrich Ort. Es wohnen dahin die Dennemarker, Norweger und Lappländer, bloet wat is et een dar kolt hen, dar schüll jy nich hen gahn. Ihr müßt nicht kalt werden in Liebe zu euren Nächsten, sonsten kommt ihr hin an den Ort, davon geschrieben steht, daß daselbst sein werde Heulen und Zähnklappen. Dorten geiht een Weg hen gegen Middag, dar liekt Frankreich, Spanien, Portugall, Italien, un de schwarten Düfels Kinder de Mohren. Nehmt ju wohl in Acht, un reist dar nich hen, denn da sind luter schlechte Lüte, dat jy dar nich mit the dohn kriegt. Da achter noch is een Weg, dat is de Weg gegen Morgen, den möt jy gahn.

Denn dar steiht de Altar, dar singe ick ock dat Gloria in excelsis Deo etc. dar sprecke ick ock den Segen, da is nu de rechte Weg. Vom Morgen erwarten wir die Morgenröthe, deswegen werden auch die Todten so begraben, daß sie die Füße gegen Morgen haben, wie unser lieber alter Mitbruder und Kirchenvater Hinrich Nottelmann, so jetzo bestätigt wird. Nun wisset ihr, meine Lieben, welchen Weg ihr wandeln sollt. Ich habe ihn euch immer gezeigt. Wir wollen demnach das Evangelium vor uns nehmen, und daraus unserm verstorbenen Mitbruder zu Ehren vorstellen: Die rechte Thür zum Schafstall. Wanne, wanne, welche böse Schelme waren die Schriftgelehrten und heillose Schelme im heutigen Evangelio; avers se sünd es nich alleen, et sünd noch veel ehres glücken, man gah na Hannover, da kann mant sehn, da se wy tho, dat wy ock een Docter- oder Licentiaten-Tittel kregen, legt grote lange mächtige Peruquen tho, da allerhand lange Klunkern anhängt, drägt ock wol een damastnen Camsol, un andre Bedlyen mehr, hängt grott Manteln um, so fragt dene da Lüde, wat is doch dat wohl vär een Mann, so antwortet de ander denn: dat is een Docter, dat is een Licentiat; avers dat is nich wahr, es sin Deve, un so makt es ock de jungen Rabschnabels de Studenten, de gaht ock nich thor rechten Döhr im

Schaapstall, sondern se stigen anderswo henin, da lopt se, da rönnt se, dat se mögen Parren kregen; avers hört jy Bengels un Flahm Schnuten, ick will ju 3 Wege un Döhren wiesen, dat jy könnt thor Parre kamen. De eene Döhre, is eene Hof-Döhre, de andere eene Fruen-Döhre, de dridde is eene Gelddöhr. Will jy na durch de Hof-Döhre thor Parre kamen, so seht tho, dat jy am Hof kamt, un dat jy gote Lüd' an de Hand kregt, seht tho, dat jy eenen Hofrath oder andere Prälat tho Fründe kregt, so könnt jy bald thor Parre kamen. Könn jy averst nich dorch de Hof-Döhre kamen, so seht tho, dat jy dorch de Fruen-Döhre gaht, fragt, af se nich een Kammermädchen heft, de will jy nehmen, wenn se ju de Parre geben willt, und wenn dat nich helpen will, so griept in de Tasche, und dat is de Geld-Döhre. Holt an um een Parre, averst seht tho, dat jy heft schuf vär den Duhmer.

Es war vor diesem ein gewisser Prälat im Stifte Hildesheim, der hatte unterschiedliche Pfarren zu vergeben. Als nun eine ledig ward, fanden sich viele Studenten ein, aber sie konnten sie nicht kriegen. Endlich kam einer, der insinuirte sich bei dem Kammer- oder Jammerdiener, gab ihm auch einige Thaler, und bat um Recommendation bei seinem Herrn. Der Kammerdiener, der viel bei seinem Herrn vermochte, schlug es ihm zwar nicht ab, sagte aber,

mein Herr ist sehr gelehrt, und pflegt die Studenten sehr auf die Zähne zu fühlen, ob sie auch wohl studirt haben, insonderlich pflegt er zu fragen: Wie Melchisedechs Vater geheißen? Der Student antwortete, daß er solches alles wohl wüßte. Er möchte nur machen, daß er zum Prälaten käme. Der Kammerdiener verschaffte ihm endlich einen Zutritt. Wie er nun vor dem Prälaten kam, fragte derselbe ihn: ob er auch gut, und wo er studirt habe? Der Student sagte zu allem Ja. Darauf fragte der Prälat: wie Melchisedechs Vater geheißen? und der Student antwortete: Animadab. Da sprach der Prälat: weit gefehlt! Geht nur hin, ihr sollt die Pfarre nicht kriegen. Unterdessen griff der Student in die Tasche, zog zwei Beutel heraus, in dem einen waren Dukaten, in dem andern Silbermünze, setzte sie vor den Prälaten auf den Tisch, wies auf das Gold, und sagte: das ist der Vater, und auf das Silber, das ist die Mutter; darauf sagte der Prälat: ihr habt wohl studirt, und noch besser, als ich's vermeinet, ihr sollt die Pfarre haben. So geiht es noch hütiges Dages. Willt du in den Schaapstall, so sieh tho, dat du wat hast vör den Duhmen tho schuven. Ich bin Gottlob zur rechten Thür eingegangen. Ich bin kein Dieb noch Mörder. Ich war 36 Jahr alt, wie ich hierher kam. Ich

wollte nicht gern hierher, aber sie zwangen mich dazu. Ein gewisser vornehmer Mann hatte mich predigen gehört, der wollte nicht ablassen, ich sollte hierher und meinem Beruf folgen. Da kam ich auch hier an, und nahmen mich meine lieben Pfarrkinder auch vor 39 Jahren als einen Engel Gottes an. Doch weiter auf den Text zu kommen, so steht da: Ich bin die Thür zum Schafstall. Was nun eine Thür sey, wird wohl ein jeder wissen. Kein großer Thorweg, als die großen Hänse in Hannover jetzunder vor den Häusern haben; auch nicht ein Pförtchen, auch nicht eine kleine enge Thür. In diese rechte Thür zum Schafstall ist auch eingegangen unser verstorbener Mitbruder und getreuer Kirchenvater, Hinrich Rottelmann. Es war dieser Mann ein rechter feiner Mann, homo antiqua virtute et fide, ein alter deutscher Degenknopf, wie man zu reden pflegt, fidem politicem aufs genaueste. Ich will es nur mit einem Exempel beweisen. Als vor ungefähr 2 Jahren der große Prahlhans von Wunsdorf hierher kam, un my över de Schnur hauen wollte, wegen der Körken-Stöhle, de de jungen Rabschnabels vor 6, 9, 12 Marien-groschen verquackelt hadden, un deswegen mit mi einen groten Lärm anfing, da war dieser alter Ehrlicher und Deutscher mein getreuer Beistand, widersetzte sich dem Superintendenten heftig, un spraak:

Ei, Herr Superintendent, wat will jy hier Nyes maken, dat by Tied des Levens nich weet is, laat et doch by den olden Löckern, un jeder schall sine Stede weder bewinkopen, latet doch usen Herrn mit Freden. O du alter guter Deutscher, wie ungern miß ick dy. Nun so ist er allemal in seinem Leben gewesen. Als er auf dem Todbette lag, und bald sterben wollte, fragte ich ihn, ob er auch mit seinen Feinden und Widersachern sich vertragen hätte? oder ob er auch auf seinem Herzen was empfinde, so ihn drückte? da gab er sehr vernehmlich Antwort: Nee, Herr Gevadder — ... denn ich bekanntermaaßen zu seinem Sohn Gevatter bin, ... ick wüßte nicks mehr, dat my quelen könne. Bedet mick man wat vör. Ich fragte, was ich beten sollte? Da fing er von sich selbst an, einen Psalm Davids zu beten. Das ist das letzte Wort, so dieser alter und ehrlicher nunmehr verstorbener Mann mit mir gesprochen und gebetet. Hörstu dat wohl, du Flam-Schnut. Et is dines Grootvaters Wille, daß du des Herrn Rechte und Zeugniß halteſt! Sieh, et will dy sien Dage nich wohl gahn. Hört, ick will et ju seggen mit korten Worten, wat in den Psalm, ... den er bedet hätt', ... standen hätt. Du schast nich supen, nich freten, u. s. w. Hörst du dat

wohl, myn Söhn. Dine Grootvater, de hätt et nich dahn. Hörst du dat wohl, du Bengel, Hans Anebart. Als er nun an das Sterben kam, wurde er mehr und mehr getröstet, und darauf endlich zur Thür des rechten Schafstalls eingeführt. Nu de leve Mann, de gode Mann, de brave Mann, de was bis an syn Ende beständig, drum gefock Gott, daß er selig von hinnen schiede. Nu adjeu, du leve Mann, schlap wohl und ruhe sanft bet an dem leven jüngsten Dage, da du ohn alle Plage warst uperstahn uth dienem Grawe. Amen.

LXXXII.

Eine Predigt,

nach

Jobst Sackmann, Prediger in Limmern.

Bemerkung. Was über den Vortrag der Sackmannischen Leichenpredigt gesagt wurde, gilt auch von dieser.

Lachen hat seine Zeit, dat is een wahr Wort, dat Salomon spraaken heft im Prediger-Book am dredden Kappitel. Wenn ick ween, so lach ick nich. Alles hübsch to siener Tied. Nu hüte will wie mahl von Weenen reden, doch dat Lachen ock nich vergeten. Wat geltet, jy schölt tho hope noch ins Lachen waren. — Nun will ich was schönes erzählen. Es waren eensmals een Par Philosophen genönt, ... doch dat versteh jy nich, ... so een Par Grillenfängers, kloke Köppe, Narrens egentlich, doch so dumm waren se wohl nich. De eene heet Democritus, de andere, — — ... süh dat weet ick sülfst balle nich mehr, ... ja, ja, Heraclitus hat he höten; de eene, de hätt weent, de andere hätt lacht. Wanne de Kattenkranckt hütiges Tages noch leben schulde, und sege dat grote Beckerhues vörn

Calenbergischen Doher, wanne de Kuckuck, de Kerl lachde sick de Panze entzwei: ick wöt förwahr nich, of de Becker den Churfürsten up den Saal mit sienen Pretzeln tracteren will? Ja, dat heft du dacht, he will dy jo nich kamen; ja dat geiht der dull tho in der Welt, immer duller als dull, unrecht und umgekehrt; süst hebben de Fruens Fohlen in de Röcke tragen, nu nich, nu geht de Kerls mit Flegen Fohlen, ... ich meine Falten, ... is dat nich eene Fruens-Dracht? Ja seht mahl an die Röcke. Als ick dit Kleed macken leet, ... ick hebt erst tüget, dat Lacken is goet, et kostet mick een un halven Daler in Hannover by Heer Schillnick betholt, ... und nu de Schnieder Meister Jochen mit de Kniepscheere daby kam, so sed ick: Wo nu vör den Düster, will jy mick eenen Wiewerrock makken? Schal ick nu ock up miene olen Dage een Wief, een Narr waren? Ja, ... sede de Schnieder, ... ick will um ju nich thom Schelm waren, dat is de Mode so. Ich sede: Hohl dick de Kranck mit diener Mode; jede Galgendeef hät doch den Rock na siener Mode macket; hier hebbe ick 5 Fohlen, hier ock 5 Fohlen, und achter 5 Fohlen, dat sin 15 Fohlen. O ick arme ole Mann! damit moot ick my schleppen, un bin ahndem so matt, dat ick kum de Lennen nachschleppen kann. — Ja

mien Christe, du schust mahl de grooten Hansen, ... balde hätte ich Haasen segt, ... in Hannover sehn, de heft wohl 100 Fohlen in de Röcke um den Steert hangen. Wanne, wanne unse Guickebart, wenn de dat sege, wu wolle he quickern, un wo de andere, de grote Blarrhals daby stünde, wo wurre he blarren, ja dat wurre laten, ha, ha, ha, een de blart, de annere de grint, ja se sünd so dumm nich, se heft dat grote Ohrsaak. Nun lasset uns weiter gehen. Wo geiht es hütiges Tages mit dem Ethen tho? Da mut luter französisch Freten tho Dische, Ragouen, Fricasseen, Pasteten, Torten, un wo dat Tüg mehr heten mag. Ich kenne es alles wohl. Myne selige Schwester hadde den Mundkoch by dem seligen Churfürsten, de fragt nach de Schmadderie nich, dat brunschwickische Gerichte Kohl un Speck, dat war sien Kost, un da hohl ick et ock mit, Kohl un Speck, dat is ock mien Liefethen, kant man nich mehr verdragen. Avers eener geh mahl hen nah de Bedrögers in Hannover, wanne, wat fret se lecker, de denkt an Kohl un Speck nich. Wenn unse Guickebart, wenn unse Blarrhals dat sehn schulle, wanne, wat wuren se sick dull anstellen. Ich muß noch einmal auf die Frauenskleider wieder kommen. De Düfels dregt ja gar keene Fohlen mehr, Stricke neit se in de Röcke, dat moot stiev herstahn, ma mot daröver

lachen; doch ne, ne, ne, man schull darövver weenen, als unser Heiland im heutigen Evangelio thut. Wir wollen nun zum Evangelio uns wenden, und betrachten: Den weinenden Heiland. Nun meine Lieben, so wollen wir denn auf unser Evangelium losgehen. De Herr un Heiland, de mußte so veel weenen aver dat Schelmpack to Jerusalem. De mackent so, de eene wull sick nich betern, de annere wull sick ock nich betern, supen, freten un derglicken, dat was er Handwerk. De Heiland, de ging dar noch einmahl hen, he schull dar man sin wegbleben, un dat was dock alles umsüst, se wullen nich nach ehm hören. Als he nun bald hen kam, ... nehmlich up den groten Barg, ... da togt een grot Rook up van de Stadt, schwink schwank tog de Rook up in de Högde, dat was een bitter Rook, dat was een Sindenrook, de beet den Heiland in de Ogen, dat de Thranen buten Ogen quämen. Sölke Thranen waren de Grundschelme in Jerusalem nich werth, in de Hölle met solcke Boven, dat se breent as een Tolglicht. Nu, nu, dat kummt wohl tho siener Tied. De Herr spazerte hüpsch hen nach Jerusalem. Laht uns doch in Gedanken een betchen mit ehm gahn. As he henin kam, da was een Allarm in allen Straten, de Jungens kömen tho hope un früden sick. Ick mag in Hannover nich kamen um de Jungens willen, de lopt achter mick

an, als wenn se nick klook wären. Ick bin nun wohl in Jahr un Dag nich henin wesen, tho vören nahm ick miene leewe Hues Ehre, miene ohle Fru by de Hand und schlennerte mal henin. Alleen so lange als unse Herr Gevadder in Hannover dort is, hebbe ick keen Geschmack mehr henin, un is my hier in Limmern in meiner Hütten am besten, dar sitte ick nu, weene miene Thranen ober de losen Schelms, so ick in miener Gemeene hebbe; ick weene vör groter Leeve öber miene christlicke Thohörer, dat es jüm schall wohl gahn. — Ick muß man wedder up mienen Text kamen. — Jerusalem, dat was recht eene wille Sue. Wenn de Jäger sien Spitt in de Hand heft un ropt: Huß Sue, huß Sue, bahr Sue, so löpt dat dumme Schwien liek up dat Speet. So maakte et dat böse Volk in Jerusalem oock, se lepen in ehr egen Unglück henin, deshalber sollten sie nun mit Krieg angegriffen werden. Sie werden um dich eine Wagenburg schlagen. Dat wet ju nich, wat dat is, eene Wagenburg, ick will ju dat wuhl seggen, ick weet es. Vör ohlen Tieden, da föhrden se de Wagen um de Stadt herum, da belagerten se de Stadt, övers nu kumpt es ganz anners, wanne de Henger, wat sin se nu klook worren im Kriege; da maakt se Schanzen, da mut de ehrlicke Soldat henup, da liegt de schelmsche Franzos in den Graven, un schütt den ehrlicken Soldaten, dat he dar-

liegt un alle Veere van sick streckt, as een krepeert Pert. Ja de verstockte Mönk, de dat Pulver uthdacht heft, de schull man süst wat dahn hebben, de Grundschelm, de hett all dat Unglück mackt. Is dat eene Kunst, dat man eenen doot schütt? O dat doch keen Pulver in de Welt were. Nu myntwegen, ick hebbe dat Pulver nich uthdacht. Ja ick kann nich gnog seggen, dat so een liederlick Mönck dat Pulver hett uthdacht, wenn et noch een Soldat odder dapper Kriegsmann dahn hätte, so wull ick dar noch nich van seggen. Will jy weeten, wo he heten het? Bartold Schwarz het he heten; ja lof du schwarte Henger Mann, du schast schwart genog in der Hellen syn.— Im Kriege bin ick ock west, ick weet ock, wo et dar hergeit, dar is Lieves- un Lebens-Fahr. Eensmals were es mit mick balle nich goet gahn, alleen ick wehrte my miener Huet. Een Schelm Franzos de wolle mick plünnern, ick tog avers flugs van Ledder, un wiese ehm de Thäne. — De ock nich hungern kann, de kann ock man nich in Krieg, ja oft in 2 Dagen kriegt man nicks as een betgen Brod, wanne wat scholen de Kerls de Heersegrütte gern freten, de nich wolt Kohl un Speck freten. Ach! laßt sie laufen, lat se lopen, se schölt noch wohl an Limmern denken. Unses Nabers Knecht is man 2 Jahr mitwesen, avers he were nu gern davon wedder af.

Nun zum Text: Jerusalem hat bisher guten Frieden gehabt, aber sie erkenneten es nicht. Unse Volk maackt es nick better. Wann er hier so anmahl scholde thogahn, as tho miener Tied vör Trier, wo schallen de ohlen Moders hulen; dankt jy ju Gott, dat jy goden Freden heft. Unse gnädigster Chorförst, dat is een gnädig Herr, aver betert ju, un syd nich so gottlos, thom Diel syn jy goot, avers etlicke sind lose Schelms. Et is nu Gott lof eene gote Tied, da ick by ju west bin, ick hebbe mien Amt redlich dahn. Gott lof! dat ick keenen Beamten in miene Gemeene hebbe! se heft my allöfters as eener fetten Häne draut. Alleene se heft my allemal nicks anhebben können. Der hochselige König in Dänemark, Christianus der 5te, hat einmal gesagt, er könne mit allen seinen Leuten noch fertig werden, aber mit keinem Beamten und Schösser ... dat sind Toll-Innehmers ... se könnt allemal so schöne Recknung aflegen, un bedregen ehm doch, da maak he düsen Vers up:

Amtleute und Schösser
Bauen große Häuser und Schlösser,
Und kriegen keinen Sold.
Sind nicht treu noch hold.
Die Rechnung kann nicht fehlen,
Die Diebe müssen stehlen.

Ick hebbe düssen Vers nick maackt, alleen he draapt glatt in, is et nich wahr? Nun zum Ende. Weinet gern mit unserm Herrn, so sollt ihr euch dort mit ihm freuen. Dewers de hier sine Freude het, grient, is lustig un goder Dinge, de schall dorten hulen un blarren mit allen Düfeln. Da bewahr se de leve Gott vör. Dat is so nich; de Helle brennt rechtschapen, ick bin nich darwesen, hebbe ock noch keenen darut sprakken, alleen ick weet et wohl. Mein lieber Gott, ich muß auch genug weinen, wenn ich in meiner Stube sitze, und für euch bete, wisset ihr, was ich denn für Hausgeräth brauche? Keinen Pott, keine Schüssel, keinen Löffel, keinen Krug; auch mein Essen schmecket mir so nicht mehr, sondern sehet hier mein Schnupftüchlein, darein ich meine Thränen wische. Wenn dann mein altes Weiblein kommt, und zusieht, was ich mache, so weine ich, so giebt sie mir ein Wischtüchlein, und wischet mir die Thränen ab. Sehet, so lieb habe ich euch, daß ich um eures Besten willen weine. Nun Gott tröste alle Traurige und Betrübte, nich avers de leegen Mutzen, de Betröigers in Hannover, wene de betrogen gnog heft, so plegen se ock

wohl tho weenen, un seggen, dat et jüm leed is, alleen so leegt, de Düfels Kinder könnt plarren, wenn se wöllt, un lachen, wenn se wöllt. Endlich gebe uns Gott die ewige himmlische Freude. Amen.

So weit der alte Sackmann! Man sieht, er war ein laudator temporis acti. Wenn er jetzt aufträte! würde er nicht mit mehrerm Fug und Recht sein Wanne! Wanne! Wanne! wiederholen? — —

LXXXIII.

Billet doux von Görgel an seinen Herrn,

nach

Claudius.

Bemerkung. Nach meiner Ansicht ist es am zweckmäßigsten, wenn dieses Billet so vorgetragen wird, als ob es Görgel — der beschränkte Kopf, — eben noch einmal selbstgefällig durchläse. Die Nutzanwendung am Schlusse wird er besonders heraushaben. Der, der Dummheit eigene, (plebeje) Ton ist als Keseton hier anzuwenden.

Es schneit noch immer, mein lieber Herr, als obs gar nicht wieder aufhören wollte. — Was doch für eine Menge Schnee in der Welt ist! Hier so viel Schnee! und in der Pfalz so viel Schnee! und in Amerika! und draußen in Gohlis! — ich pflege denn so meinen Gang nach Gohlis zu haben, weiß Er wohl. Der große Wald ist von Natur mein Lustrevier, und Gohlis liegt mir so bequem, nicht weit vom Thore, und führt eine schöne Allee durch den Wald; denn sind auch immer so viel arme Leute darin, alt und jung, die Holz sammeln, und auf dem Kopfe nach Hause tragen, und das seh ich so mit an, und gehe meinen Gang hin. Seit der

viele Schnee gefallen ist, fehlt mir aber meine Gesellschaft, die armen Leute können nicht dazu, und ich kann denken, daß sie sowohl hier als überall, ... wo so viel Schnee liegt, ... bei der Kälte übel dran sind. Mein Herr hat Gottlob einen warmen Rock, und eine warme Stube, da merkt ers nicht so; aber wenn man nichts in und um den Leib hat, und denn kein Holz im Ofen ist, da friert einen gewaltig. — Am Nordpol, ... hinter Breslau, ... da soll Sommer und Winter hoch Schnee liegen, sagen die Gelehrten, und in den Hundstagen, da treiben die Eisschollen in der See, die so groß sind, als die ganze Herrschaft Mansfeld, und thauen ewig nicht auf! und doch hat der liebe Gott allerlei Thiere da, und auch weiße Bären, die auf den Eisschollen herumgehen, und guter Dinge sind, und große Wallfische spielen in dem Wasser und sind fröhlich. Ja, und auf der andern Seite unter der Linie, ... über Merseburg hinaus, ... da brennt die Sonne das ganze Jahr hindurch, daß man sich die Fußsohlen am Boden sengt. Und hier bei uns ist es bald Sommer und bald Winter. Nicht wahr, mein lieber Herr, das ist doch recht wunderlich! und der Mensch muß es sich heiß und kalt um die Ohren wehen lassen, und kann nichts davon noch dazu thun, er sei Fürst oder Knecht, Bauer oder Edelmann. Wenn ich das so bedenke, so fällt mir immer ein,

daß wir Menschen doch eigentlich gar nicht viel können, und daß wir nicht stolz und störrisch, sondern lieber hübsch bescheiden und demüthig seyn sollten, sieht auch besser aus, und man kommt weiter damit. — Nun Gott befohlen, lieber Herr, und wenn Er ein Stückchen Holz übrig hat, geb' Er's hin, und denk' Er, daß die armen Leute keine weißen Bäre und auch keine Wallfische sind.

LXXXIV.

Wischiwaschi,

eine

Aufgabe fürs Geschwindsprechen,

von

Kotzebue.

Bemerkung. Kotzebue erzählt, daß eine ganze Gesellschaft, in welcher er sich den Spaß erlaubte, dieses Wischiwaschi beim Eintritt schnell herzusagen, diesen Unsinn für baare Münze genommen, ihn aufmerksam angehört, und beim Schlusse einige alte Damen sogar verwundert ausgerufen haben: das ist ja ganz entsetzlich. Kotzebue's Wischiwaschi fängt sich eigentlich mit den Worten an: Ich bin

aus Erfurt gebürtig, das Vorhergehende habe ich, da ich glaubte, daß es als Introduction hier an seinem Platze sey, beigefügt. Da dieses Wischiwaschi als eine Aufgabe zum Geschwindsprechen anzusehen ist, so muß selbiges mit einer besondern Volubilität der Zunge gesprochen werden; daher man auch nicht mehr nöthig haben darf, an die Worte zu denken; es muß, wenn ich so sagen darf: ganz in der Zunge liegen.

Ich bin gestolpert und wäre fast gefallen;
Und wenn ich gefallen wäre, hätte ich mir Schaden gethan;
Und wenn ich mir Schaden gethan hätte, wäre der Doctor gekommen;
Der Doctor hätte mir ein Recept verschrieben;
Das Recept hätte man in die Apotheke getragen;
Aus der Apotheke hätte man die Arzeneien geholt;
Die Arzeneien kommen her aus dem Morgenlande;
Aus dem Morgenlande kommen die gesunden Tränke,
so sagt der weise Aristoteles.
Aristoteles war ein Lehrer Alexandri Magni;
Alexander Magnus war ein Herr der Welt;
Die Welt besteht aus Wasser und Lande;
Auf dem Lande findet man Städte, Märkte, Schlösser und Dörfer;

Städte, Märkte, Schlösser und Dörfer werden erbaut von den Maurern und Zimmerleuten;
Den Maurern und Zimmerleuten giebt es der Baumeister an;
Der Baumeister macht daza die Zeichnung;
Die Zeichnung ist ein Theil der Malerei;
Die Malerei gehört unter die freien Künste;
Freie Künste sind sieben;
Sieben weise Männer waren ehemals in Griechenland;
Griechenland war ein Sitz der Weisheit;
Die Weisheit hat eine Vorsteherin, die heißt Minerva;
Minerva hat eine Schwester, die heißt Diana;
Diana ist die Göttin der Jagd;
Zur Jagd braucht man Hunde und Netze;
Mit Hunden und Netzen fängt man Füchse, Wölfe und Hasen;
Füchse, Wölfe und Hasen gehören unter die wilden Thiere;
Unter den wilden Thieren ist der Löwe ein König;
Ein König ist ein Vorsteher der Gerechtigkeit;
Die Gerechtigkeit wird gemahlt mit Wag' und Schwert;
Das Schwert ist ein Zeichen der Strafen;
Die Strafen gehören für die Soldaten;
Soldaten waren ehedem die besten in Rom;
Rom war sonst ein Sitz der Kaiser;
Kaiser waren im ersten Seculo zwölfe;

Zwölf Monate sind im Jahre;
Das Jahr wird abgetheilt in Jahreszeiten;
Jahreszeiten sind vier;
Und eben so viel Elemente;
Die Elemente heißen: Feuer, Wasser, Luft und Erde;
Die Erde muß den Menschen ernähren;
Soll sie den Menschen ernähren, so muß er sie ackern;
Das Ackern verrichtet der Bauer;
Der Bauer braucht dazu den Pflug;
Vor den Pflug spannt er die Ochsen;
Die Ochsen sind bedeckt mit einer dicken starken Haut;
Die dicke starke Haut braucht der Gerber;
Der Gerber macht daraus Leder;
Das Leder braucht der Schuster;
Der Schuster macht daraus Stiefeln und Schuhe;
Stiefeln und Schuhe pflegt man an den Füßen zu tragen;
Auf den Füßen pflegt man zu gehen, gleichwie ich;
Und indem ich nun gegangen bin, so bin ich gestolpert;
Und komme hierher, Ihnen mit kurzen Worten etwas von meinen Reiseabentheuern zu erzählen:

Ich bin aus Erfurt gebürtig, habe Mühlhausen gesehen, und war endlich sogar bis Heiligenstadt

vorgedrungen. Ich habe in Mühlhausen junge Hühner gegessen, die so groß waren als kalekutsche Hähne; doch größer waren sie wohl nicht, denn diese blühten eigentlich damals noch gar nicht; auch habe ich die Merkwürdigkeiten des Orts gesehen, unter andern ein kleines Riechfläschchen, welches acht Kannen enthält, und väterlicher Seits mit den Weinkrügen der Hochzeit zu Canaan verwandt ist. Man verwahrt darinnen das Bauchgrimmen des heiligen Johannes, als er das Büchlein in der Offenbarung verschlang. Rings umher ist die Legende des heiligen Ignatius von Lojola in Marmor von rothem Kupfer gegraben, welches auf vier krummen Säulen ruht, und nach der Melodie gesungen wird: ca ira! ca ira! Sobald man aber näher tritt und es anrühren will, so entdeckt man in einer weiten Entfernung die asiatischen Alpen, und man muß dreimal nießen, man mag wollen oder nicht. Wenn nun die Umstehenden gesagt haben: Gotthelf! so wird aus einer kleinen Büchse, welche an beiden Spitzen oval, und an den vier Ecken rund ist, ... so daß sie in Jahr und Tag einer Kaffeemühle ähnlich wird; ... aus dieser Büchse, sag ich, wird ein lederner Schleifstein gezogen, etwas kleiner als ein Kriegsschiff, auf den man ein Chodewieckisches Kupfer erblickt,

welches die drei Männer im feurigen Ofen selbst gestochen haben sollen. Dieses Gemählde steht an der Kirchthür, um gleichsam anzuzeigen, daß hier völliger Ablaß aller Sünden ohne Barmherzigkeit ertheilt wird; und bloß deswegen, weil man in Mühlhausen eben so gut wie hier, Spinat von türkischem Safian speist. Was würden Sie aber sagen, wenn Sie das berühmte Observatorium in den Dardanellen gesehen hätten, welches ringsherum vermauert ist, und wo man zum Beispiel einen Weißfisch in Felsen gehauen antrifft, der Manschetten von Achat trägt, in Baumwolle gewickelt, die ein berühmter griechischer Dichter geschrieben hat, und überdies reich verziert mit Jaspis von Bronze auf Leinwand gemalt, so daß man darauf schwören sollte, es sey ein Ehrenpelz, den Voltaire in seiner Jugend getragen, weil die Augen dieses Thieres gerade so aussehen, wie ein Paar erfrorne Nußknacker. — Aber noch weit bewundernswürdiger ist ein Schrank von Jungfernwachs mit Ziegelsteinen ausgelegt, den man mit einer Stecknadel von hölzernem Zwirn öffnet. Drei Cherubs aus Pastetenteig treten hervor, und halten ein Gemälde, welches die Blattern sehr stark gehabt hat. Man sieht darauf das Schwein des

heiligen Antonius in der Nachtmütze und Unterrock, wie es eben die letzte Pfeife ausklopft. Die Einfassung stellt ein gepflastertes Kornfeld vor, mit chinesischen Maikäfern besät, die auf zahmen Apfelbäumen gefischt werden, deren Stamm aus Siegellack besteht, von der nämlichen Gattung, welches die Schweizer einen Katechismus nennen. Das ist eigentlich nur ein Gedanke, der aus dem Hebräischen übersetzt ist, weil das Volk den Schnupftabak damals so sehr liebte, daß man des Tages dreimal die Haare aufwickeln mußte, um die Gewitterwolken zu zerstreuen. — Der Eine von den oben erwähnten Cherubs hat über dem Knie eine Art von Gelenke von Perlmutter, zu vier Thaler die Elle, in Kalbsleder gebunden, welches einen solchen Glanz von sich wirft, daß davon sogleich eine Donnerstimme erschallt, welche alle Arien aus der Cosa rara zu Pulver brennt. Jeder, der an dieses Pulver riecht, bekommt den schwarzen Staar, und muß übermorgen wiederkommen, ohne einmal sagen zu dürfen: ich bedanke mich.

LXXXV.

Schnickschnack,

ein

Seitenstück zu Wischiwaschi,

von

Carl Stein.

Bemerkung. Da dies ein Pendant zu Kotzebues Wischiwaschi ist, so ist es auch eben so zu behandeln.

Ich entschloß mich einmal eine Reise zu unternehmen; ich zog daher meine papiernen Wasserstiefeln von Tricot an, das Dutzend zu 11 gl. 3¾ Pfennig aus der Salzhandlung in Malaga, und lief spornstreichs aus der kleinen Hauptpforte, quer gegen die Linden, auf welchen Abends das Weißbier Nester baut, perpendiculair über der Academie, aus dem Brandenburger Thor, die Frankfurter Chaussée, geradeweges um die Ecke nach Bernau. — Von hier spazierte ich nach Stralsund über Neustrelitz, wo ich Morgens um 10 Uhr bei der Reveille anlangte. Ich bat mir im Gasthofe ein Souper aus. — „Was wollen Sie hören? ... fragte der Thorschreiber, ... und hielt seine Nachtmütze

von Spandauer Porzellain mit Kaviar durchwirkt, in seinem Vorderfuß. — Geben Sie mir — ... fragte ich — ... eine gebratene elegante Zeitung mit Allongeperücken und einer Tapeten-Sauce. — Sehr ungern! pfiff der Haushund, und ritt fort. Nach eingenommenem Diner kaufte ich mir noch Aepfel, reißte ab, und knackte im Traume die Steine auf. Vor Stralsund setzte ich mich am Hiberner Kloster zu Prag neben den großen Roland in Halberstadt nieder, rauchte meine kleine Zehnpfundpfeife voll neuer Taschentücher aus, nahm dazu einen Schluck Subsidienwasser, und ging gestärkt weiter. — Auf dem Wege holte ich noch einen amerikanischen geräucherten Lachs mit vergoldeten Kinnbacken ein. Am Triebseer Thore zu Stralsund besah ich die Arabeske, welche Klopstock mit der Schädellehre versiegelt hat. Man erblickte darauf den General Wallenstein, wie er eben den Propheten Jonas aus der Löwengrube im Thiergarten mit dem Luftschiffer Garnerin duellirt. Das Thor selbst ist eine viereckigte Rotunde, welches die Engländer zum Frühstück essen, und in Savoien auf der Leier gespielt wird. Wer darüber nach Stockholm schifft, bekommt in Copenhagen den Husten von Vulpius bei verschlossenen Thüren alle Nachmittage. Die Octavsteine sind von Edammer Käse und Fensterblei, in punktirter Manier, mit Guineen, à la Fanchon, kreuzweis arrangirt. Nachdem ich

hier 5 Minuten Ader gelassen, ging ich mit dem Haarbeutel weiter nach Petersburg, wo ich bei heissem Sonnenschein in der Kälte anlangte. — „Potz Element!“ ... rief ich ... „Stettin ist doch ein entsetzlich schöner Ort!“ als ich hier die wenigen Petersilienstauden mit Teltower Marmor überpinselt, in allen Zuckerplantagen erblickte. In Königsberg speiste ich das alte Komödienhaus, und in Danzig stieg ich im Palais à la Geschmack ab, wo ich die Statue des ungebornen Tippo Saib von Haberstroh unter der Thermolampe, 99 Grad südlicher Breite, vom Strasburger Münster balancirt, und durch die Lorgnette in Spinnewebe gehüllt, im gelben Fieber galvanisirt wird. — Nichts aber ist wunderbarer als Riga, wo die Düna im Sommer und Winter die hannöverische Haide überschwemmt. Zu dieser Zeit steigen dort Champagner Flaschen aus dem Soufleur-Loche bergab, und rufen in Hamburg: Köpt Holsteensche Botter, de Ell to seeben Schilling! — So oft die Chinesen in Dresden und Leipzig das vernehmen, fliegen sie mit Rollenknaster über Breslau, Warschau und Moskau nach Kamtschatka; das habe ich selbst gesehen durch meiner Frau Ridikûle, und in Lemberg, wo die Enten aus London Pantalons aus Constantinopel tragen, geht täglich in durchgenähten Schuhen die Amsterdamer Wickelfrau mit dem Schnurrbart nach Madrid

als Courier ab. — Hier setzen sich sogleich die Lissaboner Krebse in die Braunschweiger Wurst, von türkischen Wochenblättern, in Leinwand mit Kolofonium vermischt, auf die Fußboten-Post, über Mainz und Frankfurt nach Wien zu reisen, und wenn das Boudoir auf der Flotte in Presburg durch hölzerne Zimmtprezel, von Jagemann gemalt, geschossen wird, so erheben in Otaheite alle Pudel die Hände, und jeder singt aus der Zauberflöte das Duett: Ich empfehle mich Ihnen, nehmen Sie so vorlieb!

LXXXVI.

Eine Traurede

in plattdeutscher Mundart.

Bemerkung. Diese humoristische Traürede in plattdeutscher Mundart, wurde von einem alten, ehrwürdigen Geistlichen, bei einer Copulation, mit vieler Laune, aber auch mit vieler Herzlichkeit und Würde gesprochen. Er entschuldigte sich bei den anwesenden Fremden über den plattdeutschen Dialect mit den Worten: ick spreke as mi de Snabel wassen is, un as de Lüte mi verstahn, (ich spreche, wie mir der Schnabel gewachsen ist, und wie die Leute mich verstehen.) Da vielleicht viele Besitzer dieses Buchs nicht der plattdeutschen Sprache mächtig sind, und diese Rede deshalb für sie ungenießbar bliebe, so habe ich sie wörtlich in unsere Muttersprache übersetzt. Für den Vortrag mag der Predigerton, mit gutem Humor, aber auch hie und da mit Salbung, als Maaßstab gelten, wonach sich auch das Tempo fügt.

De hilige Moter Kerke heft den Ehestann innesett um dreerlige Sacke willen:

De erste is, dat eener deme andern treuwelyk hülpen un bystahn schall, as sick dat hört undebört. — De Mann schall syner Frau-

Ueberſetzung der Traurede,

in hochdeutſche Mundart.

Die heilige Mutterkirche hat den Eheſtand eingeſetzt um dreierlei Sachen willen:

Die erſte iſt, daß einer dem andern treulich helfen und beiſtehen ſoll, wie ſich das gehört und gebührt. — Der Mann ſoll ſeiner Frau beiſtehen als

wen bystahn as öre Heere, unde se beschörmen, dat koener ör wat dön darf, alze wuhl de junge Kerele met de Derene tho dön pläggen, de se man thum besten hebben. Denn eene Dören, de keenen Mann heft, is alze een leeger Thaun, wo dar een yslick herööer springt, awerst, wenn se eenen Mann heft, so mütten se dat röbberspringen wohl blieben laten, dat dörven se keene ehrbare Frouwe dön, denn öre Mann beschermet se, unde so drade eener ör wat dön will, so schleyt he em an den Halz, datt yt quappt. —

He steit er ock by mit goeden Rade, ock wohl Tüchtighungen, wenn yt nötig deit, denn de Frouen heben ock de Tüchtighungen nödig. Darümme heft ock de hilige Lehrer Hugo im drüdden Capittel segt: Unde he schall wesen dyn Heeren, dat is so thu verstahn: he schall ower dy herschopen, dy bewackene unde dy bystahn.

De Frouw steit örem Mann by, alze eene Maghet, ehme tho helpen unde tho denen, in allem, wat he er höt, alze de kloke Frouw Abigail dede, da tho David säde: Sühe hier is dyne Maghet, dat se dene den Knechten mynes Heeren, und öre Vöte wasche.

De andere Sake der Insettingh det hilligen Ehestannes is, dat se öre Kinderkens goed upzoegen, in de Brucht Godes unde göden Seden, unde laten se nich up de Strate

ihr Herr, und sie beschirmen, daß ihr Niemand etwas thun darf, wie wol die jungen Bursche mit den Mädchen zu thun pflegen, die sie nur zum besten haben. Denn ein Mädchen, das keinen Mann hat, ist wie ein niedriger Zaun, über welchen jedermann springt, aber, wenn sie einen Mann hat, so müssen sie das Ueberspringen wol bleiben lassen, das dürfen sie keiner ehrbaren Frau thun, denn ihr Mann beschirmt sie, und sobald ihr einer etwas thun will, so schlägt er ihn an den Hals, daß es klappt. —

Er steht ihr auch bei mit gutem Rath, auch wol Züchtigung, wenn es nöthig thut, denn die Weiber haben auch die Züchtigung nöthig. Darum hat auch der heilige Lehrer Hugo im dritten Capitel gesagt: Und er soll dein Herr seyn, das ist so zu verstehen: er soll über dich herrschen, dich bewachen und dir beistehen.

Die Frau steht ihrem Mann bei, wie eine Magd, ihm zu helfen und zu dienen, in allem, was er ihr heißt, so wie die kluge Frau Abigail that, welche zu David sagte: Siehe hier ist deine Magd, daß sie diene den Knechten meines Herrn, und ihre Füße wasche.

Die zweite Sache der Einsetzung des heiligen Ehestandes ist, daß sie ihre Kinderchen gut aufziehen in der Furcht Gottes und in guten Sitten, und lassen sie nicht auf der Straße herumlaufen, wie viele

rummer lopen, as veele wol dön, leere se by Tieden dat Vaterunser bäden, un seggen em, wo se sick hollen schälen, wenn se by de Lyde quamen; denn seggen de Lüte: Süh, wat dat vör allerleweste Kinderkens syn! Wo old klok dat se dön! dat syn Kinderken, alze de lewe Engelken. Dar hebben se Ehre von.

De drüdde Sake is, alle Unküschheit und böse Lust tho vermöden. Seht man de junge Dörens an, de dar noch nich gefryet hebben, wo se na dat Mannsvolk kicken, unde de junge Keerle, wo se na dat Frouenvolk lopen; dar müllen se men ymmer thosammen dansen und sprüngen, odder in eenen Winkele thosammen sitten un käddern un schnakken van dit un van dat, unde sick pussen. Darvon kommen die bösen Danken: Lat se man frygen; de bösen Danken weren se wohl vergahn.

Yd was een old Mann, de hatte eenen Söhn, dat was een lichtsaarig Bengel, he let keene Deeren met Freden gahn, he kreg se by de Henne, oder küddelte se, odder dede er süst wat thon Schavernacke. — Wat dede de olle Mann? He gaf em eene Frouwe; da vorging em dat von sülbest, da kunde he de Deerens met Freden laten, he küddelte se nich mehr, he dede se keene Schavernack mehr, unde let de Flögel hengen. — Up eene Tied sag he een Gönse Kü-

thun, lehren ihnen bei Zeiten das Vaterunser beten, und sagen ihnen, wie sie sich benehmen sollen, wenn sie zu den Leuten kommen; dann sagen die Leute: Sieh, was das für allerliebste Kinderchen sind! wie verständig, daß sie sind! das sind Kinderchen, wie die lieben Engelchen. Da haben sie Ehre davon.

Die dritte Sache ist, alle Unkeuschheit und böse Lust zu vermeiden. Sieht man die jungen Mädchen an, die noch nicht geheirathet haben, wie sie nach den Mannspersonen gucken, und die jungen Burschen, wie sie nach den Frauenzimmern laufen; da wollen sie nur immer zusammen tanzen und springen, oder in einem Winkel zusammen sitzen und kichern und schwatzen von diesem und jenem, und sich küssen. Davon kommen die bösen Gedanken: Laßt sie nur heirathen, die bösen Gedanken werden ihnen wol vergehen.

Es war ein alter Mann, der hatte einen Sohn, das war ein leichtfertiger Bengel, er ließ kein Mädchen zufrieden, er kriegte sie bei den Händen, er kitzelte sie, oder er that ihr sonst etwas zum Schabernack. — Was that der alte Mann? Er gab ihm eine Frau, da verging ihm das von selbst, da konnte er die Mädchen zufrieden lassen, er kitzelte sie nicht mehr, er that ihnen sonst keinen Schabernack mehr an und ließ die Flügel hängen. — Nach einiger Zeit sah er ein junges Gänschen, das ließ

ken, dat leyt ohk de Flögel hengen; da sede he tho dat Küken: Gänseken, hest du ohk gefryget? Dat mack sick een Yslick merken.

Nu, diese beeden Brutlüde, müllen denn ohk so den ollen Bruck met maken, unde alze öre Voter un Moder ed tahn hebben, in den hilligen Ehestand träden, tho versöken, wo se dat smökken werd.

Man mut se ed doch seggen, dat de Stand is mannigerlyge. — Man mack den Ehestand wul mannigestmal vorglyken met eenem Kroge, woer de Buere tho hope koamen tho trinkende. In dat erste, wenn se koamen, so ys et ydel lewes un godes: Goden Dag, Vatter! Wilkoamen, Vatter! Sitt juh ohk by my dale, dat wy tho hope snakken; unde wat se sick süst alle seggen. Awerst, wenn se enne Tyd lang hedrunken hebben, und em dat Beer in de Köppe kümt, denn fengen se an sick tho kreien und tho schlaende, dat se met blodigen Köppen mötten von eene gahn. So eenen Ehestand awerst wöllen unse Brutlüde nich hebben.

Man mach ohk den Ehestand vorgelyken met eener söten Kolleschale. Wenn man anfängt, davon tho eden, so schmöckt et so tröstlyk, so geid so drade runder, dat me den Löppel nich koan vull genogh kregen; awerst dennernach kümmt de Grundsuppe, de is so dicke, da syn so grote Bolten in, dat me

auch die Flügel hängen; da sagt er zu dem Gänschen: Gänschen hast du auch geheirathet? das mag sich jedermann merken.

Nun, diese beiden Brautleute wollen denn auch so den alten Gebrauch mitmachen, und, wie ihr Vater und Mutter gethan haben, in den heiligen Ehestand treten, zu versuchen, wie ihnen das schmecken wird.

Man muß es ihnen doch sagen, daß der Stand mancherlei ist. — Man kann den Ehestand wol manchmal vergleichen mit einem Wirthshause, wo die Bauern zusammenkommen, um zu trinken. Im Anfange, wenn sie kommen, da ist es lauter liebes und gutes: Guten Tag, Vater! Willkommen, Vater! Setzt Euch bei mir nieder, daß wir zusammen sprechen; und was sie sich sonst alles sagen. Aber wenn sie eine Zeit lang getrunken und ihnen das Bier in die Köpfe kömmt, da fangen sie sich an zu raufen und zu schlagen, daß sie mit blutigen Köpfen müssen von hinnen gehen. So einen Ehestand aber wollen unsere Brautleute nicht haben.

Man mag auch den Ehestand vergleichen mit einer süßen Kaltenschaale: Wenn man anfängt davon zu essen, so schmeckt es so trefflich, sie geht so glatt herunter, daß man den Löffel nicht voll genug kriegen kann; aber hernach kommt die Grundsuppe, die ist so dicke, da sind so große Brocken darin, daß

schlingen unde wörden mut. So eenen Ehestand mögen unse Brutlüde ohk nich.

Man segt ohk, de Ehestand is lyk een Bodenlöper: Wenn de wegh gheit, so löpt he hille tho, he is lustig un goeder Dinge, he fleutet, he springd un singhet. Wenn he awerst eene Wyle lopen heft, so wörd he möde, unde op de letzt kann he kumme de Lennen noch schleppen. So een Ehestand is ohk nich nah unse Brutlüde ähren Sünn.

Awerst, yd is ohk een Ehestand, de is de Himmel hier up Eren, dat is, wenn Mann und Frouwe eens syn, wenn se syk lef hebben, unde man eenen Wüllen hebben. Wenn de Mann segt: Frouwe, ick will na myne Arbeet gahn, doe du ohk, wat du tho doen hest, so mut de Frouwe seggen: Gah hen na dyne Arbeet, ick will ohk doen, wat ick tho doen hebbe. — Wenn de Mann tho Huse kümt, unde segt: Wy wüllen eten, so mut de Frouwe ohk seggen: Ja, wy wüllen eten. Wenn he segt: Wy wüllen tho Bedde gahn, so moet de Frouwe ohk seggen: Kumm, wy wüllen tho Bedde gahn, ick schlape gärn by dick in dienen Arm. Dat is de Himmel op dat Erdryk, wenn de eene will, wat de annere ohk will. So eenen Ehestand wullen unse Brut-

man schlingen und würgen muß. So einen Ehestand mögen unsere Brautleute auch nicht.

Man sagt auch, der Ehestand ist gleich einem Botenläufer: Wenn der weg geht, so läuft er schnell zu, er ist lustig und guter Dinge, er pfeift, er springt und singt; wenn er aber eine Weile gelaufen ist, so wird er müde, und auf die letzt kann er kaum die Lenden noch schleppen. So ein Ehestand ist auch nicht nach unserer Brautleute Sinn.

Aber, es ist auch ein Ehestand, der ist der Himmel hier auf Erden, das ist, wenn Mann und Frau eins sind, wenn sie sich lieb haben, und nur einen Willen haben. Wenn der Mann sagt: Frau, ich will an meine Arbeit gehen, thu du auch, was du zu thun hast, so muß die Frau sagen: Gehe hin nach deiner Arbeit, ich will auch thun, was ich zu thun habe. — Wenn der Mann zu Hause kömmt und sagt: Wir wollen essen, so muß die Frau auch sagen: Ja wir wollen essen. — Wenn er sagt: Wir wollen zu Bette gehen, so muß die Frau auch sagen: Komm, wir wollen zu Bette gehen, ich schlafe gern bei dir in deinem Arm. Das ist der Himmel auf der Erde, wenn das Eine will, was das Andere auch will. So einen Ehestand wollen

lüde, ... de hier vör uns ſtahn, ... wohl hebben, unde thoſammen vören. Nu, ſo doet denn dat, unde vordraghet ju frydlick, unde hebbet ju alltyd lef, unde wat de eene will, moet de annere ohk wullen, dat moet det Annern Wülle ohk syn.

De Ehekloken hebben ohk geſegt: De Bruet is lyk alze dat Krydeken Baſilken: wenn me dat ſachte angrüpt unde rüſt, ſo heft yd eenen leeflicken ſtarken Rok; wenn me yd awerſt harte angrüpt und rüſt, ſo geſt yd eenen guaden Stank. —

Brütgam, gy weren wol weten, wo gy de Brut ſchallen angrypen, dat yd nich tho veel un ohk nich tho wenig is. — Unde de Brütgam is lyk alze eene Fiddel, de ſtryket me hen un her, boaben un dale; awerſt, wenn me ſe tho degger ſtrykt, ſo ſprüngen ohk wul de Syden. — Nu, Yungfrouwe Bruet, gy weren ohk wol weten, wu gy den Brütgam ſtryken ſchült, dat yd nich tho veel unde ohk nich tho wenig werd. — Nu ſo helpe yu denn de leewe God, Gy hebben yu nu in den hilligen Eeſtand begäwen, dat gy beede tho hope een Been unde een Fleſch ſyn ſchält, von hyte düſſen Tag an, bet in den Doet.

unsere Brautleute, die hier vor uns stehen, wohl haben und zusammen führen! Nun, so thut denn das, und vertragt euch friedlich, und habt euch allezeit lieb, und was das Eine will, das muß das Andere auch wollen, das muß des Andern Wille auch seyn. —

Die Eheverständigen haben auch gesagt: Die Braut ist gleich dem Kräutlein Basilicum: wenn man das sacht angreift und reibt, so hat es einen lieblichen starken Geruch, wenn man es aber hart angreift und reibt, so giebt es einen häßlichen Gestank. —

Bräutigam, Sie werden wol wissen, wie Sie die Braut sollen angreifen, daß es nicht zu viel und auch nicht zu wenig ist. — Und der Bräutigam ist gleich einer Fidel, die streicht man hin und her, oben und unten; aber wenn man sie zu stark streicht, so springen auch wol die Saiten. — Nun, Jungfer Braut, Sie werden auch wohl wissen, wie Sie den Bräutigam streichen sollen, daß es nicht zu viel und auch nicht zu wenig wird. — Nun, so helfe Ihnen denn der liebe Gott, Sie haben sich nun in den heiligen Ehestand begeben, daß Sie beide zusammen ein Bein und ein Fleisch seyn sollen, von heute diesen Tag an, bis in den Tod. Nun müs-

Nu mütten gy ju halsen un püssen, tho hope sitten, unde tho hope liggen, tho hope wacken, un tho hope schlapen. — Unde wat denn met de Tyd van det tho hope wacken unde tho hope schlapen werd herrut koamen, Kinderkens, dat werd uns de Tyd leeren.

sen Sie sich herzen und küssen, zusammen sitzen, und zusammen liegen, zusammen wachen, und zusammen schlafen. — Und was denn mit der Zeit von dem Zusammenwachen und Zusammenschlafen wird rauskommen, Kinderchen, das wird uns die Zeit lehren.

LXXXVII.

Ein Schwank durch Enz,

von

Baumbach.

Bemerkung. Dieser Schwank ist in schnellem Tempo, und in drei verschiedenen Tonarten vorzutragen: der M. Posenz spricht in referirendem Tone; der Thorschreiber excusirt sich in devoten Tönen, und der Herr v. Gablenz expectorirt sich in polterndem Tone. Bei allen drei sprechenden Personen ist zu bemerken, daß jedes, sich auf: enz und ens endigende Wort stark accentuirt werden muß.

Personale des Schwanks.

Redende Personen:

Herr von Gablenz.
Magister Posenz.
Thorschreiber Lorenz.

Stumme Personen.

Der Kutscher Stenz.

(Die Scene ist in einem Thore von Leipzig.)

Herr von Gablenz und Magister Posenz im Wagen. Stenz kutschirt. Thorschreiber Lorenz am Schlage mit einer Schreibtafel in der Hand.

Auf die Frage des Thorschreibers um Namen und Character der Herrschaften? woher sie kommen? wohin sie gehen? was sie bei sich führen? ꝛc. giebt der Magister folgenden Bescheid:

Es sind seine Excellenz
Der Herr Baron von Gablenz,
Neffe des General Polenz,
Erb- und Gerichtsherr zu Graudenz,
Volontair des Leib-Regiments,
genannt: Prinz Clemens,
unter sächsischer Potenz;
kommen über Bregenz
Aus der Gegend von Koblenz.
Wegen verschiedener Concurrenz
und einer gewissen Tendenz
geht's noch vor künftigem Lenz
über die böhmische Grenz',
durch die kaiserliche Residenz
zur Assistenz
einer Conferenz
nach Florenz.

Nach meiner Reminiscens
ist im Koffer, außer dem Terenz,
der kleinen Reise-Credenz
des Herrn von Gablenz,

sechs Flaschen Magen-Essenz
für den Senator Bährens,
einem Negligee für Mamsell Martens,
nichts weiter von Consequenz.

Im Hause des Doctor Menz,
vielleicht auch bei Superintendents
ist der Ort unsrer Permanenz;
wegen Länge hies'ger Existenz
sind wir noch in Suspenz.
Die letzte Competenz
liegt immer in der Sentenz
des Omnipotens,
mit ihm heißt's: Nolens Volens,
ihn jammert unsrer Insolvenz. —

Ich meinerseits bin Magister legens,
mein Name ist Posenz;
der uns kutschirt, heißt Stenz,
Sein Geburtsort ist Camenz.
Unsern eigentlichen Sequens
einen gewissen Cotenz,
ließen der Herr von Gablenz
wegen einer Influenz
zurück in Graudenz.
Durch Hülfe der Providenz
ist er jetzt Reconvalescenz —

so sagt unser Correspondans. —

Was beträgt hier die Expens,
und was ist sonst Convenienz?

Der Thorschreiber.

Ohne alle Circumferenz
oder gesuchte Eloquenz,
geschweige einer Insolenz,
wohl aber in gebührender Deferenz
referir' ich seiner Excellenz,
die zu bestehende Expens
ist sonder Differenz
bei einer Eminenz,
einer Excellenz
und einer Magnificenz,
nicht mehr als 6 Penz.
In möglichster Decenz
mach ich seiner Excellenz,
und ihnen, Herr Magister legens,
meinen tiefen Referenz.
Ehemals hatt' ich meine Subsistenz
Aus der Küche des Präsidents;
da gabs Corpulens,
verbunden mit Independenz,
für'n Thorschreiber Lorenz.
Ich bitte höchlich um Indulgenz —
wegen etwaniger Imprudenz.

Herr von Gablenz.

Poß Blitz! über all' das Ge — Ens
und ew'ge Geschwenz
und eure Impertinenz.
Ists doch ein Spektakel als brennts.
Dergleichen verdammter Nonsens
ist Höllen-Pönitenz.
Der Teufel höre ohne Vehemens,
oder gar mit Indolenz,
solchen Schnak ohne Consistenz. —
Lieber Herr Magister Posenz,
legen Sie mal aus die 6 Penz.
Und Er, Herr Lorenz
mit seiner Corpulenz,
seinem Reverenz
und seiner Turpulenz,
pack' er sich zur Schwenzilenz!
und nun fahr zu Stenz!
halt gut Cadenz,
sei nicht absens,
sonst, glaub mir in Confidenz,
so wahr ich heiße Gablenz!
du kriegst die Höllenpestilenz
noch vor der Ankunft in Florenz.

D.

Gedichte in fremder Mundart.

D.

LXXXVIII.

Goliath und David.

Ein plattdeutsches Gedicht,

von

Kolbe.

Bemerkung. Dieses plattdeutsche Gedicht fängt launig erzählend an. Die Worte des Riesen sind sehr bestimmt im befehlenden Tone, später ironisch zu sprechen; David entschlossen, mit kindlich frommen Sinn. Der Schluß ist naiv komisch. Das Tempo richtet sich nach dem Gehalt des Textes.

Et war enmal en groter Mann!
Dei Mann war en Philliſter.
Erinnert gů giech wol daran?
't vertellte unſe Küſter.
Von Goliath, wet't gieh't wol noch?
Et kann wol ſien, will't aber doch
Gliek noch enmal vertellen.

Dei Mann war alſau grülich grot,
Un dabie ok hübſch dicke,

Denn ehn, ehn war en ganzes Brot,
Sou man en Botterſticke;
Doch, dat gehört taur Sache nich, —
Wu bin eck doch ſau wunderlich! —
Ennaug, et war en Rieſe.

Poßdauſend, dat war meck en Mann,
Dei harre meck twei Ogen,
En Mul un Kinn un Bart daran;
Eck hebb' et nich erlogen,
De Näſe war ſes Ellen lank,
Ses Ellen war die Näſe lank!
Dat heit eck enne Näſe!

Hei harre Schilt un Panzer an,
En groten lanken Degen.

Vor ſienem Speth leip jedermann,
Wenn hei ſeck nur dath regen.
Sau trat hei verzig Dage her,
Un ſchult, un brillte wie en Bär,
Dei grülige Philliſter.

„Hört, Juden, ſchickt mir einen h'raus,
„Mit dem ich mich hier fechte!
„Doch, ſchleppt ihr ihn gewürgt nach Haus!
„Ich ſchwör's bei meiner Rechte!“ —
Sau ſprack hei; aber kener kam,

Staatl. Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Solbrig, Carl Friedrich

Museum der Declamation enthaltend eine strenge Auswahl von den beliebtesten Gedichten, Dialogen, Monologen, Reden, Erzählungen und anderen prosaischen Aufsätzen, ernsten und launigen Inhalts ; nebst Erläuterungen über den Vortrag derselben
Bd.: 1. (1813 ca.). - XII, 396 S.

Leipzig 1813

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.527(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108578-4